

Meike Rehburg

**Bachelor- und Masterstudiengänge in Deutschland:
Einschätzungen von Studierenden, Professoren und
Arbeitgebern
Eine qualitative Kurzstudie**

Juni 2005

Online-Publikation: Juli 2006

Internationales Zentrum für Hochschulforschung
INCHER-Kassel
Universität Kassel
Mönchebergstr. 17
34109 Kassel
www.uni-Kassel.de/incher

Diese Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Zusammenfassung | 4 |
| Barbara M. Kehm | |
| Einführung | 13 |
| Bachelor und Master an deutschen Hochschulen | 13 |
| Anlage der Studie..... | 14 |
| Die Reform aus Sicht der Beteiligten | 19 |
| 1 Warum Bachelor und Master?..... | 19 |
| 1.1 Motive der Programmverantwortlichen für die Einführung von Bachelor und Master | 19 |
| a) Internationale Ausrichtung | 19 |
| b) Andere Gründe | 21 |
| 1.2 Motive der Studierenden für die Aufnahme eines Bachelor- oder Masterstudiums..... | 22 |
| a) Motive allgemein..... | 23 |
| b) Entscheidung für ein Bachelorstudium | 24 |
| c) Entscheidung für ein Masterstudium..... | 25 |
| 2 Zugänge und Zielgruppen | 29 |
| 2.1 Information über den Studiengang | 29 |
| a) Marketingmaßnahmen..... | 29 |
| b) Information der Studierenden über das Studienangebot..... | 29 |
| 2.2 Zugangsvoraussetzungen und Zulassungsverfahren..... | 31 |
| a) Zugang im Allgemeinen | 31 |
| b) Zugang zum Masterstudium im Speziellen | 33 |
| c) Das Internet als Medium für das Zulassungsverfahren | 39 |
| 3 Neue Abschlüsse im traditionellen System | 40 |
| 3.1 Umstellung des Studienangebots..... | 41 |
| a) Wege der Umstellung | 41 |
| b) Praktische Folgen der Parallelführung | 42 |
| 3.2 Studienübergänge | 46 |
| a) Der Übergang vom traditionellen zum neuen Studium | 46 |
| b) Die Forderung nach Konsekutivprogrammen | 47 |
| 4 Studienkonzepte und Studieninhalte | 48 |
| 4.1 Studienkonzepte im Allgemeinen..... | 48 |
| a) Klare Konzeption | 49 |
| b) Berufsqualifikation..... | 50 |
| 4.2 Konzepte des Bachelorstudiums..... | 51 |
| a) Das Bachelorstudium als kurzes Erststudium | 51 |
| b) Das Bachelorstudium als berufsqualifizierendes Studium | 52 |
| 4.3 Konzepte des Masterstudiums | 55 |
| a) Das Masterstudium als kurzes weiterführendes Studium..... | 55 |

| | |
|---|-----|
| b) Masterstudienprofile..... | 58 |
| c) Das Masterstudium als berufsqualifizierendes Studium | 59 |
| 4.4 Internationale Ausrichtung von Bachelor- und Masterstudiengängen | 61 |
| a) Studierendenaustausch und Internationale Beziehungen | 62 |
| b) Ausländische Studierende im Studiengang | 63 |
| c) Englischsprachige Lehrveranstaltungen..... | 65 |
| 5 Studienmodule und Leistungspunkte | 69 |
| 5.1 Studienmodule..... | 69 |
| 5.2 Leistungspunkte..... | 73 |
| a) Definition und Bemessung von Leistungspunkten..... | 73 |
| b) Anerkennung von an anderen Hochschulen erbrachten Studienleistungen | 77 |
| 6 Betreuung der Studierenden | 78 |
| 6.1 Betreuung zu Studienbeginn..... | 79 |
| 6.2 Betreuung während des Studiums | 80 |
| a) Betreuungsangebote | 80 |
| b) Betreuung aus Sicht der Studierenden..... | 82 |
| c) Bachelor- und Masterstudierende als eigene Gruppe | 85 |
| d) Bachelor- und Masterstudiengänge als Eliteausbildung..... | 86 |
| 7 Übergänge | 88 |
| 7.1 Wohin mit dem Bachelor?..... | 88 |
| 7.2 Der Master auf dem Arbeitsmarkt | 90 |
| 7.3 Wichtige Punkte und Erwartungen seitens der Arbeitgeber | 93 |
| a) Bedeutung der neuen Abschlüsse | 93 |
| b) Berufsqualifikation im Studium | 94 |
| c) Argumente für die Umstellung..... | 99 |
| 8 Finanzierung..... | 100 |
| 8.1 Finanzierung des Studienangebots | 101 |
| 8.2 Finanzielle Auswirkungen für die Studierenden | 104 |
| Fazit | 107 |
| Quellen..... | 111 |

Zusammenfassung

Barbara M. Kehm

Anlage und Methodik der Studie

1. Die Studie ist eine qualitative Ergänzungsstudie zu einer zuvor vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Untersuchung über die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen, die in den Jahren 2002 und 2003 durchgeführt wurde (siehe Schwarz-Hahn u. Rehburg 2004). Damals wurden mehr als 500 Verantwortliche für die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge an deutschen Hochschulen mittels eines Fragebogens befragt. Im Rahmen der hier vorgelegten Ergänzungsstudie wurden von November 2003 bis Oktober 2004 neben weiteren Programmverantwortlichen an Fachbereichen deutscher Universitäten und Fachhochschulen auch Studierende und Arbeitgeber befragt. Dafür wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Dem Bericht liegen insgesamt 17 Interviews zugrunde: sieben Interviews mit Programmverantwortlichen, sieben Interviews mit Studierenden, zwei Interviews mit Arbeitgebern und ein Interview mit dem Absolventen eines Masterstudiengangs.
2. In jedem der etwa einstündigen Interviews wurden folgende Themen angesprochen: die Motivation der Programmverantwortlichen, einen Bachelor- oder Masterstudiengang einzurichten, die Motive der Studierenden, ein Bachelor- oder Masterstudium aufzunehmen, der Aufbau des jeweiligen Studiengangs, die Umsetzung von Vorgaben (z.B. Modularisierung, Leistungspunkte), die inhaltliche Anbindung des Studiengangs an den Arbeitsmarkt, die Einschätzung der neuen Abschlüsse seitens der Arbeitgeber und ihre Erwartungen an die Qualifikationen der Absolventen der neuen Studiengänge sowie ihre Einschätzungen zur Attraktivität der neuen Studiengänge.
3. Die dargestellten Sichtweisen und Einschätzungen der Interviewten sind nicht repräsentativ, sollen aber Kernpunkte der Reform aufgreifen, zeigen, welche Punkte und Teilreformen den Betroffenen besonders wichtig sind und positive sowie negative Beurteilungen der angesprochenen Themen verdeutlichen.

Warum Bachelor und Master?

4. In den Interviews wurde seitens der Programmverantwortlichen eine Reihe von Motiven für die Einführung eines Bachelor- oder Masterstudiengangs genannt. Dazu gehören insbesondere die Schaffung eines international attraktiven Studienangebots, die Reaktion auf internationale Nachfrage, die Herstellung internationaler Kompatibilität und die Möglichkeit zur Rekrutierung wissenschaftlicher Mitarbeiter auf internationaler Ebene. Weitere Motive kreisten um die Absicherung bestehender Lehrangebote durch Bedeutungsgewinn im Rahmen eines neuen Studiengangs, die internationale Anerkennung des Abschlusses und die Schaffung verbesserter Startmöglichkeiten der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt.
5. Bei der Entscheidung der Studierenden für ein Bachelor- oder Masterstudium spielen die neuen, oft interdisziplinären Profile eine bedeutsame Rolle. Aber auch die Berücksichtigung langfristiger Entwicklungen hinsichtlich der Durchsetzung der Abschlussbezeichnungen sowie die Flexibilität, nach einem kürzeren Studium zunächst in den Beruf gehen und für einen weiteren Abschluss später an die Hochschule zurückkehren zu können, wurden als Motive deutlich. Da für die neuen Studiengänge häufig gezielt geworben wird, er-

regen sie Aufmerksamkeit bei den Schulabgängern, die einen interessanten Studiengang suchen. Darüber hinaus ist die internationale Ausrichtung ein positiver Faktor.

6. Bei der Entscheidung für die Aufnahme eines Bachelorstudiums ist die Frage von Bedeutung, ob ein Studiengang die eigenen Interessen trifft. Interdisziplinarität und Internationalität sowie ungewöhnliche Kombinationen machen ein Studienangebot attraktiv für Schulabgänger.

7. Studierende, die sich für ein Masterstudium entscheiden, haben oft bereits gezielte Vorstellungen über die Studieninhalte und Erwartungen an das Studium. Sie suchen sich Angebote aus speziellen Themengebieten oder mit bestimmten thematischen Schwerpunkten, da sie sich häufiger darüber im Klaren sind, in welche Richtung sie weitergehen wollen. Die Begrenzung des Studiums auf ein oder zwei Jahre sowie die Möglichkeit zur Spezialisierung in einem Wunschprofil sind bedeutsame Faktoren bei der Entscheidung für ein Masterstudium. Derzeit sind Masterstudiengänge besonders attraktiv für Studierende mit einem traditionellen Studienabschluss, weil sie in kurzer Zeit einen vollständigen zweiten Abschluss erwerben und ihr Qualifikationsprofil für Beschäftigte interessanter machen können. Auch für eine wissenschaftliche Laufbahn ist ein Masterabschluss nach vorherigem Langstudium zum Teil interessant, um die bereits vorhandene Qualifikation aufzuwerten.

Zugänge und Zielgruppen

8. Ganz neu entwickelte Studienangebote werden über eine Reihe von Werbemaßnahmen bekannt gemacht (z.B. Workshops und Konferenzen, Pressemitteilungen, Websites, fachliche Listen etc.). Studierende informieren sich häufig über das Internet (Suchmaschinen, Webseiten des DAAD, Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz). Bei der Entscheidung für oder gegen ein Studienangebot spielt die Internetpräsenz eines Studiengangs eine sehr wichtige Rolle, insbesondere auch für ausländische Studieninteressierte. Im Übrigen spielt das Internet eine ebenfalls sehr wichtige Rolle für die Zulassungsverfahren. Deutsche und ausländische Studieninteressierte können sich auf diese Weise Bewerbungsformulare herunterladen und Informationen über die weiteren Schritte erhalten.

9. Für die neuen Studiengänge gibt es vielfach spezielle Zulassungskriterien, die bereits für Bachelorstudiengänge über die Durchschnittsnote des Abiturs hinausgehen. Studieninteressierte müssen sich zumeist schriftlich bewerben, in einigen Fällen wird auch ein Test oder eine Klausur durchgeführt, und die interessantesten Bewerberinnen und Bewerber werden schließlich zu einem persönlichen Gespräch gebeten. Aber auch Deutsch- oder Englischkenntnisse, Auslandserfahrung oder Berufserfahrungen zählen zu den möglichen Kriterien. Mehrstufige Auswahlverfahren bedeuten einen recht hohen finanziellen und zeitlichen Aufwand. Dies verschärft allerdings auch die Situation in den nicht zulassungsbeschränkten Studiengängen. Wo parallel traditionelle und neue Studiengänge angeboten werden, ist die Lage oft noch angespannter, weil beides zugleich finanziert werden muss.

10. Die Vorschrift, dass für den Zugang zu einem Masterstudium ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorhanden sein muss, führt in der derzeitigen Übergangsphase zu zwei Problemen: Zum einen ergänzen deutsche Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit einem Diplom-, Magister- oder Staatsexamenabschluss ihr traditionelles Studium um ein zweites, so dass sie eher länger als kürzer studieren; zum anderen sind dann gerade in den international orientierten Masterstudiengängen überwiegend ausländische Studierende mit einem Bachelorabschluss zu finden, da diejenigen deutschen Hochschulabsolventinnen und -absolventen, die sich nach ihrem traditionellen Hochschulabschluss weiterqualifizieren

wollen, eher in die Promotionsphase gehen, als dass sie einen zweiten Hochschulabschluss anstreben. Diese Problematik findet sich besonders in den nicht-konsekutiven Masterstudiengängen. Sie wird sich aber mittelfristig entschärfen, sobald es mehr deutsche Bachelorabsolventinnen und -absolventen gibt. Einige Hochschulen interpretieren die Vorschrift für eine Übergangsphase allerdings dahingehend, dass auch Studierende mit bestandener Zwischenprüfung bzw. mit dem Vordiplom eines traditionellen einstufigen Langstudiengangs eine Zulassung zu einem Masterstudiengang erhalten können.

11. Die Diskussionen über eine Kontingentierung der Studierenden, die nach einem Bachelorabschluss in einen Masterstudiengang übergehen, werden zum Teil kritisiert, weil sie überwiegend von Überlegungen der Kosteneinsparung bestimmt seien. Außerdem führe dies dazu, dass nicht genügend hoch qualifizierte Arbeitskräfte auf den Arbeitsmarkt gelangten.

12. Kritisch wird auch gesehen, dass Absolventinnen und Absolventen dreijähriger Bachelorstudiengänge Anerkennungsprobleme bekommen können, wenn sie ein Masterstudium an einer ausländischen Hochschule aufnehmen wollen, in deren Sitzland vierjährige Bachelorstudiengänge die Regel sind.

Neue Abschlüsse im traditionellen System

13. In der derzeitigen Übergangsphase gibt es vor allem zwei Wege der Umstellung: Bachelor- und/oder Masterstudiengänge wurden komplett neu geschaffen, d.h. am betreffenden Fachbereich gab es vorher kein einstufiges Studienangebot mit gleichem oder ähnlichem Inhalt. Diese Form der Umstellung trifft vor allem auf die nicht-konsekutiven Masterstudiengänge zu, ist aber auch eine Lösung für die Umstellung traditioneller Aufbau-, Zusatz- oder Weiterbildungsstudiengänge. Die zweite Form der Umstellung besteht in der inhaltlichen Orientierung eines Bachelor- und/oder Masterstudiengangs an einem bereits zuvor bestehenden einstufigen Studienangebot. In diesem Fall ersetzt das neue Studienangebot entweder das alte, oder altes und neues Studienangebot laufen parallel. Dies betrifft insbesondere die konsekutiven Bachelor-Master-Studiengänge. Für die in dieser Untersuchung herangezogenen Fälle galt überwiegend, dass ein traditionelles und ein neues Studienangebot ähnlichen Inhalts parallel bestanden.

14. Im Falle der Parallelführung einstufiger und gestufter Studiengänge gibt es vielfach deutliche, bisweilen auch vollständige Überschneidungen der Lehrveranstaltungen, und zwar sowohl in inhaltlicher als auch in zeitlicher Hinsicht. Dabei wird meist nicht nach Studierenden in den traditionellen und Studierenden in den neuen Studiengängen unterschieden. Vorrangig werden dafür Kapazitätsprobleme angeführt.

15. Die Übergänge vom traditionellen zum neuen Studiensystem sind für die Studierenden vielfach sehr flexibel gehalten und weisen unterschiedliche Formen auf. So ist zum Beispiel in einigen Fachbereichen für interessierte Studierende auch der Übergang von einem parallel laufenden Diplom- oder Magisterstudiengang in einen Bachelorstudiengang möglich, während dies an einem anderen in die Studie einbezogenen Fachbereich nur über Umwege möglich ist.

16. Der dezentrale und in Teilen wenig regulierte Verlauf der Studienstrukturreform führt auch an anderen Punkten zu teils eigenwilligen, hochschul- oder fachbereichsspezifischen Auslegungen der staatlichen Vorgaben. So wird zum Beispiel die Frage, ob ausschließlich konsekutive oder auch jeweils eigenständige Bachelor- und Masterstudiengänge wünschenswert seien, durchaus unterschiedlich beantwortet. Von außen an die Studiengangverantwortlichen herangetragene Erwartungen sowie hochschul- oder fachbereichsinterne

Präferenzen spielen für die Entscheidung zugunsten eines eigenständigen oder eines konsekutiven Angebots ebenfalls eine Rolle.

Studienkonzepte und Studieninhalte

17. In den Interviews mit den Programmverantwortlichen und Studierenden kam häufig die Sprache darauf, wie ein Studiengang im Idealfall konzipiert sein sollte. Für die Studierenden stehen klare, mit dem Studiengang verbundene Studien- und Qualifikationsziele, der reflektierte Einsatz von Lehrformen, Festlegung der akzeptierten Formen von Leistungsnachweisen sowie eine gute Mischung aus Theorie und Praxis im Vordergrund. Zur Praxisorientierung zählen darüber hinaus mögliche interdisziplinäre Verbindungen, z.B. zu Angeboten anderer Studiengänge derselben Hochschule, sowie die Vermittlung so genannter „soft skills“ und praktischer Qualifikationen wie Recherchemethoden, Schreib- und Präsentationstechniken. Mangelnde Klarheit des inhaltlichen Konzepts und fehlende Transparenz in der formalen Gliederung wirken auf die Studierenden verunsichernd.

18. Das Bachelorstudium soll eine erste wissenschaftliche Ausbildung im Rahmen eines drei- bis vierjährigen Vollzeitstudiums sein, die bereits für den Beruf qualifiziert. Um dieser Anforderung gerecht zu werden, versuchen die Anbieter oft, in der vergleichsweise kurzen Ausbildungszeit möglichst viel unterzubringen: das fachliche Grundlagenstudium, eine erste Spezialisierung oder Vertiefung, Angebote zur Vermittlung von Zusatz- oder Schlüsselqualifikationen, Fremdsprachenangebote und Auslandsaufenthalte. Das führt zum Teil zu einer stofflichen Überfrachtung und macht vor allem eine sehr straffe Studienstruktur mit kontinuierlicher Leistungsüberprüfung erforderlich, wenn ein solches Studium auch noch in der Regelstudienzeit abgeschlossen werden soll. Die Studierenden empfinden dies einerseits als motivierend, und das Studieren in einer Studiengruppe ähnlich einem Klassenverband gibt Sicherheit. Andererseits werden hier und da auch der Mangel an Entscheidungsfreiheit und der fortwährende Leistungsdruck angesprochen. Die Aneignung von Fähigkeiten zu selbständigem Arbeiten und eigener Entscheidungsfindung kommen bei einem solchen Studium vielleicht etwas zu kurz.

19. Die Anforderung, bereits im Rahmen eines Bachelorstudiengangs berufsqualifizierte oder beschäftigungsfähige Absolventinnen und Absolventen auszubilden, stellt die Gestalter der Bachelorstudiengänge vor große Herausforderungen. Diese sind an den Universitäten deutlicher zu spüren als an den Fachhochschulen. Die im Rahmen der Untersuchung interviewten Absolventinnen und Absolventen universitärer Bachelorstudiengänge schätzten ihre im Bachelorstudium erworbenen Qualifikationen im Hinblick auf die Beschäftigungsfähigkeit durchaus unterschiedlich ein, waren insgesamt aber eher skeptisch. Gerade an den Universitäten wird das Bachelorstudium häufig als Vorstufe für ein Masterstudium konzipiert, und es besteht zum Teil wenig Interesse daran, berufsqualifizierte Erstabsolventen auszubilden.

20. Auch für die Masterstudiengänge gilt häufig, dass die Studierenden in kurzer Zeit ein straffes Studienpensum zu bewältigen haben und ihnen dabei wenig Wahlmöglichkeiten bleiben. Die Komprimierung des Studienpensums bis hin zu Kompaktunterrichtsphasen während der üblicherweise vorlesungsfreien Zeit erfolgt vor allem aus Gründen der Studienzeitverkürzung. Dies wird von Studiengangverantwortlichen zum Teil als positive Besonderheit gesehen, zum Teil mit Skepsis betrachtet. Hohe Anforderungen und eine straffe Studienstruktur werden von einigen Studierenden durchaus als Herausforderung gesehen, von anderen aber als Gängelung empfunden. Voraussetzung für die Studierenden ist in einer solchen Struktur auf jeden Fall, dass sie nicht darauf angewiesen sind, neben dem Studium Geld zu verdienen.

21. Die Vorgaben der KMK, Masterstudiengänge entweder als eher forschungsorientiert oder als eher anwendungsorientiert zu profilieren, wurden von den in diese Studie einbezogenen Interviewpartnerinnen und -partnern für sinnvoll erachtet. Die Aufnahme eines Vollzeit-Masterstudiums nach einer gewissen Zeit der Berufstätigkeit beurteilten die Arbeitgeber eher skeptisch, hielten aber die Option eines berufsbegleitenden Masterstudiums für durchaus interessant.

22. Unter „internationaler Ausrichtung“ oder Internationalisierung eines Studiengangs wurden von den Gesprächspartnerinnen und -partnern vorrangig die Beziehungen zu ausländischen Hochschulen, der Austausch von Studierenden und ausländische Studierende verstanden, die für ein Bachelor- oder Masterstudium an eine deutsche Hochschule kommen. Englisch als Unterrichtssprache trägt ebenfalls zu einer internationalen Ausrichtung bei. In den Studiengängen mit internationaler Ausrichtung werden auch Dozenten aus dem Ausland eingeladen, um Vorlesungen oder Seminare abzuhalten.

23. Aufgrund der derzeit noch geringen Zahl von deutschen Bachelorabsolventinnen und -absolventen werden international ausgerichtete Masterstudiengänge häufig zum überwiegenden Teil von ausländischen Studierenden besucht. Von den Studiengangverantwortlichen wird die Zusammensetzung allerdings nicht immer für ideal gehalten. Sie wünschen sich eine ausgewogenere Balance von ausländischen und deutschen Studierenden.

24. Durch den hohen Anteil ausländischer Studierender werden viele der international ausgerichteten Studiengänge (fast) ausschließlich in englischer Sprache unterrichtet. Die Arbeitgeber begrüßen gute Englischkenntnisse bei Hochschulabsolventinnen und -absolventen, insbesondere dann, wenn sie auf internationalen Märkten operieren.

Studienmodule und Leistungspunkte

25. Für die neuen Studiengänge ist die Modularisierung der Studieninhalte vorgesehen. Unter einem Modul wird die Zusammenfassung mehrerer thematisch eng verbundener Lehrveranstaltungen verstanden, wobei im Idealfall festgelegt ist, welche Zugangsvoraussetzungen für ein Modul bestehen und was das Lernergebnis sein soll. Noch gibt es in der praktischen Umsetzung der Modularisierung allerdings eine Reihe von Unklarheiten. Zum Teil wird das Modulprinzip von den Gestaltern der Studiengänge als logischer oder hierarchischer Aufbau verstanden, in anderen Fällen ist den Studiengangverantwortlichen der Modulbegriff zwar klar, wird aber den eigenen Ansprüchen und Gegebenheiten im Fachbereich angepasst. Einige der im Rahmen dieser Studie interviewten Lehrenden äußerten grundlegende Kritik an der Vorstellung der Modularisierung: überstrenge Formalisierung, komplette Verschulung, Verlust der Sicht auf das Ganze waren einige der vorgebrachten Punkte. Demgegenüber konnten die Studierenden mit dem Konzept der Modularisierung eher wenig anfangen und äußerten sich kaum dazu.

26. Neben der Modularisierung soll im Rahmen der neuen Studiengänge auch ein an das European Credit Transfer System angelehntes Leistungspunktesystem eingeführt werden. Damit ist das Ziel eines leichteren Transfers und auch der Akkumulierung von Kredit- oder Leistungspunkten verbunden. Neu ist außerdem die Vergabe der Punkte auf der Grundlage des von den Studierenden erbrachten Arbeitsaufwands. Auch hier gelingt es bisher noch nicht in allen Fällen, ein schlüssiges System der Leistungspunktvergabe zu präsentieren. Da die einzelnen Studierenden jeweils unterschiedlich viel Zeit für eine Lehrveranstaltung oder eine bestimmte Arbeitsform benötigen, fällt eine Schätzung des Arbeitsaufwands schwer. Empirische Grundlagen dafür gibt es bisher nicht. In der Praxis bemisst sich die Vergabe von Leistungspunkten zumeist nach der Zahl der Semesterwochenstunden, zum

Teil wird noch gewichtet. Dabei werden für arbeitsaufwändige Veranstaltungen mehr Leistungspunkte vergeben als für Veranstaltungen, in denen lediglich die Teilnahme nachgewiesen werden muss. Problematisch wird dies insbesondere dann, wenn nicht einmal innerhalb eines Instituts oder Fachbereichs mit gleichem Maß gemessen wird.

27. Deutliche Kritik am Leistungspunktsystem wurde vor allem von einem der interviewten Studiengangverantwortlichen geäußert. Hoher Verwaltungsaufwand, Formalisierung, stärkere Arbeitsbelastung der Lehrenden auf Kosten der Qualität des Lehrangebots sowie weniger Wahlmöglichkeiten und geringere Selbständigkeit während des Studiums für die Studierenden waren hier die wesentlichen Kritikpunkte. Außerdem bieten die Leistungspunkte weiterhin keine Gewähr der vollen Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen, da die Anerkennung eine Angelegenheit der individuellen Absprache bleibt, die oft erst im Nachhinein erfolgt. Für die Studierenden gibt es keinen automatisierten Verwaltungsablauf, sondern die Prüfung wird für den Einzelfall vorgenommen.

Betreuung der Studierenden

28. Sowohl zu Studienbeginn als auch während der Studienzeit sind umfassende Information und Betreuung für die Motivation und den Studienerfolg der Studierenden von großer Bedeutung. Das gilt sowohl für die klassischen als auch für die neuen Studiengänge, wird aber bei letzteren deutlich intensiver betrieben. Informationsveranstaltungen zu Beginn eines Studiengangs über die Studienordnung, die Lehrveranstaltungen und die Lehrinhalte, eine Orientierungsphase mit fachlichen, sozialen oder auch kulturellen Veranstaltungen sowie spezielle Hilfestellungen für ausländische Studierende etwa bei Amtsgängen und bei der Wohnungsfindung werden angeboten und von den Studierenden sehr positiv beurteilt. Ein klares Studienkonzept mit deutlich formulierten Anforderungen trägt dazu bei, dass die Studierenden ihre eigenen Studienziele besser formulieren und gezielter darauf hinarbeiten können. Auch Fälle von Studienwechsel oder Studienabbruch können damit reduziert werden.

29. Die Studierenden bewerten eine gute Betreuung und ausreichende Gelegenheiten, mit den Lehrenden ohne große Umstände in Kontakt zu treten, äußerst positiv. Je individueller die Betreuung, desto stärker empfinden sie dies als eine auch persönliche Wertschätzung. Gute Betreuung hängt aber nicht nur vom Engagement der Lehrenden ab, sondern auch von der Gruppengröße. Je überschaubarer die Gruppe, desto eher ist eine gute Betreuung möglich. Dies ist vor allem in den neuen Masterstudiengängen der Fall. Angesichts knapper Ressourcen und hier und da deutlicher Kapazitätsprobleme ist jedoch eine gute Betreuung nicht immer der Fall. Die üblichen Sprechstundenangebote reichen nicht aus, um den Studierenden das Gefühl einer guten Betreuung zu geben.

30. Auch ein Gruppengefühl ist für die Studierenden wichtig. Dort, wo Lehrveranstaltungen gemeinsam für Studierende der traditionellen und der neuen Studiengänge angeboten werden, lässt sich dies weniger leicht herstellen, als dort, wo für die Bachelor- und Masterstudiengänge eigene Lehrveranstaltungen angeboten werden. Da in vielen Masterstudiengängen die Studierenden im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens ausgewählt werden und diese Studiengänge häufig ihre besonderen Anforderungen betonen, sind sich auch die Studierenden der Tatsache bewusst, dass sie etwas Besonderes darstellen, selbst wenn sie sich mit dem Elitebegriff nicht unbedingt identifizieren.

Übergänge

31. Die in diese Studie einbezogenen Bachelorabsolventinnen und -absolventen haben direkt im Anschluss an ihr Erststudium ein Masterstudium aufgenommen. Der Einstieg in das Berufsleben spielte für die Befragten überwiegend keine Rolle. Häufig war die Entscheidung für ein Masterstudium bereits vor Aufnahme des Bachelorstudiums gefallen. Die Bachelorabsolventinnen und -absolventen können ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt selbst nicht richtig beurteilen und befürchten, dass dies auch bei den Arbeitgebern der Fall sein könnte. Einer Bachelorabsolventin, die den Versuch gemacht hat, sich nach ihrem ersten Abschluss bei einer auch im Ausland ansässigen Firma zu bewerben, wurde seitens des potenziellen Arbeitgebers geraten, erst noch den Masterabschluss zu machen. Auch Arbeitgeber tendieren im Augenblick noch dazu, das Bachelorstudium, insbesondere, wenn es an einer Universität absolviert wurde, als ein „Schmalspurstudium“ zu betrachten. Dies dürfte sich erst mit wachsender Vertrautheit der potenziellen Arbeitgeber in die Kompetenzen und Qualifikationen der Bachelorabsolventinnen und -absolventen ändern.

32. Auch über die tatsächlichen Chancen der Masterabsolventen auf dem Arbeitsmarkt ist bisher noch wenig bekannt, da die Zahl der Absolventen noch zu gering ist. Dennoch beurteilen die Studiengangverantwortlichen die Arbeitsmarktchancen sowohl für deutsche als auch für ausländische Absolventen als sehr gut. Zum Teil wird auch erwartet, dass Masterabsolventen im Wissenschaftsbereich weiter tätig sein und eine Promotion anstreben werden. Die guten Arbeitsmarktchancen für Master-Absolventen werden u.a. darauf zurückgeführt, dass die Ausbildung im Studiengang auf ein ganz konkretes Arbeitsfeld ausgerichtet ist.

33. Die im Rahmen der Studie befragten Arbeitgeber zweier mittelständischer Unternehmen gaben an, nicht sehr gut über die Studienreform zur Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen informiert zu sein. Zugleich betonten sie, dass die Umstellung für sie kaum Bedeutung habe, da ihnen die Abschlussbezeichnung weniger wichtig sei als die Fachqualifikation und Persönlichkeit einer Bewerberin oder eines Bewerbers.

34. Das Diploma Supplement wird von den Studierenden als hilfreich beim Nachweis der Fachqualifikation gegenüber potenziellen Arbeitgebern angesehen. Die Arbeitgeber betonten insbesondere die Rolle der persönlichen Eignung oder Passfähigkeit und sahen hier auch Mängel in der Hochschulausbildung, weil die Studierenden zu wenig Rückmeldung über ihre Arbeitsweisen, ihr Auftreten und ihr Verhalten bekämen. Demgegenüber könne fehlendes Fachwissen schnell nachgeholt oder aufgefrischt werden.

35. Praktika, die während des Studiums absolviert wurden, klare Vorstellungen der Bewerber über ihr angestrebtes Berufsbild und die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Person mit ihren Stärken und Schwächen sind für die Beschäftigten von Absolventen der neuen Studiengänge ebenfalls von großer Bedeutung. Darüber hinaus spielen auch nicht-fachliche Schlüsselqualifikationen, wie etwa Teamfähigkeit, und methodische Kompetenzen, wie etwa die Fähigkeit, sich im Hinblick auf berufliche Anwendungen weiterzubilden, eine wichtige Rolle.

36. Die Arbeitgeber äußerten außerdem, dass Berufs- oder Praxiserfahrungen der Lehrenden dazu beitragen, auch die Studieninhalte praxisnäher zu vermitteln und die Studierenden besser auf den Übergang in die Berufswelt vorzubereiten. Insgesamt erachteten die interviewten Arbeitgeber eine gute Anbindung der Hochschule an den Arbeitsmarkt für sinnvoll und hilfreich, insbesondere, um gemeinsame Ziele festzulegen und die Studieninhalte stärker auf den Arbeitsmarkt auszurichten. Die Vorstellungen gehen sogar so weit, dass Studienangebote im Verbund finanziert werden könnten. Dies betrifft vor allem Mas-

terstudiengänge mit einer Spezialisierung, die am Bedarf des lokalen Arbeitsmarkts ausgerichtet ist.

37. Sowohl die Vielfalt des Angebots als auch die internationale Vergleichbarkeit der Abschlüsse sind für die Arbeitgeber wichtige Komponenten der Studienstrukturreform. Was ebenfalls zählt, ist die Aneignung eines soliden fachlichen Grundwissens in relativ kurzer Zeit, das dann ggf. zu einem späteren Zeitpunkt mit einer fachlichen Spezialisierung ergänzt werden kann. Die Anforderung, bei einem direkten Übergang von Bachelorabsolventen auf den Arbeitsmarkt eventuell mehr Ausbildungsarbeit im Betrieb leisten zu müssen, wurde als eher unproblematisch betrachtet. Trotz anfänglicher Skepsis gegenüber dem Bachelor als „Schmalspurstudium“ erwies sich im Laufe des Gesprächs eine deutliche Bereitschaft, sich auf das neue System von Abschlüssen einzulassen.

Finanzierung

38. Für den Start eines Bachelor- oder Masterstudiengangs wird seitens der Hochschule oder im Rahmen eines Förderprogramms häufig finanzielle oder eine andere ressourcielle Unterstützung geleistet. Diese Unterstützung wird zum Teil für Veranstaltungen zur Vermittlung von Zusatzqualifikationen oder additiven Schlüsselqualifikationen genutzt oder zur Organisation und Finanzierung des Austauschs von Studierenden und Lehrenden in international ausgerichteten Studiengängen. Allerdings sind dies zumeist nur Starthilfen. Die im Rahmen dieser Studie interviewten Studiengangverantwortlichen verweisen auf unzureichende finanzielle und personelle Mittel und wünschen sich eine dauerhafte Bereitstellung der zusätzlichen Mittel, die sie für den Start des Studiengangs erhalten haben, da sonst die Anfangsbedingungen nicht kontinuierlich aufrechterhalten werden können, insbesondere nicht bei steigenden Studierendenzahlen.

39. In den Interviews wurde ebenfalls deutlich, dass mit der Einführung der neuen Studiengänge auch Erwartungen an eine verbesserte Beratung und Betreuung verbunden sind. Dafür sind nicht nur Tutoren- oder Mentorenprogramme gefragt, sondern es besteht allgemein ein erhöhter Informationsbedarf seitens der Studierenden, etwa im Hinblick auf die Modularisierung und die Leistungspunktvergabe. Hinzu kommen die teils aufwändigen Bewerbungs- und Auswahlverfahren. Dies führt zu Kapazitätsengpässen in der Lehre und Betreuung. Nicht immer stehen Mittel bereit, um eine Honorarprofessur zu finanzieren. Übersteigt die Nachfrage das Angebot, oder gibt es unzureichende Kapazitäten, ist die Folge zumeist eine strikte Zulassungsbegrenzung für den jeweiligen Studiengang, um die Qualität zu gewährleisten. Zum Teil wurde in den Interviews aber auch deutlich, dass neue Studiengänge unter Bedingungen eingerichtet wurden, die sich schon bald nicht mehr aufrechterhalten ließen bzw. die von Beginn an Kapazitätsprobleme erwarten ließen.

40. Die finanziellen Folgen der Umstellung auf zweistufige Studienprogramme für die Studierenden sind bisher unklar. Durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 26. Januar 2005, mit dem die im Hochschulrahmengesetz festgeschriebene Studiengebührenfreiheit bis zum ersten berufsqualifizierenden Abschluss für nichtig erklärt wurde, ist zu erwarten, dass die Bundesländer auch für das Erststudium Gebührenregelungen treffen werden. Vor dem Hintergrund, dass das Studium insgesamt straffer organisiert und zum Teil noch stofflich überfrachtet ist, stellt sich für viele Studierende die Frage, wie sie ihr Studium finanzieren können, wenn eine Erwerbstätigkeit parallel zum Studium nicht mehr möglich ist. Auch für Empfängerinnen und Empfänger von Bafög ist derzeit die Lage noch unklar, insbesondere beim Übergang in ein Masterstudium. Sollten deutsche Studierende in Masterstudiengängen nicht mehr förderungsberechtigt sein, dürfte sich bald ein Zweiklassensystem im Bereich der weiterführenden Studienangebote herausbilden.

Fazit

41. Auf Seiten der Verantwortlichen für die neuen Studiengänge ist viel Engagement bis hin zu deutlichem Enthusiasmus erkennbar gewesen. Die Studienstrukturreform wird vielfach zum Anlass genommen, längst überfällige Reformen durchzuführen. Auch die Studierenden sind an den neuen Studiengängen sehr interessiert und zeigen sich hoch motiviert. Die neuen, oftmals interdisziplinären und/oder internationalen Studienprofile entsprechen ihren Interessen. Trotz einer noch vorhandenen gewissen Skepsis seitens der Arbeitgeber, die auf die geringe Vertrautheit mit den neuen Abschlüssen zurückzuführen ist, zeigen sie sich pragmatisch und offen für die neuen Absolventinnen und Absolventen, zumal es ihnen weniger auf die Abschlussbezeichnung ankommt als vielmehr auf die fachlichen Qualifikationen und die persönliche Eignung einer Bewerberin oder eines Bewerbers.

42. Allerdings wurden im Rahmen der Interviews einige Probleme erkennbar, die zum Teil als Übergangsphänomene zu bewerten sind, zum Teil aber auch als aktiv zu bearbeitend betrachtet werden müssen. Im Folgenden sollen die wichtigsten kurz genannt werden.

- Es besteht ein Widerspruch zwischen der Tendenz, die Zahl der Studienplätze in den neuen Studiengängen zu begrenzen, und dem Ziel, die Zahl der Studierenden in Deutschland zu erhöhen. Vermutlich wird die Zahl der Studiengänge im neuen System weitaus höher liegen als im traditionellen Studiensystem, was aber wiederum Kapazitätsprobleme erwarten lässt.
- Insbesondere die Bachelorstudiengänge sind häufig noch stofflich überfrachtet, und es kommt zu problematischen Formen des Übergangs zwischen traditionellen und neuen Studiengängen.
- Es gibt keine einheitliche Logik der Handhabung von Modularisierung und der Vergabe von Leistungspunkten. Die Anerkennung von im Ausland erbrachten und mit Leistungspunkten versehenen Studienleistungen geschieht weiterhin in der Form von Einzelfallprüfungen, wobei die volle Anerkennung nicht durchgängig gewährleistet ist.
- Die Betreuung der Studierenden seitens der Lehrenden ist in den neuen Studiengängen deutlich intensiver als im klassischen System. Auch hierbei werden Kapazitätsprobleme sichtbar.
- Viele Bachelorstudierende haben bereits bei Aufnahme ihres Studiums die Entscheidung für den Übergang in ein Masterstudium getroffen. An den Universitäten wird der Bachelor vielfach weniger als Vorbereitung für den Arbeitsmarkt verstanden, sondern vielmehr als Vorstufe für ein Masterstudium. Auch seitens der Arbeitgeber gibt es noch gewisse Akzeptanzprobleme hinsichtlich der Bachelorabsolventen, aber die Haltung ist grundsätzlich pragmatisch und aufgeschlossen. Größere Skepsis gegenüber dem Bachelorabschluss ist bei den Studierenden festzustellen.
- Die hohen Ansprüche an die neuen Studiengänge stellen die Verantwortlichen auf allen Ebenen vor ernsthafte finanzielle und kapazitätsbezogene Herausforderungen. Viele der mit der Studienstrukturreform verbundenen Hoffnungen und Erwartungen können nur dann erfüllt werden, wenn zusätzliche Mittel und zum Teil auch zusätzliche personelle Ressourcen zur Verfügung stehen.

Einführung

Bachelor und Master an deutschen Hochschulen

Vor dem Hintergrund des stetig wachsenden Wettbewerbsdrucks auch auf internationaler Ebene sowie den Überlegungen, auf europäischer Ebene die deutlich unterschiedlichen Studiensysteme der Länder zu harmonisieren, wurde seit Anfang der 90er Jahre auch in Deutschland darüber diskutiert, wie man die Anerkennung von Studienleistungen im In- und Ausland verbessern und die Mobilität von Studierenden und Lehrenden erhöhen könne, um so die Attraktivität des eigenen Hochschulsystems zu steigern. 1996 veröffentlichte die Kultusministerkonferenz einen Bericht zur „Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Studienstandortes Deutschland“, in dem gefordert wurde, die Studienangebote an deutschen Hochschulen besser zu strukturieren, transparenter zu gestalten und international auszurichten, unter anderem durch die Einführung international anerkannter Studienabschlüsse wie Bachelor und Master (KMK 1996). Wenige Monate später publizierte die Hochschulrektorenkonferenz ihre Entschlüsse zu Modulen und Leistungspunkten (HRK 1997a) sowie zu gestuften Studiengängen (HRK 1997b). Im Sommer 1998 trat das vierte Änderungsgesetz zum deutschen Hochschulrahmengesetz in Kraft. Damit wurde den Hochschulen die Möglichkeit gegeben, neue Studienangebote zu entwickeln und international kompatible Abschlussgrade zu verleihen: „Zur Erprobung können Studiengänge eingerichtet werden, die zu einem Bachelor- oder Bakkalaureusgrad und zu einem Master- oder Magistergrad führen.“ (HRGÄndG4 1998, § 19 Abs. 1.) Die Regelstudienzeit der ersten Studienstufe wurde auf drei bis vier Jahre, die der zweiten Stufe auf ein bis zwei Jahre festgelegt, wobei die Gesamtstudienzeit im konsekutiven Studium, also im Verbund von Bachelor- und Masterstudiengang an einem Fachbereich, fünf Jahre nicht überschreiten dürfe.

Als neues Instrument der Qualitätssicherung wurde die Akkreditierung von Studiengängen eingeführt. Der Akkreditierungsrat, bestehend aus jeweils vier Hochschul- und Ländervertretern, fünf Berufspraktikern, zwei Studierenden und zwei internationalen Vertretern, definiert die Mindestkriterien für das Akkreditierungsverfahren und beaufsichtigt die sechs in Deutschland tätigen Akkreditierungsagenturen (vgl. KMK 2004, S. 3). Im Akkreditierungsverfahren wird seitens der von der Hochschule beauftragten Agentur mittels externer Gutachter für den jeweiligen Studiengang geprüft, ob dessen Zielsetzung schlüssig und das Erreichen der gesetzten Ziele glaubwürdig erscheint. Dabei konzentriert sich die Beurteilung eines Studiengangs auf vier Bereiche: die Qualität des Curriculums, die Berufsqualifizierung, das personelle Potenzial und die materielle Ausstattung (vgl. AR 2001, S. 2). Im Falle einer erfolgreichen Begutachtung des Studiengangs erhält dieser die Akkreditierung, das Gütesiegel des Akkreditierungsrates. In den meisten Bundesländern gilt die Akkreditierung als notwendige Voraussetzung für die ministerielle Genehmigung eines Bachelor- oder Masterstudiengangs (vgl. AR 2004).

Das Hochschulrahmengesetz (HRG 2004) und die länderübergreifenden Strukturvorgaben der Kultusministerkonferenz (KMK 2003) bilden gemeinsam die rechtliche Grundlage für die Einrichtung, Gestaltung und Bewertung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Über die bereits erwähnte Festlegung der Regelstudienzeiten und die Akkreditierungskriterien hinaus wird darin gefordert, dass jeder gestufte Studiengang modularisiert und mit einem Leistungspunktsystem versehen ist, das mit dem ECTS, dem *European Credit Transfer System* kompatibel ist. (Die Einrichtung eines Systems zur Leistungspunktvergabe wird im Hochschulrahmengesetz für alle Studiengänge an deutschen Hochschulen gefordert.) Die

Beschlüsse liefern jedoch keine genauen Anweisungen für die Modularisierung eines Studienangebots oder die Bemessung von Leistungspunkten.

Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen ist im Großen und Ganzen als dezentraler Prozess zu beschreiben. Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern gibt es keinen einheitlichen Termin für die Umstellung der einstufigen auf die zweistufige Studienstruktur. Außerdem besteht zwar der politische Wunsch nach einer flächendeckenden Einführung des neuen Systems, verbunden mit der mittelfristigen Einstellung des traditionellen Systems, aber es gibt keine zentrale gesetzliche Anordnung in diesem Sinne. Im Rahmen der bundesweiten Vorgaben können die Bundesländer eigenverantwortlich über genauere Regelungen bestimmen, gehen dabei aber in ihren Ländergesetzen selten über die Bestimmungen des Hochschulrahmengesetzes und der Vorgaben der Kultusministerkonferenz hinaus. Tatsächlich wird die Entscheidung über die Einführung und Gestaltung eines gestuften Studiensystems mit Bachelor und Master daher häufig auf der Ebene der Institutionen getroffen, also an den Hochschulen, den Fakultäten, Fachbereichen und Instituten.

In den aktuellen Daten zu dem Angebot an Bachelor- und Masterstudiengängen sowie den Studierendenzahlen in den neuen Programmen zeigt sich folgendes Bild: Im Januar 2005 wurden laut der Hochschulrektorenkonferenz an Hochschulen in Deutschland insgesamt 1.447 Bachelorstudiengänge und 1.313 Masterstudiengänge angeboten, in der Summe also 2.750 Studiengänge mit einem neuen Abschlussgrad (siehe Hochschulkompass 2005). Dabei zeigt sich, dass die Bachelorstudiengänge einen Anteil von 16 % an allen rund 9.200 grundständigen Studienangeboten in Deutschland stellen, während in dieser Studienstufe die traditionellen Diplom- und Magisterangebote mit einem Anteil von über 50 % sowie die Lehramtsstudiengänge mit rund 30 % noch weitaus stärker vertreten sind. Im Bereich der weiterführenden Studienangebote hingegen stellen die Masterstudiengänge rund zwei Drittel an allen gut 2.000 Studienangeboten dieser Kategorie.

Im Wintersemester 2003/04 waren den Angaben des Statistischen Bundesamtes zufolge rund 70.000 deutsche und 11.000 ausländische Studierende in Bachelorstudiengängen eingeschrieben; in den Masterstudiengängen beliefen sich die Studierendenzahlen auf jeweils rund 14.000 deutsche und ausländische Studierende (StatBund 2004b, Tab. 8). In den Masterangeboten waren ausländische Studierende also zu etwa 50 % vertreten, in den Bachelorstudiengängen lag der entsprechende Anteil hingegen bei nur etwa 13 %. Gemessen an der Gesamtzahl von knapp 1,8 Millionen deutschen und rund 250.000 ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen war die Gruppe der Bachelor- und Masterstudierenden zu dieser Zeit noch immer relativ klein.

Anlage der Studie

Forschungsziel und Forschungsfragen

In den Jahren 2002 und 2003 hat das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung unter der Projektleitung von Dr. Stefanie Schwarz eine Studie zu den Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen durchgeführt. Diese Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Die Ergebnisse der Untersuchung, für die mehr als 500 Programmverantwortliche an den Fachbereichen mittels eines Fragebogens Auskunft zu ihren neuen Studiengängen gegeben hatten, sind An-

fang des Jahres 2004 als Buch erschienen. (Siehe Schwarz-Hahn u. Rehburg 2004; für eine Darstellung der Studienergebnisse im Kontext des Bolognaprozesses siehe Rehburg 2004.)

Mithilfe dieser im Wesentlichen quantitativen Befunde konnten bereits viele Fragen zur Studienstrukturreform mit Bachelor und Master beantwortet werden. Es deutete sich jedoch an, dass hinter manchen Antworten ein komplexerer Sachverhalt lag, als mit einem quantitativ ausgerichteten Instrument wie dem Fragebogen ermittelt werden konnte. Zusammenhänge zwischen einzelnen Punkten wurden in der weitestgehend standardisierten Befragung nicht immer offensichtlich.

Aus diesem Grund haben wir im Zeitraum November 2003 bis Oktober 2004, also im Anschluss an die Fragebogenstudie, zum Thema „Bachelor und Master“ leitfadengestützte Interviews geführt und mit diesem qualitativen Ansatz die wichtigsten Aspekte der Studienreformen eingehender betrachtet. Dabei war es uns besonders wichtig, sowohl die Gestalter der Studiengänge, also verantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Hochschulen zu befragen, als auch mit Studierenden in den Bachelor- und Masterprogrammen zu sprechen, um mehr über ihre Sichtweise der Neuerungen zu erfahren. Außerdem interessierte uns, wie Arbeitgeber die Diskussion um Studienreformen verfolgen und ihre Ergebnisse beurteilen. Somit standen die folgenden Fragen im Mittelpunkt unserer Forschungsarbeit:

- Wie schätzen die *Studierenden* ihr Bachelor- oder Masterstudium ein?

Warum haben sie sich für ein Bachelor- oder Masterstudium entschieden? Welche Kriterien mussten sie für die Zulassung erfüllen? Wie beurteilen sie den Inhalt des Studiengangs, wie die Vermittlung der Studieninhalte durch die Lehrenden? Wie gut fühlen sie sich betreut? Welche Chancen sehen sie für sich auf dem Arbeitsmarkt?

- Wie sehen die *Programmverantwortlichen* ihre Bachelor- und Masterstudiengänge?

Welche Vorteile haben die neuen Programme gegenüber den traditionellen Studiengängen? Welche Schwierigkeiten gibt es in der Übergangsphase oder auch langfristig? Wie gehen die Lehrenden mit den Vorgaben zu Leistungspunkten und Modulen um? Wie beurteilen sie die Möglichkeiten ihrer Absolventen auf dem Arbeitsmarkt?

- Wie stehen die *Arbeitgeber* den neuen Studiengängen gegenüber?

Was wissen die Arbeitgeber über die Bachelor- und Masterstudiengänge? Wie wichtig ist ihnen der Studienabschluss? Welche Qualifikationen erwarten sie von Hochschulabsolventen? Welche Qualifikationen verbinden sie mit bestimmten Studienabschlüssen? Was würde die Attraktivität der neuen Studiengänge erhöhen?

Die Interviews

Die Interviews haben sich an einem Leitfaden orientiert, der die oben genannten Fragenbereiche umfasste. Im Wesentlichen wurden in jedem Gespräch die folgenden Themen angesprochen: die Motivation der Programmverantwortlichen, einen Bachelor- oder Masterstudiengang einzurichten und die Motive der Studierenden, ein Bachelor- oder Masterstudium aufzunehmen, weiter der Aufbau des jeweiligen Studiengangs, einschließlich der Umsetzung von Vorgaben wie zum Beispiel die Modularisierung oder die Einführung eines Leistungspunktsystems, und schließlich die inhaltliche Anbindung des Studienprogramms an den Arbeitsmarkt. Die Interviews dauerten jeweils etwa eine Stunde. Aus den Gesprächen haben wir für den vorliegenden Bericht je sieben Interviews mit Programmverantwortlichen (P) und mit Studierenden (St) ausgewählt, wobei vier Studierende gleichzeitig Absolventen (Abs) eines an einer deutschen Hochschule angebotenen Bachelorstudiengangs

sind; des Weiteren wurden ein Gespräch mit einem Masterabsolventen sowie zwei Interviews mit Arbeitgebern (Arb) in die Auswertung einbezogen. Um die Zitate, die wir den Gesprächsprotokollen entnommen haben, besser einordnen zu können, gebe ich im Folgenden einen kurzen Überblick zu den Gesprächspartnern:

- P2 ist Professor, St10 Studentin in einem universitären Masterstudiengang im Bereich Sprach- und Kulturwissenschaften, der vor der Reform bereits als Zusatzstudiengang bestanden hatte. Der Studiengang wird überwiegend von ausländischen Studierenden besucht; St10 etwa stammt aus Asien. Parallel zum neuen Studienangebot bestehen an dem Fachbereich mit ähnlichem Inhalt ein Ergänzungsstudiengang, der überwiegend von Deutschen besucht wird, die bereits berufstätig sind, sowie ein Magisternebenfach.
- P3, St3 und St11 gehören zu einem universitären Masterstudiengang im Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der neu geschaffen wurde und zwei Fachwissenschaften interdisziplinär verbindet. Die Studierenden kommen überwiegend aus dem Ausland, aber es nehmen auch deutsche Studierende daran teil, unter anderem St3 und St11. St3 hat einen Bachelorgrad in den USA erworben. St11 hat vorher an einer anderen Hochschule in Deutschland ein Bachelorstudium im Bereich Kultur- und Sozialwissenschaften absolviert (darauf bezogene Zitate sind mit Abs1 gekennzeichnet).
- P4 ist Professor in einem ingenieurwissenschaftlichen Masterangebot an einer Universität. Parallel zu dem Masterstudiengang, der zum Zeitpunkt des Interviews ausschließlich von ausländischen Studierenden besucht wurde, läuft der Diplomstudiengang ähnlichen Inhalts. Der Diplomstudiengang wird fast ausschließlich von deutschen Studierenden besucht.
- P5 ist Professorin, St5 und St6 sind Studierende in einem konsekutiven Programm, das im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich einer Universität angesiedelt ist. Das Bachelor- und Masterprogramm besteht parallel zu einem traditionellen Studienangebot. St5 absolviert nach dem Bachelorstudiengang (darauf bezogene Zitate sind mit Abs2 gekennzeichnet) nun den zugehörigen Masterstudiengang. St6 hat vorher ein interdisziplinäres Bachelorstudium an einer anderen Hochschule in Deutschland absolviert, am ehesten einzuordnen in den Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (darauf bezogene Zitate sind mit Abs3 gekennzeichnet).
- P6 ist Koordinator, St7 Studentin eines interdisziplinären Master- und Promotionsprogramms im Bereich Naturwissenschaften an einer Universität. St7 hat vorher einen naturwissenschaftlichen Diplomstudiengang an einer anderen Hochschule in Deutschland besucht und ist kurz vor dem Ende dieses Studiums zum Master-/Promotionsprogramm gewechselt.
- P8 ist Professor in einem geisteswissenschaftlichen Masterstudiengang an einer Fachhochschule. Der Studiengang hat vorher bereits als weiterführendes Studienangebot existiert; dieses besteht weiterhin parallel. Die Besonderheit dieser Ausbildung liegt darin, dass sie auf eine Laufbahn im öffentlichen Dienst vorbereitet.
- P9 ist Koordinator, St13 Studentin eines konsekutiven Bachelor-/Masterprogramms im Bereich Kunst- und Kulturwissenschaft an einer Fachhochschule. St13 hat das zugehörige Bachelorstudium absolviert (darauf bezogene Zitate sind mit Abs4 gekennzeichnet) und stand zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor dem Abschluss des Masterstudiums.
- Abs5 ist Absolvent eines einjährigen kunst- und kulturwissenschaftlichen Masterstudiengangs an einer Universität. Er hat vorher an einer anderen Hochschule einen Diplomstudiengang absolviert, der zwar in einem anderen Fachgebiet lag, in dem aber bereits Kenntnisse aus dem Spezialgebiet vermittelt wurden.

- Arb1 ist Geschäftsführer eines kleineren mittelständischen Unternehmens mit rund 70 Mitarbeitern, davon etwa zehn Hochschulabsolventen.
- Arb2 ist Personalverantwortlicher eines mittelständischen Unternehmens mit rund 900 Mitarbeitern, darunter etwa 200 Hochschulabsolventen, und zwar überwiegend aus dem Bereich Ingenieurwissenschaften. Das Unternehmen pflegt enge Beziehungen zur Universität am selben Ort.

Reichweite der Studie

Für die vorliegende Studie wurde nur eine kleine Anzahl von Personen befragt. Dabei sind sowohl Programmverantwortliche als auch Studierende, Absolventen sowie Arbeitgeber berücksichtigt worden, und zwar für Bachelor- und Masterstudiengänge an Universitäten und an Fachhochschulen. Generell gilt jedoch für die im Folgenden vorgestellten Sichtweisen und Einschätzungen, dass sie *nicht repräsentativ* für die jeweilige Personengruppe, den jeweiligen Studienabschluss, den Hochschultyp oder die Studienfachrichtung sind. Vielmehr handelt es sich um *persönliche* Meinungen und Perspektiven, die im Rahmen einer thematischen Gliederung wiedergegeben und eingeordnet werden. Die angeführten Zitate, die den Gesprächsprotokollen entnommen wurden, sollen demzufolge:

- die Kernthemen der Reform aufgreifen, also zeigen, welche Punkte und welche Teilreformen für die Beteiligten besonders wichtig sind,
- ihre positiven und negativen Beurteilungen dieser Themen verdeutlichen,
- die eher theoretischen und abstrakten Beschreibungen der Situation von Bachelor- und Masterstudiengängen in Deutschland mit Leben füllen und
- Denkanstöße im Hinblick auf die Fortführung der Reformen liefern.

Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse sollten vor diesem Hintergrund gesehen werden und die allgemeinen Formulierungen sind als Vereinfachung in der Beschreibung zu verstehen, nicht aber als Beleg für eine generelle Gültigkeit der angeführten Thesen, Erläuterungen und Zitate.

Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass für einige Studiengänge zum Zeitpunkt der Befragung das Akkreditierungsverfahren noch nicht abgeschlossen war und dass die Regelungen im Bereich der Studienreformen generell als schnelllebig bezeichnet werden müssen. Daher können die Regelungen, die hier für die Beispielfälle genannt und erörtert werden, zum Zeitpunkt der Berichterstattung bereits von neueren Regeln überholt worden sein.

Dank

Danke möchte ich sagen: dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, insbesondere Herrn Dr. Uwe Bentrup, der diese Anschlussstudie ermöglicht hat, und Frau Jana Bereuter für die sachliche Betreuung, sowie den Kolleginnen im Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel, vor allem Frau Prof. Dr. Barbara M. Kehm, für die administrative und persönliche Unterstützung.

Dr. Stefanie Schwarz hat das Forschungsvorhaben für diese Studie konzipiert, Tatjana Balzer hat den größten Teil der Interviews geführt und an der Auswertung der Daten mitgewirkt. Dafür und für vieles Andere ein herzliches Dankeschön. Das gebührt ganz ausdrücklich auch unseren Interviewpartnern: den Programmverantwortlichen, Studierenden und Arbeitgebern, die sich Zeit genommen und uns ihre Meinungen, Sichtweisen und Ein-

schätzungen dargelegt haben. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, dass wir wichtige Fragen beantworten konnten und nun neue Fragen stellen können.

Die Reform aus Sicht der Beteiligten

1 Warum Bachelor und Master?

1.1 Motive der Programmverantwortlichen für die Einführung von Bachelor und Master

Für die Umstellung auf das zweistufige System mit Bachelor und Master sind auf Seiten der Programmverantwortlichen unterschiedliche Motive festzustellen. So kann beispielsweise die Motivation zum einen darin liegen, dass sich die Lehrenden für den eigenen Fachbereich oder für sich selbst deutliche Vorteile von einer Neustrukturierung erhoffen, etwa eine bessere Finanzierung. Zum anderen wird die Umstellung mit Blick auf die Ausbildung vorgenommen; die Anbieter erwarten hier, dass sich die Reformfolgen vorteilhaft für die Studierenden auswirken, beispielsweise in Form verbesserter Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Die Motivation kann von außen bewirkt sein, etwa durch die Anstöße, die der Bolognaprozess für die Internationalisierung gegeben hat, aber auch konkret, wenn Reformen von der Hochschulleitung angeordnet werden oder wenn Angst davor besteht, sich ohne die Umgestaltung langfristig in einer Außenseiterposition wieder zu finden. Die Motivation kann auch aus der jeweiligen Person heraus erwachsen, zum Beispiel, wenn jemand sein spezielles Interessengebiet zur Grundlage eines neu entwickelten Masterstudiengangs macht. Häufig ist nicht nur ein Beweggrund ausschlaggebend gewesen, sondern mehrere Faktoren spielten für die Einrichtung eine Rolle.

a) Internationale Ausrichtung

Internationales Angebot

Der Programmverantwortliche in diesem Fall hat seine Berufung auf eine Professur mit spezieller Ausrichtung zum Anlass genommen, sein eigenes Fachgebiet, das die Ansätze zweier Disziplinen verbindet, durch ein Studienprogramm zu repräsentieren. Außerdem ist es in anderen Ländern, vor allem in den USA, seit längerer Zeit üblich, in dem betreffenden Gebiet spezielle Studiengänge anzubieten. Die zweistufige Studienstruktur bietet nun auch in Deutschland die Möglichkeit für die Entwicklung eines solchen Studienangebots.

Ich glaube, es war eine relativ spontane Idee, die sich mit der Stellenausschreibung ergab, dass hier eine Professur geschaffen wurde, „[spezielles Fachgebiet]“, und als es sich dann abzeichnete, dass ich wohl sie bekäme, (...) da dachte ich, das gibt ja eigentlich eine Chance, auch ein Fachgebiet, was im angelsächsischen Raum schon gut vertreten ist, auch nach Deutschland zu kriegen. (P3)

Der Programmverantwortliche P8 bewertet es ebenfalls positiv, dass das Studienangebot in seinem Fachgebiet nun an die Strukturen und Bezeichnungen angeglichen werden kann, die in angelsächsischen Ländern üblich sind, und sich damit wiederum von den traditionellen Studienangeboten abhebt.

Und wir hatten von vornherein als Abschluss dieses Zusatzstudiums gewählt: „Master of [Fachgebiet A]“, weil das international der eingeführte Abschlussgrad, insbesondere in England und in den Vereinigten Staaten ist. (...) Wir haben für unseren grundständigen Studiengang, also Fachhochschulstudiengang, sonst den Abschlussgrad

„Diplom-[Fachgebiet B]“. Und es gibt keinen Diplomgrad, der (...) das signalisiert hätte oder etikettiert hätte, was als Abschluss dieses Zusatzstudiums an Qualifikation erworben wird. (P8)

Internationale Nachfrage

Seit langem existiert in dem Fachbereich, der im Zitat angesprochen wird, ein berufsorientiertes weiterführendes Studienangebot, auch in Form eines Fernstudiums. Außerdem kann die spezielle Ausrichtung auch als Nebenfach in einem Magisterstudiengang gewählt werden. Bereits im Rahmen dieser traditionellen Studienangebote bestanden viele internationale Kontakte, überwiegend zu Ländern mit einem zweistufigen Studiensystem. Aus diesen Ländern gab es gezielte Nachfragen nach einem Studium mit Masterabschluss. Inhaltlich bestand längst ein solches Angebot, jedoch nicht formal. Somit war der Ausgangspunkt für die zusätzliche Einrichtung eines Masterstudiengangs die internationale Nachfrage.

Wir hatten Ende der 90er Jahre sehr viele Anfragen zu Weiterqualifikationsmöglichkeiten, also Leute, die einen B.A.-Abschluss irgendwo auf der Welt gemacht haben, die in unserem Bereich (...) weiterstudieren wollen, weil wir sehr ausgedehnte internationale Kontakte hier aufgebaut haben. (...) die Leute, die damals angefragt haben, ob sie bei uns einen Master zum Beispiel machen können, die musste ich immer ins ... entweder nach England oder in die USA weiter verweisen. Dort kann man einen Master in unserem Fachgebiet machen. Das ist natürlich eine absurde Situation (...) (P2)

Internationale Kompatibilität

Die Studienstrukturreform mit Bachelor und Master wird zum Anlass genommen, die bereits bestehende internationale Ausrichtung zu verstärken, indem für Kompatibilität mit international anerkannten Studienabschlüssen gesorgt wird. Im Zuge dessen gilt die Einführung eines an das *European Credit Transfer System* (ECTS) angelehnten Leistungspunktsystems als wichtiger Aspekt, wie P5 betont.

(...) dass wir hier in [Hochschulort] und speziell in unserer Fakultät eigentlich relativ stark auch international immer schon ausgerichtet waren in Forschung und Lehre ... das verstärken wollten und (...) eine der ersten waren, die für die Erasmus-Studenten das ECTS-Programm, also Kreditpunkte-System eingeführt haben. (P5)

Natürlich spielen häufig auch mehrere Motive eine Rolle für die Einrichtung eines neuen Studiengangs. Im Fall von P9, der ein Masterprogramm mit betont europäischer Dimension vertritt, waren verschiedene Punkte ausschlaggebend. Zum einen bestanden seit langem schon Kooperationsbeziehungen auf europäischer Ebene, dann sollte ein Studiengang geschaffen werden, dessen Abschluss im internationalen Rahmen bekannt und anerkannt sei – Stichwort: Kompatibilität –, und schließlich ging es den Anbietern auch darum, mit Blick auf den Arbeitsmarkt ein Programm anzubieten, mit dem die Absolventen idealerweise bessere Chancen hätten.

Die Intention, diesen Studiengang einzurichten, lag bei einer Gruppe von Menschen, die sich einfach aus dem Hochschulkontext kannten, die quer über Europa verstreut waren und die einfach angesichts der (...) Hochschullandschaft und natürlich auch sozusagen der Kompatibilität und der Aussicht, was die Hochschulausbildung dann auf dem Arbeitsmarkt bringt, (...) beschlossen haben: O.k., wir müssen eigentlich, um den Tendenzen in der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft

Rechnung zu tragen, einen europäischen Masterstudiengang anbieten.
(P9)

Auch P6, der einen interdisziplinären Masterstudiengang koordiniert, nennt mehrere Beweggründe für die Einrichtung des neuen Studienangebots. So habe vor allem der Bolognaprozess die Anregungen geliefert, das Studium zu internationalisieren und die Abschlüsse kompatibel zu gestalten. Dabei bedeute Internationalisierung für die Programmanbieter nicht nur, dass verstärkt ausländische Studierende aufgenommen würden, sondern damit verbunden auch, dass die Lehre weitgehend in englischer Sprache abgehalten werde. Im Fall dieses Masterprogramms spielen zusätzlich verschiedene Förderinitiativen eine Rolle, sowohl seitens des Bundes als auch des betreffenden Bundeslandes.

Einmal gab's da natürlich: Bolognaprozess, die daraus angeregte Initiative, zum einen Internationalisierung, zum zweiten Kompatibilität der Abschlüsse, also auch internationaler Abschlüsse, zum dritten, dass man eben ... ja auch Internationalisierung insofern ernst nimmt, dass man nicht nur den ausländischen Anteil erhöht, sondern auch englischsprachig unterrichtet, und dann gab es natürlich parallel noch verschiedene Initiativen. (P6)

Rekrutieren wissenschaftlicher Mitarbeiter auf internationaler Ebene

Die Möglichkeit, als auslandsorientierter Studiengang vom DAAD gefördert zu werden, hat auch im Fall des von P4 geführten Masterstudiengangs den Anstoß zur Einrichtung des neuen Programms gegeben. Die hauptsächliche Motivation lag jedoch darin, die bereits am betreffenden Institut tätigen internationalen Mitarbeiter für weitere Forschungsarbeiten am Fachbereich zu halten und gleichzeitig ein attraktives weiterführendes Studienangebot zu schaffen, das insbesondere für ausländische Bewerber attraktiv sein sollte.

Ich habe viele internationale Mitarbeiter, also Doktoranden (...) So, und die Frage war, wie man diese Mitarbeiter quasi an sich bindet. (...) Also Stichwort, was heute an sich schon diskutiert wird: internationale Netzwerke. (...) Und zwar aufgrund der schlechten Personalausstattung hier [an der Hochschule]. Und ich habe dann dieses Programm eben formuliert, auch unter ... mit Unterstützung eben dieser ausländischen Mitarbeiter. Das ist im Grunde genommen die eigentliche Attraktivität dieses Programms gewesen, natürlich auch dann das Angebot vom DAAD, Förderung zu bekommen. (...) die eigentliche Motivation war, (...) hervorragende Studenten eben nach Deutschland zu bekommen oder nach [Hochschulort] zu bekommen, um ... zur Unterstützung der Forschungsaktivitäten. Das war vorrangig. (P4)

b) Andere Gründe

Spezielles Lehrangebot

P2, auf dessen Initiative der im Fachbereich angebotene Masterstudiengang zurückgeht, hat im neuen gestuften System erstmals die Möglichkeit, ein speziell zusammengestelltes Lehrangebot zu unterbreiten, ohne es als Nebenfach an einen allgemein gehaltenen Hauptstudiengang binden zu müssen. Die denkbare Alternative, aus dem speziellen Programm einen eigenen Hauptstudiengang zu entwickeln, sei nicht in Frage gekommen, da dies weit mehr finanzielle und personelle Ressourcen erfordert hätte, als der Fachbereich bereitstellen konnte.

Also, bei uns wird „[Bezeichnung]“ hier im grundständigen Magisterstudiengang als Nebenfach angeboten, in einer obligatorischen Kombination mit [verwandtes Hauptfach]. Das ist für mich die Grundlage gewesen: diese Kombinationspflicht, zu verzichten auf einen Hauptfachmagister. Außerdem wären wir viel zu klein gewesen, um ein ganzes Hauptfach zu bestreiten. (P2)

Wettbewerbsvorteil der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt

Die Nachfrage nach dem traditionellen Studienangebot ist in den letzten Jahren spürbar gesunken. Der Grund, so wird vermutet, liegt darin, dass Absolventen mit einem traditionellen Studienabschluss wie dem Diplom in der derzeitigen wirtschaftlichen Lage, d.h. bei angespannter Situation auf dem Arbeitsmarkt, nicht mehr so gute Chancen haben. Die Studienganganbieter erhoffen sich von der Umstellung auf das zweistufige System mit neuen Abschlüssen deutlich verbesserte Ausgangsmöglichkeiten für ihre Absolventen.

(...) dass wir gemerkt haben, dass der traditionelle Diplomstudiengang „[Bezeichnung]“ nicht mehr auf so große Resonanz gestoßen ist. Wir haben also durchaus gesehen, dass unsere Anfängerzahlen im Diplomstudiengang „[Bezeichnung]“ zurückgegangen sind. Das hat sehr stark etwas damit zu tun, dass der traditionelle Arbeitgeber für die Diplomstudiengänge in [Fachgebiet] nicht mehr so viel eingestellt hat. (P5)

Angst vor der Außenseiterrolle

Neben den oben genannten positiven Anreizen bestehen in den Fachbereichen auch Bedenken, dass man mit dem Diplom langfristig nicht nur auf internationaler, sondern auch auf nationaler Ebene nicht konkurrenzfähig ist. Wenn sich in den nächsten Jahren der Hochschulraum Europa weiterentwickelt und die einzelnen Länder nach und nach ihr Graduierungssystem auf Bachelor und Master umstellen, so die Befürchtung, gilt das deutsche Diplom bestenfalls eine interessante Ausnahme, schlimmstenfalls aber als unbekannter Abschlussgrad. (Für den Magisterabschluss gilt das vermutlich noch stärker, da dieser Abschluss im Unterschied zum Diplom im Ausland weniger unbekannt ist und außerdem mit dem Master verwechselt werden könnte.) Somit ist die Angst, nur die Außenseiterrolle zu spielen, wenn die Reformen nicht mitgetragen werden, ein Grund für die Umstellung des Systems.

(...) der Bologna-Prozess, wir haben ja gewusst, dass die politischen Vorgaben so aussehen, dass die europäische Bildungspolitik längerfristig erwartet, dass sich Abschlüsse aneinander angleichen, dass es dort auch konsekutive Abschlüsse geben wird und dass sozusagen das deutsche Diplom dann doch zu einem Exotikum werden könnte, längerfristig ... (P5)

1.2 Motive der Studierenden für die Aufnahme eines Bachelor- oder Masterstudiums

Unter den Studierenden haben die gestuften Studiengänge zum Teil durch ihren Neuheitswert Aufmerksamkeit auf sich ziehen können; zum Teil durch die immer stärker bewusst werdende Tatsache, dass Bachelor- und Masterstudiengänge in einigen Jahren das Regelangebot an deutschen Hochschulen darstellen werden. Bei der Entscheidung für ein Bachelorstudium spielen die neuen interdisziplinären Profile ebenso eine Rolle wie die

Flexibilität, nach kürzerer Zeit als im traditionellen Studium ein Studium abschließen und weitere Schritte überlegen zu können. Die Profilierung und die geringe Studiendauer sind auch im Hinblick auf das Masterstudium von Bedeutung.

a) Motive allgemein

Sicht auf langfristige Entwicklung

Manche Studierende sind bei ihrer Studienentscheidung bereits davon ausgegangen, dass langfristig statt der traditionellen Abschlüsse die neuen BM-Abschlüsse der Regelfall sein werden und haben sich daran orientiert. In dem angeführten Beispiel war die Überlegung von Abs2, dass selbst ein konsekutives Bachelor- und Masterstudium, das insgesamt die gleiche Regelstudiendauer aufweist wie der traditionelle Langstudiengang, im Vergleich zu diesem vorzuziehen sei, weil die neuen Abschlüsse in einigen Jahren gefragter seien als die traditionellen Abschlüsse.

(...) weil, wenn, wollte ich auch den Master machen. Habe ich erst mal gedacht: Hm, das sind insgesamt fünf Jahre und das heißt ja, man soll heutzutage schnell studieren, damit man noch jung ist ... und, habe ich gedacht: Das andere ist ja Regelstudienzeit meistens an Fachhochschulen nur acht Semester, also vier Jahre, habe ich gedacht: Hm, ist vielleicht ein bisschen kürzer, und dann habe ich aber gedacht: Nee, da sind die neuen Studiengänge ... (...) in fünf Jahren sieht es vielleicht alles anders aus, dann sind die gefragter, mache ich doch das. (Abs2)

Dementsprechend wird die Entscheidung, statt eines traditionellen Studiengangs ein Bachelor-/Masterstudium aufgenommen zu haben, auch im Rückblick nicht bereut. Im Gegenteil, Abs2 sieht sich mit ihrem neuen Studienabschluss im Vorteil gegenüber Absolventen, die noch einen traditionellen akademischen Grad erwerben.

Nee, gar nicht ... Nee, es wird ja eher alles umgestellt (lacht), in paar Jahren gibt es ja nur noch ... und da bin ich eigentlich froh, dass ich es gemacht habe. Kann ich schon sagen: „Ja, ich hab das schon.“ (lacht) (Abs2)

Während das deutsche Diplom in einigen Fachgebieten auch im Ausland hohe Anerkennung genießt, etwa im Bereich der Ingenieurwissenschaften, gilt diese Abschlussbezeichnung in vielen anderen Studienfachgebieten entweder als Zertifikat für eine kurze Ausbildungsphase auf niedrigem Niveau oder ist gar nicht bekannt. Studierende, die einen Teil ihrer Studienzeit verbringen, beispielsweise für ein Praktikum bei einem ausländischen Unternehmen, vor allem aber Absolventen, die sich nach dem Studienabschluss auf dem internationalen Arbeitsmarkt bewerben möchten, stoßen daher auf Probleme. Hingegen sind die Abschlussbezeichnungen Bachelor und Master bekannt. (Das enthebt nicht der Diskussion darüber, inwieweit die Strukturen und Inhalte, die hinter den Bezeichnungen liegen, international vergleichbar sind.)

In den Staaten kannte jeder meinen Bachelorabschluss - ein Diplom: „What the hell is that?“ (Abs3)

Präsenz der Abschlüsse

Die neuen Studiengänge werden häufig gezielt beworben, so dass sie bei Studierenden, die einen Studiengang für sich suchen, Aufmerksamkeit erregen. Oft reduziert sich die Auswahl dann bereits auf die Bachelor- und Masterstudiengänge in dem betreffenden Fachgebiet. Erst im nächsten Schritt wird unter diesen Studiengängen die endgültige Auswahl getroffen.

Und ich hatte in [vorheriger Hochschulort] schon mal einen Aushang gesehen von der [andere Hochschule], die haben da auch so ein Bachelorprogramm, und da habe ich mich dann einfach dran erinnert, (...) und hab dann so ein bisschen rumguckt und bin eigentlich über [anderer Hochschulort] dann überhaupt hier drauf gekommen. (St7)

Wichtig für die Entscheidung ist auch, ob der Studiengang von Fachleuten empfohlen wird, wie in diesem Beispiel von dem Professor im Bachelorstudiengang, der den Masterstudiengang seines Fachkollegen an einer anderen Hochschule empfiehlt.

Dann eben noch mal die Empfehlungen von meinem Prof, der sich eben in dem Bereich auch relativ auskennt, und auch einfach, dass es sozusagen in dem Bereich gar nicht so viele Alternativen gibt. Das ist noch relativ neu, es gibt nicht viele Masterstudiengänge, und da hat mir der am besten gefallen. (St11)

Internationale Ausrichtung

Für Studierende kann die internationale Ausrichtung eines Studiengangs – in diesem Fall die Zusammensetzung mit Studierenden aus ganz unterschiedlichen Nationen – eine wichtige positive Rolle spielen.

Also, ich habe vorher [Fach] studiert, drei Jahre, in [Hochschulort], und war dann ein Jahr in [anderes Land] und hab dort das erste Mal eigentlich erlebt, dass auch eine Uni bunt sein kann, also von den Leuten, die an der Uni sind, (...) und in [anderes Land] habe ich zum ersten Mal gesehen, dass dann halt auch in [Fachgebiet] Leute von irgendwo anders aus den Ländern kamen und das fand ich irgendwie schön. (St7)

b) Entscheidung für ein Bachelorstudium

Neue Profile

Die Entscheidung für ein Studium, die Schulabgänger zu treffen haben, wird im Wesentlichen von der Frage geleitet, ob das jeweilige Studium eine Kombination bietet, mit der die eigenen Interessen, das gewünschte Profil getroffen werden. Im angeführten Beispiel wird diese Grundfrage noch ergänzt durch die Überlegung, das Wunschprofil über die Kombination mehrerer Fächer zu erreichen. Dadurch, dass die neuen Studiengänge oftmals auch im Bachelorstudium schon interdisziplinär angelegt und stärker international ausgerichtet sind, haben Studierende, deren Interessen wie in diesem Beispiel gelagert sind, bei den neuen Studiengängen eher die Möglichkeit, im Angebot etwas zu finden, was ihren Vorstellungen entspricht. Abs3 war nach dem Schulabschluss an einem fachübergreifenden, sprachenbildenden Studium interessiert.

Ich wusste nicht (...) klassisch: nach dem Abitur, was studiere ich ... hmm (...) dann habe ich diesen Bachelorstudiengang gesehen, und es hat alles die Interessen ... weil, ich wollte was machen: fächerübergreifend, was mit Sprachen, und das war genau das, was es mir geboten hat. (Abs3)

Auch für Abs1 war bei der Entscheidung für das Bachelorstudium bedeutsam, dass das grundständige Studium im Vergleich zu traditionellen Studienangeboten durch spezielle Elemente, hier: Sprachanteile, profiliert und dadurch attraktiver war als ein allgemein gehaltenes grundständiges Studienprogramm.

Ja, also hauptsächlich war das, glaube ich, wegen des Sprachenanteils. (...) Das ist eben ganz normal Hauptfach mit zwei Nebenfächern, aber zusätzlich gibt's eben diese zwei Sprachen, die man machen kann. (...) und da fand ich's eben ganz gut, dass es mit den Sprachen sozusagen abgesetzt noch 'n Extrateil war, und trotzdem 'n anderes Studium. (Abs1)

Flexibilität

Ogleich das nicht der wichtigste Punkt bei der Entscheidung für ein Bachelorstudium ist, sehen die Studierenden es doch als Vorteil, dass sie mit einem zweistufigen Studium flexibler sind als mit einem einstufigen Studium. Beim Bachelorstudium ist bereits nach drei Jahren eine weitere Entscheidung erforderlich, aber vor allem eben möglich. Man legt sich nicht von vornherein so fest wie mit einem klassischen einstufigen Studiengang.

Nee, ich hatte auch nicht so 'ne Ahnung von Bachelor und Master, aber ich fand grundsätzlich das Prinzip ganz nett, dass ich eben eventuell auch noch mal wechseln kann nach den sechs Semestern. (Abs1)

Diese Flexibilität wird mitunter erst während des Studiums deutlich; dementsprechend wird die Entscheidung für ein Bachelorstudium im Nachhinein positiv bewertet.

Und ich habe dann weniger auf dieses „Bachelor/Master“-Kriterium geschaut, aber im Nachhinein bin ich froh, dass ich es so gemacht habe, weil ich ja noch mal indirekt wechseln konnte. (Abs3)

c) Entscheidung für ein Masterstudium

Im Unterschied zu der Entscheidung für ein bestimmtes grundständiges Studium haben Studierende bei der Entscheidung für ein Masterstudium ganz gezielte Vorstellungen über die Studieninhalte. Wie für ein weiterführendes Studium zu erwarten ist, bringen die Studierenden aus ihrem grundständigen Studium bestimmte Erfahrungen mit und stellen klare Erwartungen an das folgende Studium. Sie suchen sich dann ganz bewusst einen Masterstudiengang aus dem verfügbaren Angebot heraus, wie St11 und St3 im angeführten Beispiel.

(...) hab ich mich dann umgeguckt, was ich jetzt machen möchte, und hab eben geschaut, was es für Masterstudiengänge wieder neu gibt, jedes Jahr sprießen ja neue Masterstudiengänge aus dem Boden, und hab mich dann für [Hochschulort] entschieden. (...) ja, nicht wegen der Stadt (lacht), sondern wegen des Curriculums halt. Also, weil ich eben dachte, dass es sehr gut kritische [Fachwissenschaft A] mit 'nem fundierten [Fachwissen B] verbindet. (St11)

[Erstabschluss: Bachelor im Fachgebiet A]. Aber mein Nebenfach war dort [Fachgebiet B], und das hat mir auch wesentlich mehr Spaß gemacht. Und [jetziger Studiengang] hat das dann integriert. Auf der einen Seite ist das ein [Fach A]-Programm, wo ich auch schon Hintergrund hab. Und auf der anderen Seite hat's aber doch mehr die [Fach B]-Ausrichtung. (...) Und das war eigentlich genau das, was ich wollte. (St3)

Der Programmverantwortliche des betreffenden Studiengangs bestätigt indirekt diese Aussagen. Auf die Frage, warum ausgerechnet ein Masterstudiengang geschaffen worden sei, antwortet P3, dass das von ihm vertretene Themengebiet, eine Verbindung zweier Disziplinen mit thematischer Schwerpunktsetzung, zu speziell für ein grundständiges Studium sei, passend aber für Studierende, die sich in einem ersten Studium in einem der beiden Fachgebiete bereits Gedanken über ihre weitere wissenschaftliche Ausbildung in diesem Feld gemacht haben.

Weil ich denke, dass Studierende, die gerade angefangen haben, nicht auf sowas sofort festgelegt werden sollten. Aber dass dann Studierende, die schon ein bisschen länger ausprobiert haben, [Fachgebiet A] oder auch [Fachgebiet B], und dann sagen: „Eigentlich würde ich ganz gerne das verbinden“, dass das diejenigen wären, die man ansprechen möchte. (P3)

Hier zeigt sich einer der Hauptvorteile der gestuften Studienstruktur: Im Erststudium sind Studierende noch auf Orientierung, auf Überblickveranstaltungen, auf die Vermittlung von Grundlagenwissen angewiesen. Von dieser Basis ausgehend, sind sich Studierende im Hinblick auf das weiterführende Studium, das zeitlich unmittelbar angeschlossen werden kann, bereits mehr darüber im Klaren, in welche Richtung sie weitergehen möchten, wo sie ihr Fachwissen erweitern und wo vertiefen wollen. Sie können nun gezielt ein Studienangebot suchen, das ihren Vorstellungen entspricht. Im einstufigen Studium hingegen muss, wenn sich Studierende stärker profilieren wollen, der entsprechende Schwerpunkt im Hauptstudium vorhanden sein. Ist dies nicht der Fall, müsste der Studierende also das Fach wechseln, so würde dies im Kontext der einstufigen Studienstruktur als Abbruch des Erststudiums gelten.

Anerkannter Abschluss nach kurzer Studienzeit

Studierende nehmen es durchaus wahr, dass von der Arbeitgeberseite häufig gefordert wird, sie sollten möglichst schnell studieren und noch jung sein, wenn sie auf den Arbeitsmarkt kommen. Dementsprechend begrüßen sie Angebote, in denen sie in kurzer Zeit den angestrebten Abschluss erreichen können. Sie vergleichen die inhaltlich in Frage kommenden Studienangebote auch in dieser Hinsicht miteinander: rein quantitativ nach Regelstudienzeiten.

(...) was auch mit ausschlaggebend war für mich persönlich: In [vorheriger Hochschulort] hätte ich noch ein Jahr Hauptstudium machen müssen, dann Diplomarbeit, sechs bis neun Monate, und dann hätte ich mit meinem Doktor anfangen können. (...) In [jetziger Hochschulort] haben wir jetzt hier die Möglichkeit, das eine Jahr noch Studium zu machen und wenn man dann eine gute Prüfung macht, direkt mit der Doktorarbeit anzufangen und das ... das spart mir sechs bis neun Monate, und das ist auch immer wichtig heutzutage. (St7)

Der im obenstehenden Zitat benannte Masterstudiengang ist gleichzeitig ein Ph.D.-Studiengang. Die Studierenden haben die Möglichkeit, nach einem Jahr den Master zu machen und dann das zugehörige Ph.D.-Studium aufzunehmen oder, wie in diesem Beispiel, ohne den Master direkt mit dem Ph.D.-Studium zu beginnen, sofern gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Interessanterweise entscheiden sich die Studierenden dieses Programms überwiegend für die erste Variante, was vermutlich damit zu erklären ist, dass sich die Studierenden sicherer fühlen, wenn sie den Abschluss erwerben, der dem Gemeinverständnis nach vorgesehen ist.

Komischerweise wollen ja viele noch den Master zwischendurch machen, also das ist ja das Interessante, obwohl das als Ph.D.-Programm angelegt ist, sind sie trotzdem soweit, dass sie sagen, ah, ich mache noch den Master mit und mache dann meinen Ph.D. (St7)

Die Alternative zur Aufnahme eines Masterstudiengangs besteht – zumindest zur Zeit noch – darin, ein Zweitstudium mit traditionellem Abschluss aufzunehmen. Dagegen spricht jedoch aus Sicht der Studierenden, dass ein mindestens vierjähriges zweites Studium zu lange dauern würde. St10 führt außerdem an, dass sie nach absolviertem Erststudium (und einer Zeit im Beruf) ausdrücklich einen höherwertigen Studienabschluss angestrebt hat.

Und dann dachte ich mir: Gut, jetzt einen neuen Magister noch anzufangen, wäre Blödsinn. Also suche ich mir einen Masterstudiengang. (St3)

Na ja, wie gesagt, ich habe schon einen Uniabschluss, und daher wäre es für mich ... Das hätte mich nicht interessiert ... nicht so sehr interessiert, wenn ich noch mal den ... das Diplom hätte machen müssen oder so was. Das ist schon eine Weiterbildung, und so soll es auch bleiben. Also, ich will nicht zu Hause jahrelang studieren, 'ne Ausbildung machen, arbeiten, und dann hierher kommen, um noch mal von vorne anzufangen. (St10)

Auch für Abs5 war das ursprünglich überzeugende Argument für den Masterstudiengang dessen kurze Dauer, die Begrenzung auf ein Jahr. Dies begründet er vor allem damit, dass er vorher bereits einen kompletten Diplomstudiengang absolviert hatte. (Im Nachhinein ist Abs5 allerdings der Meinung, dass sein Masterstudium zu kurz, weil inhaltlich zu gestrafft war, siehe den Abschnitt „Das Masterstudium als kurzes weiterführendes Studium,, S. 55.)

War für mich sehr attraktiv, weil's halt nur über ein Jahr ging und nicht über zwei Jahre, weil ich ja schon ein Diplom hatte ... oder habe, und es sonst für mich zu lange gewesen wäre. Also, da war 'n wirkliches Argument die Kürze (...) (Abs5)

Zu fragen ist hier, ob dies lediglich ein Phänomen der Übergangsphase ist. Momentan sind die Masterstudiengänge besonders attraktiv für Studierende mit einem traditionellen Studienabschluss, weil sie nach ihrem langen Erststudium nun in kurzer Zeit einen vollwertigen zweiten Studienabschluss erwerben können. Wenn das Studiensystem nun aber vollständig auf ein System mit zwei kürzeren Studienstufen umgestellt wird, entfällt diese Begründung. Verliert das Masterstudium also an Attraktivität, wenn es tatsächlich nur noch den Bachelor als Voraussetzung gibt?

Spezialisierung

St7, die von einem Diplomstudiengang in einen Masterstudiengang an einer anderen Hochschule übergewechselt ist, begründet das damit, dass sie sich im traditionellen Studium – auch wenn dieses fachlich sehr zufriedenstellend war – in der letzten Studienphase nicht so spezialisieren konnte, wie sie es sich es gewünscht hatte. Im Masterstudienangebot bestand für sie eher die Möglichkeit, etwas zu finden, was genau zum eigenen Wunschprofil passte.

Ich glaube, wir haben eine gute Ausbildung in [vorheriger Hochschulort] bekommen, bin ich immer noch der Überzeugung. (...) Das letzte bisschen, das letzte Jahr, die Wahlpflichtfächer, wo man sich vertieft, das war sehr begrenzt, (...) also ich wäre viel lieber, so wie ich das jetzt hier konnte, in die [spezielle Fachrichtung] gegangen und das habe ich halt in [vorheriger Hochschulort] nicht so wirklich machen können (...) (St7)

Anerkennung der Studienleistungen aus dem Bachelorstudium

Studierende entscheiden sich nach dem Bachelorstudiengang eher für ein Masterstudium als für einen traditionellen einstufigen Studiengang, weil die Anerkennung der bisher erbrachten Studienleistungen dort nicht gesichert ist und möglicherweise Probleme entstünden. Dies gilt insbesondere für Studierende, die im Bachelorstudium bereits ein bestimmtes, oft interdisziplinäres Profil entwickelt haben, wie Abs1 im vorliegenden Beispiel.

Naja, wenn ich jetzt 'n anderen Magister oder 'n anderen Diplomstudiengang gemacht hätte, dann hätte ich ja entweder von Neuem anfangen müssen oder schwer mit der Anrechnung Probleme gehabt, und in 'n normalen Magister wollt ich dann jetzt doch nicht so einsteigen. (Abs1)

Weiterqualifikation für die berufliche Laufbahn

Gerade wenn es sich um einen Studiengang handelt, der die theoretischen Grundlagen eines spezielleren Fachgebiets mit dessen praktischer Anwendbarkeit verbindet, ist ein solches Studienangebot attraktiv für Studierende, die diese Kombination suchen, aber nicht nach ihrem Erststudium noch ein zweites Langstudium aufnehmen möchten.

Weil der Focus hier wirklich auf die Praxis gelegt wird. Und das war für mich wichtig, weil, na ja, Theorie kann man ja auch ... man kann schon ziemlich viel lesen und so, aber die Tatsache, dass das Praktikum mit der Theorie so zusammengebunden ist und so verknüpft wird, das hat mir sehr, sehr gut gefallen. Und deshalb habe ich mich dafür entschlossen. (St10)

Weiterqualifikation für die wissenschaftliche Laufbahn

Studierende, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, sehen ihren ersten Studienabschluss, sofern sie in noch im traditionellen einstufigen Studiengang erworben haben, möglicherweise als zwar notwendig, aber nicht hinreichend für die Bewerbung auf entsprechende Stellen an der Hochschule. Im Fall von Abs5 beispielsweise ist die Zahl der Qualifikationsstellen im betreffenden Fachgebiet sehr begrenzt, deshalb entschied er sich dafür, den regulären Erstabschluss durch eine zusätzliche Qualifikation aufzuwerten, und sah das Masterstudium als eine dafür geeignete Form. Wie dabei der Abschluss der Zusatzqualifikation benannt wird, scheint keine so große Rolle zu spielen.

(...) und hatte eigentlich gehofft, eine Promotionsstelle zu bekommen, als Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Da die aber im [fachlichen] Bereich sehr rar gesät sind (...), habe ich halt gedacht, ich muss mir irgendeine Zusatzqualifikation organisieren. (Abs5)

2 Zugänge und Zielgruppen

Für die Überlegung, welche Zugänge zu den gestuften Studiengängen an deutschen Hochschulen bestehen, ist zunächst von Bedeutung, welche Informationen den potenziellen Nachfragern der Studiengänge angeboten und wie sie genutzt werden. Dann gibt es im weiteren Verlauf erhebliche Unterschiede in den Zugangsverfahren zu Bachelor- und Masterstudiengängen. Gemeinsam ist diesen neuen Angeboten, dass die Zahl der Studierenden meist auf eine bestimmte Zahl begrenzt ist und dass ein Auswahlverfahren stattfindet, welches im Fall der Masterstudiengänge in der Regel aus mehreren Stufen besteht. Auswahlverfahren führen dazu, so ist zu vermuten, dass es sich bei den Studierenden in Masterstudiengängen um einen Verbund mit besonderen Merkmalen handelt. Deshalb ist an dieser Stelle zu fragen, inwiefern diese Studierenden sich selbst als Gruppe sehen und einschätzen.

2.1 Information über den Studiengang

a) Marketingmaßnahmen

Gerade wenn ein Studienangebot nicht direkt aus einem traditionellen Studienprogramm hervorgeht, sondern neu aufgebaut wird, ist es wichtig, den potenziellen Studierenden und Lehrenden das neue Angebot bekannt zu machen. Die Anbieter des Masterstudiengangs beispielsweise, den P3 vertritt, haben versucht, sowohl Wissenschaftler aus den beteiligten Fachgebieten als auch Studieninteressierte zu erreichen, und zwar über eine ganze Reihe von Werbemaßnahmen. Dazu gehören wissenschaftliche Veranstaltungen, etwa ein Workshop, der vor der Einführung veranstaltet und über den dann in der Presse berichtet wurde, oder eine größere Konferenz, die zum Anlass genommen wurde, das Studienangebot vorzustellen. Mit der Beteiligung an verschiedenen fachlichen Listen im Internet sollte die Gruppe der möglichen Studierenden angesprochen werden.

Einmal sind wir über die Zeitungen gekommen, schon ziemlich früh, (...) haben wir ziemlich viele Kollegen für einen Workshop eingeladen (...), die dann über diesen Studiengang dadurch Bescheid wissen. (...) Dann verschiedenste, ja, Listen, Internetlisten bedient und darauf aufmerksam gemacht, und versucht, ein jüngeres Publikum zu erreichen (...). Dann mit einer Konferenz, mit einer größeren Konferenz, (...) wo dann das mit der Einladung auch gleichzeitig gesagt wurde: Wir haben auch so 'nen Studiengang demnächst (...) Also, würde schon sagen, dass jetzt relativ viele Leute in der Bundesrepublik, die also irgendetwas näher mit diesen Themen beschäftigt sind, die wissen, dass es so einen Studiengang jetzt gibt. (P3)

b) Information der Studierenden über das Studienangebot

Studierende informieren sich häufig über das Internet über das Studienangebot an deutschen Hochschulen. Zunächst werden dabei in der Regel Suchmaschinen befragt, dann

Seiten besucht, die einen Überblick geben, zum Beispiel die Seiten des DAAD oder der Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz, und schließlich werden nähere Informationen auf den Seiten der Hochschulen und Fachbereiche eingeholt, also gezielt auf den Seiten der anbietenden Institutionen. Die Internetpräsenz eines Studiengangs spielt also bei der Entscheidung für oder gegen ein Studienangebot eine sehr wichtige Rolle.

Dann bin ich in ins Internet, hab das eingetippt, [Fachbezeichnung], und dieses [Hochschulort]-Programm kam dann als erster Link bei Google tatsächlich oben gleich raus. Hab mir das alles angesehen. Fand das alles sehr interessant und habe mich dann halt dort beworben. (St3)

Und da hab' ich mir halt Alternativen ausgesucht und bin eher per Zufall in einer Datenbankrecherche beim DAAD, also Deutschen Akademischen Austauschdienst, dann auf das Angebot in [Hochschulort] gekommen, auf diesen einjährigen Masterstudiengang. (Abs5)

Ich habe ... da gibt es eine Internetseite, www.hochschulkompass.de. (...) Und da stehen die ganzen Masterstudiengänge drin und ich wollte erstens einen akkreditierten haben und zweitens internationaler Bezug und drittens in dem Bereich Wirtschaft und Politik, (...) (St6)

Vor allem im Internet über diesen einen Server, der die ganzen Bachelor- und Masterstudiengänge in Deutschland hat ... oder anbietet, zeigt, ich weiß nicht genau, wie der heißt, irgend so 'n Hochschul... (...) Genau, mein ich, Hochschulkompass, da hab ich ziemlich lange vorgesehen und mir die verschiedensten Möglichkeiten angeschaut. (St11)

Gerade für ausländische Studieninteressierte eignet sich das Internet als Informationsquelle. Die notwendigen Informationen über das Studienangebot insgesamt und dann über den einzelnen Studiengang sind schnell und unkompliziert erreichbar. Im Fall von St10 hätten die Unterlagen sonst per Post über mehrere tausend Kilometer verschickt werden müssen.

(...) ich habe erst über die Fernstudieneinheiten angefangen, so im Internet zu recherchieren, und dann habe ich gesehen, ja es gibt so einen Masterstudiengang und so weiter. Das hat mich sehr interessiert. Und ich habe mich dann direkt dafür beworben. (St10)

Der Eindruck, dass die Information über das Studienangebot so häufig über das Internet erfolgt, auch bei Studieninteressierten, die innerhalb Deutschlands nach einem passenden Studienangebot suchen, deckt sich mit dem Bild, dass Studieninteressierte nur in seltenen Fällen an den betreffenden Studienort fahren und dort mit Lehrenden und Studienberatern Gespräche führen, um sich ein genaues Bild über den Studiengang machen zu können.

(...) ich glaube, das war aus dem Internet. (...) das war gar nicht so viel Zeit, sich grund... also, sagen wir mal, dahin zu fahren und sich dann dort zu informieren, sondern es ging sehr stark über die ... ja, die Dinge, die präsentiert wurden, die Curricula da. (St11)

Also, im Internet waren die gesamten Programmbeschreibungen alle als pdf-Dateien vorhanden. Da war auch schon zu sehen, was für Kurse angeboten werden. Der Hintergrund der Professoren ... war alles einzusehen. Ich glaube, ich habe da [der Sekretärin] damals noch ne E-Mail geschrieben und hab noch so ein paar technische Fragen gestellt. Aber so ansonsten war das sehr umfangreich, was da im Internet zu holen war. (St3)

Die Programmverantwortlichen der neuen Studiengänge greifen das für die Studiengangpräsentation auf und bieten alle wichtigen Informationen im Wesentlichen über das Internet an. Wie P3 im untenstehenden Zitat erklärt, hat die Internetpräsenz deutliche Wirkung gehabt und dazu geführt, dass die Nachfrage nach dem Masterangebot gerade aus dem Ausland sehr groß ist.

Also, wir haben an alle Partneruniversitäten einen Flyer geschickt, hier von der Zentrale, und wir haben ... wir sind aufgenommen worden dann in den vom DAAD ... (...) und was ich mitbekommen habe, sind etliche ... sind über Internet dann an uns gekommen, entweder über den DAAD oder über unsere eigene Website dann schon, da sie irgendwelche Stichwörter eingegeben haben und dann da gelandet sind. Und ich vermute, dass wir jetzt im Ausland nicht mehr sehr viel Werbung machen müssen. (...) Wir haben jetzt eine sehr starke Anfrage. (P3)

P4 befragt für seinen internationalen Masterstudiengang die Studienbewerber, wie sie von dem Studienangebot erfahren haben. Aus den Antworten lässt sich ablesen, dass die Webpräsentationen des Angebots am häufigsten als Informationsquelle genutzt werden, hauptsächlich über den DAAD als Studiengangförderer, aber auch über die Beschreibung des Masterstudiengangs im Rahmen der Hochschulwebseiten.

Wir fragen nach den Informationsquellen, und da ist es so, dass die DAAD-Website die entscheidende Größe ist. Steht an erster Stelle. 50 Prozent, nicht, etwa. So, und dann kommt aber schon (...) unsere eigene Website. Ist also außerordentlich wichtig. (P4)

2.2 Zugangsvoraussetzungen und Zulassungsverfahren

a) Zugang im Allgemeinen

In Studiengängen, bei denen die Anzahl der Studienplätze begrenzt ist, werden seitens der Anbieter bestimmte Kriterien für die Zulassung zum Studium angelegt. Das kann für das Bachelorstudium der Notendurchschnitt im Abitur bzw. für das Masterstudium die Abschlussnote des Erststudiums sein, geht aber in den meisten Fällen über das Notenkriterium hinaus. Weitere Kriterien sind zum Beispiel außerschulisches Engagement, Fremdsprachenkenntnisse und Auslandserfahrung.

Mehrstufige Auswahlverfahren

Schon für Bachelorstudiengänge gelten häufig spezielle Zulassungskriterien, die über die Abiturnote hinausgehen, und es werden ebenso Auswahlverfahren durchgeführt. Die Anwendung der zusätzlichen Kriterien ist also nicht auf Masterstudiengänge beschränkt.

Bei mir waren es damals 500 Studienbewerber auf 30 Plätze. (...) Das waren Kriterien ... dass auf jeden Fall also Ausland... also Sprachfähigkeit, dass man die Sprachen kann, Auslandsaufenthalte von Vorteil, also ... außerschulisches Engagement und natürlich dementsprechend ein gutes Abi mit dem breiten Allgemeinwissen. (Abs3)

Die entsprechenden Verfahren bestehen in Studiengängen mit einer vergleichsweise kleinen Zahlen von Studienplätzen meist aus mehreren Stufen. Zunächst sind die Studieninteressierten aufgefordert, ihre Bewerbung schriftlich einzureichen, dann folgt in einigen Fäl-

len ein schriftlicher Test oder eine Klausur, und schließlich werden die interessantesten Bewerber/innen zu einem persönlichen Gespräch eingeladen.

(...) Motivationsbegründung-Schreiben zwei Seiten und dann war ein mündlicher Auswahltest, deutsch-englisch ... ein Gespräch mit zwei Professoren. (Abs3)

Wir haben dann noch so einen Subject Test bekommen, weil halt sehr, sehr viele Bewerbungen hier ankommen, (...) ja, dann irgendwann habe ich dann eine Einladung zu einem Interview bekommen (...) und da haben sie dann eine Telefonkonferenz gemacht, so dass also zwei Professoren mich nacheinander einfach angerufen haben. (St7)

Man musste halt die Dokumente ausfüllen, also so 'n Motivationsschreiben, warum mache ich das (...) Musste man sich halt vorher erst schriftlich bewerben, hat davon 'ne Bestätigung bekommen und wurde dann zu einem Termin eingeladen (...). (Abs5)

In dem von P6 repräsentierten Studiengang wird ein mehrstufiges Auswahlverfahren mit vergleichsweise hohem finanziellen und zeitlichen Aufwand durchgeführt. Den etwa 20 Studienplätzen, die pro Jahr vergeben werden, stehen dabei rund 500 Bewerber gegenüber. Voraussetzung für die Bewerbung sind der erste Studienabschluss in einem verwandten Fach, Englischkenntnisse und das Unterschreiten einer bestimmten Altersgrenze. In der ersten Bewerbungsphase reichen die Studieninteressierten eine schriftliche Bewerbung ein, die unter anderem eine Motivationsbeschreibung und fachliche Referenzen enthält. Nach der ersten Auswahl legen die verbleibenden Bewerber jeweils in ihren Heimatländern schriftliche Fachtests ab.

Mit wenigen Ausnahmen fahren die nicht länger als ein, zwei Stunden zum Testort, weltweit. (...) Also wir machen da alles mobil, was irgendwie im Ausland so klingt, als ob sie uns helfen möchten (lacht). Das ist natürlich eine unheimliche Arbeit. (...) 40, 45 Testorte in über 30 Ländern, Jahr für Jahr, und das klappt. Und dann haben wir eben eine verlässliche Grundlage, wo wir dann die fachliche Kompetenz wirklich direkt vergleichen können zwischen Bewerbern, die ganz unterschiedliche Grades und sonst was haben, oder Reference letters aus ganz verschiedenen Ländern. (P6)

Aufgrund der Testergebnisse werden in der dritten Stufe mit einer weiter verkleinerten Auswahl von Studierenden persönliche Gespräche geführt, entweder am Hochschulort oder per Videokonferenz. Sofern die Bewerber dafür an den Hochschulort anreisen, tragen die Studienganganbieter die Kosten. Der Programmkoordinator ist jedoch der Überzeugung, dass sich der erhebliche finanzielle Aufwand von vornherein lohnt, da mögliche Enttäuschungen vermieden werden.

Wir zahlen auch die Reisemittel dann für die Kandidaten. [Interviewer: Auch für die Ausländer?] - Ja nun, natürlich. Also hauptsächlich für die. Wir haben da ein größeres Budget. Das ist teuer, natürlich ist das teuer, wenn man jemand einlädt. Andererseits ist das ... (...) In der Relation gesehen ist der Aufwand wirklich gut vertretbar. Weil wir damit einfach ausschließen können, dass wir ... wir oder auch die Kandidaten, die dann ausgewählt werden, eine große Enttäuschung erleben. (...) Es gibt auch Fälle, (...) dass ich denen vielleicht sogar davon abrate, in unser Programm zu kommen, obwohl sie sehr gut sind, weil man so das Gefühl hat, sie wollen vielleicht was ganz anderes oder erwarten was ganz anderes. Das können eigentlich nur solche Gespräche vor Ort leisten. (P6)

Bei Studiengängen mit mehrstufigen Auswahlverfahren, insbesondere im Fall solcher aufwändiger Verfahren wie dem eben beschriebenen, handelt es sich meistens um Studienangebote mit einer kleinen Zahl von Studierenden (obgleich nicht unbedingt mit einer kleinen Zahl von Bewerbern) und einer sehr soliden finanziellen Ausstattung. Dazu tragen verschiedene Förderprogramme von Bund und Ländern, aber auch Stipendienprogramme aus privater Hand und von Unternehmensseite bei.

In Studienprogrammen hingegen, die nur über ein gewöhnliches Grundbudget verfügen und gleichzeitig von mehreren hundert Studierenden besucht werden, ist beispielsweise ein Verfahren mit persönlichen Auswahlgesprächen oft nicht leistbar. Hier bleibt zu fragen, wie vor dem Hintergrund knapper Finanzen der Anspruch eines sorgfältigen Auswahlprozesses erfüllt werden kann.

Begrenzung der Studienplätze aus Mangel an Ressourcen

In der Tatsache, dass die Zahl der Studienplätze in vielen Bachelor- und Masterstudiengängen von vornherein begrenzt ist, zeigt sich zum einen der Wunsch der Verantwortlichen, aus dem Kreis der Studieninteressierten diejenigen Studierenden auszuwählen, die ihnen am besten geeignet erscheinen, das Studium erfolgreich zu absolvieren. Zum anderen ist die Begrenzung der Studienplatzzahlen und die Auswahl von Studierenden jedoch häufig eine unabdingbare Folge der Finanzknappheit an den Fachbereichen. Viele Studienganganbieter haben mit so knappen Haushalten zu rechnen, dass ihnen unter den gegebenen Umständen, d.h. mit dem vorhandenen personellen, räumlichen und sächlichen Kapazitäten, nichts anderes übrig bleibt, als klare Grenzen zu setzen. Zwar spielt dann auch der Wunsch nach einer Studierendenauswahl eine Rolle, aber der Kreis der in Frage kommenden Bewerber wäre immer noch so groß, dass bei mehr Kapazität das Angebot entsprechend erweitert werden könnte, ohne dass das zu Qualitätsverlust führen würde.

Wir haben den Numerus Clausus eingeführt, weil wir völlig überrollt worden sind von den Studentenzahlen her. (...) Wir haben zur Zeit 90 Masterstudenten. Das ist etwas, was wir eigentlich nicht bewältigen können. Und wir sind deshalb ... haben wir den Numerus clausus beantragt, 25 Neuaufnahmen pro Studienjahr, das tut natürlich weh, weil, wir haben so 60 bis 80 Bewerbungen pro Jahr. Tut uns auch leid für die, die wir nicht nehmen können, aber es ist einfach zuviel. (P2)

Sicherlich stehen auch die Anbieter der traditionellen einstufigen Langstudiengänge solchen Problemen gegenüber. In den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen ist aber a) bei einer Parallelführung von traditionellem und neuem Angebot die Lage oft noch angespannter, weil zwei Angebotslinien gleichzeitig finanziert werden müssen, und b) die Situation deutlicher sichtbar, denn bei der Neugestaltung wird die Angebotsbeschränkung als Teil des Profils verstanden, ob sie nun gewollt ist oder gezwungenermaßen erfolgt.

b) Zugang zum Masterstudium im Speziellen

Grundvoraussetzungen für den Zugang zum Masterstudium

Laut dem aktuellen Beschluss der Kultusministerkonferenz zur Gestaltung der Bachelor- und Masterstudiengänge vom 10. Oktober 2003 heißt es: „In einem System gestufter Studiengänge stellt der Bachelorabschluss als erster berufsqualifizierender Abschluss den Regelabschluss dar (...). Bei den Zugangsvoraussetzungen zum Master muss daher der Charakter des Masterabschlusses als *weiterer* berufsqualifizierender Abschluss betont werden.“

(...) Daraus folgt: 2.1 Zugangsvoraussetzung für einen Masterstudiengang ist immer ein berufsqualifizierender Hochschulabschluss.“ (KMK 2003, S. 4.) Laut dem Hochschulrahmengesetz in der aktuellen Fassung vom 27. Dezember 2004, § 10 Abs. 1, gilt gleichzeitig allgemein, d.h. nicht auf Bachelor- und Masterstudiengänge begrenzt: „Die Studiengänge führen in der Regel zu einem berufsqualifizierenden Abschluss.“ (HRG 2004, S. 5.)

Für den Zugang zum Masterstudium gilt also als unabdingbares Kriterium, dass der Studienbewerber ein abgeschlossenes Hochschulstudium nachweisen kann, d.h. er muss im Besitz eines Bachelor-, Diplom- oder Magistergrades sein oder aber ein Staatsexamen erfolgreich abgelegt haben. Dies eröffnet einerseits die Möglichkeit, Bewerber aus unterschiedlichen Arten von Langstudiengängen zu rekrutieren, wie es beispielsweise Abs5 für seinen Studiengang erwähnt.

Bedingung war halt auch bei dem Master, auch 'n ... einen .. irgendeinen Studienabschluss ... (...) Irgendeinen. Also, es könnte 'n Magister, 'n Staatsexamen oder halt ein Diplom sein. (Abs5)

Andererseits – und dies hat weitaus größere Auswirkungen – bedeuten die genannten Regeln im Umkehrschluss, dass es gesetzlich untersagt ist, Studienbewerber für ein Masterstudium zuzulassen, die lediglich Teilleistungen aus einem traditionellen Langstudiengang einer deutschen Hochschule nachweisen können, etwa in Form eines Vordiploms.

Die Anbieter der Masterstudiengänge stehen somit vor dem Dilemma, dass sie gerne deutsche Studienbewerber in ihre Programme aufnehmen würden, dies aber nur dann dürfen, wenn die Bewerber ein abgeschlossenes Hochschulstudium nachweisen können. Dies ist zumindest derzeit nur selten der Bachelor. Im Prüfungsjahr 2003 haben lediglich rund 2.200 deutsche und 250 ausländische Studierende eine Bachelorprüfung an einer Hochschule in Deutschland abgelegt (StatBund 2004a; darin: „Zusammenfassende Übersicht 1: Bestandene Prüfungen 1982 bis 2003 nach Prüfungsgruppen“). Um diesen Wert einordnen zu können: Insgesamt wurden im selben Zeitraum an allen Hochschulen in Deutschland rund 195.000 Prüfungen abgelegt, Promotionen nicht eingerechnet.

Nur die neuesten Entwicklungen, die machen uns die Arbeit in der Beziehung ziemlich ... die Einwerbung von deutschen Studenten ziemlich schwer, weil jetzt die Bestimmungen greifen, dass die Zugangsvoraussetzung zu einem Masterstudiengang, das gilt nicht nur für uns, ein B.A. ist. (P2)

Also, wir haben eine Zäsur, und das ist der Bachelor als Zulassungsvoraussetzung. (...) und das wird erst kommen mit der offiziellen Akkreditierung (...) So, und dann wird es sicherlich attraktiv sein, für deutsche Studenten auch, sich offiziell in diesen Studiengang einzuschreiben. Das erfolgt im Moment noch nicht. (P4)

(...) es kommen mehr Studenten, die sich aus dem Ausland für den Masterstudiengang bewerben, als deutsche Studierende von anderen deutschen Universitäten (...) Also, ich denke mir, es liegt wirklich daran, dass es noch nicht so viele Bachelorstudiengänge (...) gibt in Deutschland (...) (P5)

(...) dass man sich bemüht, Programme anzubieten, die ungefähr 50 Prozent deutsche, 50 Prozent ausländische Studierende haben, da hatte man eigentlich früher gehofft, dass man mindestens 30 oder 40 Prozent Ausländische kriegt; jetzt zeigt sich, dass es eher schwierig ist, die 50 Prozent Deutsche zu erreichen. (...) Also, es ist natürlich auch darin begründet, dass die Masterprogramme ja auf einen Bachelor aufbauen und der Bachelor noch nicht flächendeckend angeboten ist, und

dort, wo er angeboten ist, die Studiengänge ein bisschen jung sind, dass die ersten Absolventen teilweise erst in ein bis zwei Jahren letztendlich für uns zur Verfügung stehen. (P6)

In dieser Situation können die Anbieter von konsekutiven Bachelor- und Masterprogrammen ihre Masterstudierenden zumindest noch aus den Reihen ihrer eigenen Bachelorabsolventen rekrutieren – sofern es bereits Absolventen gibt. Insbesondere die Anbieter der eigenständigen Masterstudiengänge sind jedoch darauf angewiesen, dass sich Studienbewerber mit einem abgeschlossenen traditionellen Erststudium für das Masterstudium finden lassen, was derzeit ein Problem darstellt.

(...) wir müssen jetzt mehr Angst haben, genügend deutsche Studierende zu bekommen. (...) Weil die Voraussetzung ist: „abgeschlossenes Studium“, und idealerweise der B.A., und davon gibt es aber noch sehr wenige. [Interviewer: Ich habe über Ihre Studienordnung gelesen, dass auch die Leute mit einem Magister ...] - Nein, das ist gestrichen! Das war ein Versuch, der auch vom Senat bei uns hier unterstützt wurde, aber mit der KMK-Regel, die am 10.10. gefällt wurde, nicht mehr in Übereinstimmung ist. (P3)

Die Absolventen dieser Gruppe, also Absolventen eines traditionellen Langstudiums, zögern jedoch, ein weiteres Studium aufzunehmen. P5 beispielsweise erläutert, dass Absolventen mit einem herkömmlichen Studienabschluss nur ungern noch ein zweijähriges Masterstudium anschließen: Dafür war das einstufige Erststudium zu umfangreich, und die zusätzliche Qualifikation scheint zu gering. Absolventen mit einem traditionellen Erstabschluss versuchten dann eher in die dritte Studienstufe, das Doktorandenstudium, überzuwechseln.

(...) und dass, wer einmal ein Diplom hat - im Schnitt wären das ja zehn bis zwölf Semester, die man dann hinter sich gebracht hat - nicht noch mal unbedingt sofort einen viersemestrigen Masterstudiengang macht (...) der versucht halt, [einen] Promotionsstudiengang zu machen und nicht unbedingt einen Masterstudiengang dann oben drauf. (P5)

P2, Anbieter eines Masterstudiengangs, der fast ausschließlich von ausländischen Studierenden besucht wird, führt als Grund für die geringe Nachfrage seitens deutscher Studierender an, dass diese das Masterstudium weniger als echte zweite Studienstufe betrachten, sondern vielmehr den Eindruck haben, die Inhalte des Masterstudiengangs seien ihnen ohnehin bereits in ihrem Langstudium vermittelt worden. Das Masterangebot ist somit gegenüber dem – parallel am Fachbereich angebotenen – Ergänzungsstudiengang unattraktiv. Das werde sich, so die Vermutung des Programmverantwortlichen, erst dann ändern, wenn das gestufte System in Deutschland etabliert sei. Erst dann werde der Masterabschluss bei den deutschen Studierenden als vorteilhaft gesehen und entsprechend populär werden.

Die Deutschen bringen im Moment ja den ... einen gleichrangigen Abschluss mit. Das wird sich bei den deutschen Studenten erst dann ändern, wenn wir wirklich ein breit entwickeltes System von gestuften Studiengängen haben. Also wenn wir künftig viele B.A.s in [Studienfach] haben, dann wird für die der M.A. ... der wird interessant werden. Aber im Moment ist es eigentlich kein Thema. (...) Die Deutschen, die bei uns studieren, die haben alle eine vergleichbare Qualifikation schon. (...) Das bringt nicht entscheidende Vorteile. (P2)

Sonderfälle

Gelegentlich wird aus dem oben genannten Beschluss der Kultusministerkonferenz gefolgert, der Bachelor sei die unabdingbare Voraussetzung für den Zugang zum Masterstudium, wohingegen andere Erstabschlüsse wie beispielsweise das Diplom nicht gälten. P9 äußert sich dahingehend für das von ihm repräsentierte konsekutive Programm. Hier handelt es sich jedoch um ein Missverständnis in der Interpretation der Vorgaben.

Das Hochschulrahmengesetz schreibt vor, dass, wer einen Master macht, muss eine Bachelorprüfung gemacht haben. Das heißt also, das Problem ist ja auch, dass Leute, die hier ein Diplom haben, dass die nicht in den Masterstudiengang können. Weil Sie keinen Bachelor haben ...
[Interviewer: (...) Und wie lösen Sie das?] - Ja, momentan gar nicht!
(P9)

In einem anderen Beispiel der von uns ausgewählten Masterstudiengänge wird der Kreis der Bewerber auf Universitätsabsolventen eingegrenzt, obwohl im Allgemeinen als Voraussetzung für das Masterstudium der erfolgreiche Abschluss eines Bachelorstudiums gilt, unabhängig davon, ob dieses an einer Fachhochschule oder an einer Universität absolviert worden ist. Das liegt darin begründet, dass das heutige Masterstudium vorher ein Zusatzstudium für Beamtenanwärter war. Diese hatten laut dem deutschen Laufbahnrecht vor einem Zusatzstudium ein Universitätsstudium zu absolvieren. Bei der Umstellung des Angebots auf den neuen Abschluss ist diese Voraussetzung beibehalten worden.

Und wir sind bei der Zulassungsvoraussetzung geblieben, dass ein Universitätsstudium mit einer Regelstudienzeit von mindestens acht Semestern absolviert werden muss. Das heißt, in diesem Zusatzstudiengang sind nur Universitätsabsolventen. (P8)

Befristete Zugangsregelungen

Um in der Zeit der Umstellung vom einstufigen auf das zweistufige Studiensystem die Möglichkeit einzuräumen, dass Studierende aus der Mitte der traditionellen Langstudiengänge in die neuen Masterstudiengänge überwechseln, haben viele Hochschulen die Zulassungsordnungen für ihre Masterangebote mit – meist zeitlich befristeten – besonderen Regeln versehen. Diese Übergangsregeln sehen vor, dass neben dem Bachelor oder einem anderen berufsqualifizierenden Studienabschluss auch die bestandene Zwischenprüfung eines traditionellen Langstudiengangs in Verbindung mit einer Zusatzleistung als Kriterium für die Aufnahme in das Masterstudium zulässig ist.

Im Fall des Masterprogramms, den P6 und St7 repräsentieren, hat die Kombination aus dem Vordiplom in einem verwandten Fach und einem weiteren Studienjahr für deutsche Studienbewerber den gleichen Wert wie der offiziell geforderte Studienabschluss.

(...) wir verlangen eigentlich einen Bachelorabschluss, haben aber eine zeitlich befristete - wohlgemerkt - Übergangsregelung, dass wir auch Vordiplom plus zwei Semester aufnehmen können. (...) Was wir als inhaltliches Äquivalent zum Bachelor anerkennen. Allerdings nach Prüfungen; wir haben ja schriftliche Fachprüfungen und zwei persönliche Auswahlgespräche, um zugelassen zu werden. (P6)

Das war das Schöne, hier war dann halt auch gleich ausgeschrieben, dass normalerweise Bachelor Zugangsberechtigung ist, aber für Deutsche kann die Ausnahme gemacht werden: Vordiplom in einem verwandten Fach (...) plus ein weiteres Jahr vom Hauptstudium und das war ja bei mir

der Fall (...) und dann habe ich mich einfach beworben und offensichtlich war es ausreichend (lacht). (St7)

P6, dessen Masterstudiengang zu etwa 70 % von ausländischen Studierenden besucht wird, kritisiert den Umstand, dass die oben erwähnten Übergangsregelungen zeitlich knapp befristet sind oder erst gar nicht zugelassen würden. So sei es den Studienanbietern verwehrt, die Auswahl unter den Studienbewerbern ausschließlich nach Qualitätskriterien vorzunehmen. Sie seien gezwungen, statt der nachweislich besten Bewerber diejenigen für das Masterprogramm anzunehmen, welche die Voraussetzung eines abgeschlossenen Erststudiums erfüllten, also im Wesentlichen die ausländischen Studienbewerber.

Wir haben als zahlenmäßiges Material eindeutig, dass zu den besten Absolventen eines jeden Jahrgangs unsere Deutschen zählen und dort vornehmlich die, die [Studienfach] Vordiplom plus zwei Semester studiert haben. Das bedeutet, wir blockieren unseren besten Absolventen in Zukunft den Zugang in unser Programm, obwohl die noch nicht mal was dafür können, weil einfach die Uni es noch nicht geschafft hat, es auf Bachelor umzustellen. Das ist ein Witz, also, das ... das kann man eigentlich nicht ernst nehmen, das ist also wirklich eine reine Bürokratie. (P6)

P6 kritisiert dabei insbesondere die bürokratische Herangehensweise, die dazu führe, dass ohne Rücksicht auf inhaltliche Überlegungen und die tatsächlichen Gegebenheiten vorgegangen werde. In der Umstellungsphase dürften keine Vorschriften erlassen werden, für die es faktisch keine Grundlage gebe. Der Studiengangverantwortliche sieht sich und andere Anbieter von nicht konsekutiven Masterstudiengängen in einer Zwangslage: Blicke es bei dem eigenständigen Masterangebot, könnten aufgrund der politischen Vorgaben nicht immer die besten Studierenden ausgewählt werden. Selbst wenn jedoch dem Druck nachgegeben und ein konsekutiver Bachelor eingeführt würde, wäre die Lage weiter jahrelang problematisch, weil es in dieser Zeit noch immer keine eigenen Absolventen gäbe.

Natürlich ist es uns klar: Unser Ziel ist, dass wir nur noch Bachelorkandidaten haben: berufsqualifizierender Abschluss, die gehen ins Masterprogramm - kein Wort, da freuen wir uns drauf. Nur, man kann keine Auflage machen, wenn die Struktur noch nicht existiert. Und dass wir sozusagen missbraucht werden, als politisches Druckmittel, um Bachelorprogramme einzuführen, das können wir nicht akzeptieren. Also, weil, im Augenblick ist doch das ein politisches Druckmittel, um zu sagen: Bachelorprogramme, macht mal, dann sind die Probleme aus der Welt. Wir tun unser Bestes. Nur: Wenn wir morgen 'n Bachelorprogramm eingeführt haben - das ist übrigens auch in Arbeit - haben wir die ersten Absolventen erst in vier Jahren. (P6)

Weitere Zugangskriterien für das Masterstudium

Der Abschluss eines berufsqualifizierenden Erststudiums ist, wie oben erwähnt, die mindeste Zugangsvoraussetzung für ein Masterstudium, wird aber häufig durch weitere Kriterien ergänzt. Dies entspricht dem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10. Oktober 2003, in dem es heißt: „Im Interesse der nationalen Reputation und der Akzeptanz der Masterabschlüsse durch den Arbeitsmarkt ist ein hohes fachliches und wissenschaftliches Niveau, das mindestens dem der eingeführten Diplomabschlüsse entsprechen muss, zu gewährleisten. Deshalb soll das Studium im Masterstudiengang von weiteren besonderen Zugangsvoraussetzungen abhängig gemacht werden.“ (KMK 2003, S. 4.) In fast allen Fällen spielt zumindest die Note des Erststudienabschlusses eine Rolle. Daneben gelten unter

anderem folgende Kriterien als wichtig für die Bewerberauswahl: Deutschkenntnisse bzw. Englischkenntnisse, Auslandserfahrung und Berufserfahrung.

Man musste halt nur besser sein als „Drei“ (...) und dann kam man halt in diesen Topf rein, da wurde halt geguckt, ja nach den Noten, Lebenslauf und so ... und hat ... hier die Uni entschieden. (...) hauptsächlich ging es, glaube ich, um die Note, dass man ein abgeschlossenes Bachelorstudium hatte und Auslandserfahrung (...). (St5)

Weil, wir hatten den Abschluss ... wir hatten den TOEFL-Test oder eben muttersprachlich ... und sie hatten bei ihrem Abschluss die Note 2. Also, sie haben einfach die formalen Kriterien ... waren erfüllt. Und die haben auch ein bisschen was geschrieben, damit man dann den Eindruck hatte, dass sie auch ein Interesse fürs Thema haben. Es gab Bewerbungen, wo das nicht so war (lacht), die sehr null-acht-fuffzehn-mäßig waren, das haben wir dann erst mal fallen lassen. (P3)

Ja, also, man muss 'n Bachelor haben mit mindestens „Gut“, glaub ich, und man muss gute Englischkenntnisse haben, das waren so die zwei Hauptkriterien. (St11)

Das Hauptkriterium waren die Noten im B.A. (...) Und natürlich dazu dann die Voraussetzungen: adäquate Deutschkenntnisse (...). Bei Numerus clausus ist dieses Kriterium der Durchschnittsnote des ersten Studiums natürlich ganz entscheidend, immer noch. (...) Zusatzkriterien wären dann Empfehlungsschreiben, die was aussagen, Berufserfahrung, die jemand schon mitbringt (...), die sind uns hochwillkommen, solche zusätzlichen Praxiserfahrungen. Dann natürlich auch, ob wir einen persönlichen Eindruck von den Leuten haben. (P2)

Im eben genannten Fall hält es der Programmverantwortliche P2 für problematisch, die Noten als Hauptkriterium für die Auswahl der Studenten heranzuziehen. Zum einen erreichten praktisch alle Kandidaten die geforderte Note, zum anderen sei es schwierig, die Notenstandards aus verschiedenen Ländern untereinander zu vergleichen. Deswegen würden Zusatzkriterien zur Bewertung von Studienbewerbern herangezogen. Zu diesen Kriterien zählen Empfehlungsschreiben, Nachweise über praktische Berufserfahrung sowie die persönliche Einschätzung der Lehrenden hinsichtlich Motivation und zu erwartender Studienleistungen seitens der Bewerber.

Der Programmverantwortliche P3 legt für seinen Masterstudiengang bislang drei Kriterien an Studienbewerber an: guter Studienabschluss, erfolgreich absolvierter Sprachtest und eine schriftliche Bewerbung, in der die Interessierten ihre Studienmotivation darlegen sollen. Danach befragt, ob darüber hinaus Kriterien zur Geltung kommen wie zum Beispiel Berufspraxis, Auslandserfahrung oder interkulturelle Erfahrung, gibt P3 an, dass dies zwar momentan nicht der Fall sei, dass dies aber notwendig werde, wenn die Nachfrage nach dem Studiengang weiter steige.

Ja, nein, das ... das haben wir jetzt noch nicht gemacht. Ich vermute, dass sich das einfach von dem Volumen dann abhängig machen lässt. (P3)

Kontingente für Masterstudiengänge

Im Zusammenhang mit der Einführung der gestuften Studienstrukturen steht nicht nur das Auswahlverfahren für die jeweilige Studienstufe in der Diskussion, sondern auch der politische Wunsch nach einer Kontingentierung im Übergang. Entsprechenden Vorschlägen

zufolge soll nur ein theoretisch genau bestimmter Anteil der Bachelorabsolventen die Möglichkeit haben, das weiterführende Masterstudium aufzunehmen. Die Festlegung auf eine Übergangsquote wird von Studiengang anbietern wie beispielsweise P9 heftig kritisiert. Seiner Ansicht nach beruhe eine solche Regelung allein auf Überlegungen zur Kostenersparnis, führe aber letztendlich dazu, dass nicht genügend hochqualifizierte Absolventen auf den Arbeitsmarkt gelangten.

Wir werden in knapp zehn Jahren einen fürchterlichen Fachkräftemangel haben, weil wir zu viele Bachelor haben. Weil, es wird garantiert kommen, dass (...) der Master wird kontingentiert, das heißt, dass irgendwann mal festgelegt wird, 70 oder 80 Prozent machen Bachelor, der Rest macht 'nen Master. Das kommt natürlich aus der Überlegung (...) der Gesetzgeber, dass dann weniger Leute in die Verwaltung kommen (...) mit einem hochqualifizierten Abschluss, das heißt, ich muss sie auch schlechter bezahlen nachher. Ja, das ist aber eine Milchmädchenrechnung. (P9)

Zugang zum Masterstudium an ausländischen Hochschulen

Schließlich steht im Zusammenhang mit der Frage des Übergangs vom Bachelor- um Masterstudium noch die Frage im Raum, wie es mit der Anerkennung des deutschen Bachelorabschlusses an ausländischen Hochschulen bestellt ist. Möglicherweise liegt diesbezüglich ein Problem in der Tatsache, dass ein Großteil der heute in Deutschland angebotenen Bachelorstudiengänge auf eine Regelstudiendauer von drei Jahren ausgelegt ist, obwohl aus rechtlicher Sicht auch ein sieben- oder achtsemestriges Studium zulässig wäre. In anderen Ländern, insbesondere in den USA, ist jedoch überwiegend ein vierjähriges Bachelorstudium üblich. Somit stehen Absolventen mit einem deutschen Bachelorabschluss nach drei Jahren Regelstudienzeit gelegentlich vor der Situation, dass ihre Studienleistungen an einer ausländischen Hochschule nicht ohne weiteres akzeptiert werden, obgleich der zugehörige Abschluss namentlich weltweit bekannt ist.

So, und dann haben wir noch ein großes Problem, davon haben Sie vielleicht auch gehört, dass zum Teil die Bachelorabschlüsse, die wir hier in Deutschland mit den sechs Semestern machen, im Ausland nicht anerkannt werden, als Voraussetzung für den Master. (...) dass sie diese dreijährigen Bachelorprogramme nicht als vollwertigen Bachelor anerkennen, mit dem man bei ihnen direkt in ein Masterprogramm einsteigen könnte. (P5)

Auch hier gilt, dass gerade jene Aspekte, die als bedeutsame Pro-Argumente betont werden, wenn es um die Umstellung auf das zweistufige Studiensystem mit Bachelor und Master geht, wie etwa die Angleichung an internationale Standards, im Praktischen noch mit einigen Fragezeichen behaftet sind.

c) Das Internet als Medium für das Zulassungsverfahren

Das Internet wird nicht nur bei der Suche nach einem passenden Studiengang als Informationsquelle genutzt, sondern ist in vielen neuen Studiengängen der übliche Weg für die einzelnen Schritte im Zulassungsverfahren. Die Studierenden können sich das Bewerbungsformular herunterladen und Informationen einsehen. Studierende bewerten es positiv, wenn das Verfahren unkompliziert über das Internet abgewickelt wird.

Ja, genau, das war alles übers Internet. Ich hab mich übers Internet mich schlau gemacht, dann halt geguckt, wie die Bewerbung aussehen

muss, hab mich um die ganzen Bewerbungsunterlagen gekümmert, ich musste halt auch die Zeugnisse dann von Deutschland noch mir schicken lassen und so ... Und dann habe ich hier die Bewerbung hergeschickt und dann ging das ganz normal seinen Lauf. (St7)

Ich habe das alles übers Internet gemacht. (...) also kein ZVS, also ging direkt über die Uni. Und dann habe ich die Zulassungsbescheinigung bekommen, und dann konnte ich mich direkt immatrikulieren per Internet. Das fand ich ... konnte man von zu Hause machen, das war ganz praktisch. (Abs2)

Das war sehr ... einfach sozusagen (...) Nur so 'n Bewerbungsformular, was man sich runterladen musste, mit 'm normalen ... die normalen Daten, mit dem Bachelorzeugnis, mit 'nem Lebenslauf und mit 'nem ... Motivationsschreiben auf Englisch, weil der Studiengang ja auf Englisch ist. Und eigentlich eben auch noch Nachweis der Sprachkenntnisse, aber da ging bei mir das Abizeugnis. (St11)

In dieser Datenbank war 'n Link auf die Seite von diesem Studienkonsortium, das halt von [Hochschulort] organisiert wird, und da standen alle nötigen Informationen drauf, wie mit Fristen, Anmeldefristen. Und ... hab' mir die Informationen runtergeladen, ausgefüllt, hingeschickt (...) (Abs5)

3 Neue Abschlüsse im traditionellen System

Für den Übergang vom traditionellen einstufigen Studiensystem zum zweistufigen System mit den Studienabschlüssen Bachelor und Master gibt es an deutschen Hochschulen aufgrund des dezentralen Verlaufs der Reformen im Einzelnen viele verschiedene Möglichkeiten. Zusammengefasst sind dies jedoch zwei Szenarien:

1. An dem betreffenden Fachbereich bzw. an der Fakultät gab es vorher kein einstufiges Studienangebot mit gleichem oder ähnlichem Inhalt. Der Bachelor- und/oder Masterstudiengang wird demnach neu geschaffen und gestaltet. Die Neuschaffung trifft am ehesten auf eigenständige Masterstudiengänge zu, also für jene Studiengänge, die nicht konsekutiv an einen Bachelorstudiengang gebunden sind. In der vorliegenden Studie gibt das von P3 repräsentierte Masterstudium hierfür ein Beispiel.

2. An dem betreffenden Fachbereich bzw. an der Fakultät gab es vorher bereits ein einstufiges Studienangebot mit gleichem oder ähnlichem Inhalt und mit einem traditionellen Abschluss, also Diplom, Magister oder Staatsexamen. Die inhaltliche Gestaltung des neuen Bachelor- und/oder Masterstudiengangs ist am Vorgängerstudienangebot orientiert. Die Umstellung trifft vor allem auf die konsekutiven Bachelor- und Masterprogramme zu. In der vorliegenden Studie geben die von P5 und P6 vertretenen Studienprogramme hierfür ein Beispiel. Für den Fall, dass es vorher bereits ein Studienangebot mit gleichem oder ähnlichem Inhalt gegeben hat, bestehen wiederum zwei Möglichkeiten: a. Das neue ersetzt das traditionelle Angebot, d.h. dieses wird mit der Einführung des neuen Studienangebotes sofort oder innerhalb kurzer Frist eingestellt. b. Das neue und das traditionelle Angebot laufen parallel, d.h. eine Einstellung des traditionellen Angebots ist zumindest kurzfristig nicht geplant.

Die Aussagen der von uns befragten Programmverantwortlichen und Studierenden richteten sich hauptsächlich auf den Fall 2b, also darauf, dass das Bachelor-/Masterangebot aus einem bestehenden Studienangebot heraus entwickelt worden ist, und dass dieses traditionelle Angebot parallel zu dem neuen Angebot weitergeführt wird.

3.1 Umstellung des Studienangebots

a) Wege der Umstellung

Im Hinblick auf seinen interdisziplinären Masterstudiengang führt P3 an, dass die Lehrveranstaltungen für das Programm am Fachbereich überwiegend neu entwickelt wurden. Interessant ist dabei, dass der Lehrende beschreibt, inwieweit die eher formale Umstellung auf ein englischsprachiges Lehrangebot den Anlass gab, auch inhaltlich Vieles neu zu gestalten. Weil der Studiengang vollständig in Englisch gehalten werde, seien die teilnehmenden Lehrenden ohnehin gezwungen gewesen, ihr Studienangebot zu überarbeiten. Daraus seien dann auch Veranstaltungen mit neuem inhaltlichem Zuschnitt hervorgegangen.

Die sind eigentlich neu entwickelt. Der Kurs für [einbezogenes Fachgebiet], der lehnt sich stärker an dem, was im [einbezogener Fachbereich] schon gelehrt wird. Aber die Kollegen, die das jetzt machen wollen, haben also auch, da das ja auch umgestellt wird auf Englisch ... haben auch schon angefangen, das Programm selbst zu verändern dadurch. Also der Sprachwechsel führt dann automatisch auch dazu, dass man bereit ist, neu daran zu gehen. Und wir sind da im Gespräch, und die Kernkurse, die hier stärker am [eigener Fachbereich] angesiedelt sind, die sind weitgehend neu. (P3)

Für den Fall hingegen, dass vor der Einführung eines – dann meist konsekutiven – Bachelor- und Masterprogramms an dem betreffenden Fachbereich bereits ein einstufiger Langstudiengang mit ähnlichem Inhalt bestanden hat, wird bei der Umstellung auf das zweistufige System häufig so verfahren, dass das Grundstudium des einstufigen Studienangebots die Grundlage für den Bachelorstudiengang bildet und das Hauptstudium die Basis für den Masterstudiengang legt. Dabei werden Veranstaltungen aus dem Grundstudium des traditionellen Studiengangs weitgehend unverändert übernommen; sie werden jedoch neu angeordnet und/oder durch Veranstaltungen aus anderen Fachbereichen ergänzt. Selten werden Veranstaltungen ganz neu geschaffen.

(...) uns angeguckt, welche Veranstaltungen zunächst mal im grundständigen Studiengang (...) quasi grundlegende Veranstaltungen sind, sowohl methodische Veranstaltungen als auch grundlegende volkswirtschaftliche Veranstaltungen ... die haben wir beibehalten (...) (P5)

Das Hauptstudium hingegen wird spezialisiert, was wie folgt geschehen kann: a) Der Umfang des vorherigen Hauptstudiums wird von allen Seiten begrenzt, b) einer der vorhandenen Schwerpunkte wird zum Hauptinhalt des Masterstudiengangs, c) es wird ein neuer Schwerpunkt gebildet. Dabei spielt stets eine Rolle, ob das vorherige Angebot noch parallel läuft.

... gleichzeitig haben wir aber von anderen Fakultäten eine Reihe von Veranstaltungen [importiert], zum Teil eben auch Veranstaltungen, die dann extra für uns zugeschnitten wurden, wie ... zum Bachelor gehört zum Beispiel ein Sprachzertifikat „[Fachgebiet]“, das musste dann also extra erst einmal so konzipiert werden, dass auch alle unsere Studenten Platz dort fanden (...) (P5)

Für Fachbereiche, die im traditionellen System ein Aufbau-, Zusatz- oder Weiterbildungsstudium angeboten hatten, liegt es nun nahe, das Studienangebot in einen Masterstudiengang umzuwandeln, wie hier im Fall des von P8 repräsentierten Studiengangs. In diesem

Beispiel waren alle Voraussetzungen für ein Masterstudium bereits im herkömmlichen Zusatzstudiengang erfüllt, bis auf das Leistungspunktesystem, welches hier dementsprechend eingeführt wurde.

Und als dann diese Masterdiskussion losging, da haben wir das schlichtweg als Masterstudiengang deklariert und haben das Ganze nachträglich noch auf 'n ECTS-Punktesystem umgestellt ... also haben einfach noch mal das Prüfungsverfahren modifiziert. (P8)

b) Praktische Folgen der Parallelführung

Wenn das neue, gestufte Studium parallel zu dem einstufigen Studium mit herkömmlichem Studienabschluss durchgeführt wird, so gibt es meist deutliche, bisweilen sogar vollständige Überschneidungen der Lehrveranstaltungen: entweder inhaltlich oder tatsächlich auch zeitlich, d.h. Studierende der verschiedenen Studienprogramme besuchen gemeinsam dieselben Veranstaltungen. Im Grunde erhalten also die Bachelor- und Masterstudierenden zumindest teilweise die gleiche Ausbildung wie die Studierenden des traditionellen Angebots.

Die rechtliche Regelung dieser Frage ist nicht eindeutig. In den Strukturvorgaben der KMK werden, unter Berufung auf das Hochschulrahmengesetz, gemeinsame Lehrveranstaltungen zwar nicht ausgeschlossen, es wird jedoch an gleicher Stelle untersagt, die Strukturen des traditionellen und des neuen Systems miteinander zu mischen: „Das HRG unterscheidet grundlegend zwischen Bachelor- und Masterstudiengängen gem. § 19 HRG und Diplom- und Magisterstudiengängen gem. § 18 HRG, was nicht ausschließt, dass in den Studiengängen der beiden unterschiedlichen Graduierungssysteme teilweise die gleichen Studienangebote genutzt werden. Eine strukturelle Vermischung der beiden Studiengangssysteme ist jedoch auszuschließen.“ (KMK 2003, S. 2.)

Gemeinsames Lehrangebot

Ein gemeinsames Lehrangebot finden wir häufig bei konsekutiven Bachelorstudiengängen, die parallel zu dem einstufigen Diplom- oder Magisterstudiengang angeboten werden. Läuft dieser neben dem neuen Bachelorstudiengang weiter, so besuchen die Studierenden beider Studiengänge häufig sogar dieselben Veranstaltungen, es wird nicht streng zwischen beiden Gruppen getrennt. Aber auch in den Masterstudiengängen, die parallel zu dem traditionellen Diplom- oder Magisterstudiengang laufen, sind gemeinsame Lehrveranstaltungen üblich.

Grundsätzlich kann es sich bei einem gemeinsamen Lehrangebot um Vermengungen in beide Richtungen handeln:

a) Die Studierenden der traditionellen Studiengänge besuchen Lehrveranstaltungen, die eigens für Bachelor- und Masterstudierende neu konzipiert wurden. Hier gilt als Begründung der Programmverantwortlichen, dass die neuen Veranstaltungen auch für Diplomstudierende interessant oder sogar formal relevant seien, und dass es unsinnig sei, diese vollständig von dem neuen Angebot auszuschließen.

... diese Veranstaltungen sind in erster Linie für die BA und MA konzipiert, wir handhaben es aber nicht so ganz streng (...) das vermischt sich dann durchaus schon, oder wir hatten es wirklich schon häufiger ... ich weiß es selbst von meinen Veranstaltungen, dass ich sie konzipiert habe nur für Bachelor- und Masterleute, und dann stehen

halt fünf Diplomstudierende vor der Tür und möchten dann auch rein, dann sagt man natürlich nicht, das geht nicht, na ... da es für die ja auch relevante Veranstaltungen sind. (P5)

Da sind Leute von [verwandtes Studienfach], die da drin sitzen, die [Studienfach] als Zweitfach haben. Da sind Leute von dem [weiterer Studiengang], die manchmal auch da sind. Also, wir sind eine sehr, sehr gemischte Gruppe. (...) Ich glaube, jeder kann sich da hereinsetzen und das besuchen, wenn er oder sie das will. Das ist ... Es gibt keine ... kein Verbot oder so. (St10)

P4 beschreibt eine ähnliche Situation: Die Lehrveranstaltungen dürften von den Diplom- und den Masterstudierenden gleichermaßen besucht werden, zumal es sich um modulare Studienangebote handele. P4 räumt aber auch ein, dass das gemeinsame Angebot vor allem auf Ressourcenknappheit zurückzuführen sei. Es sei einfach nicht genügend Personal vorhanden, um tatsächlich beide Studiengänge jeweils eigenständig zu führen.

Also, im Moment ist es so: das läuft parallel. Das heißt, die Vorlesungen, die ich halte, sind auch in der deutschen Diplomprüfungsordnung verankert. (...) Wir sind jetzt nicht gleich. Aber die Vorlesungen. (...) Der Aufwand wäre zu groß, Personalaufwand ... Personalkapazität ist nicht da, um, sag ich mal, zwei separate Studiengänge durchzuziehen. Das ist ... die Personen sind die gleichen, die Lehrinhalte sind die gleichen (...), und da kommt es dann eben zu Überlappungen. (P4)

b) Die Bachelor- und Masterstudierenden besuchen Lehrveranstaltungen, die im Rahmen des traditionellen Studiengangs angeboten werden. Hier, so wird von Seiten der Programmverantwortlichen argumentiert, bestehe ein jahrelang erprobtes und auf viele Studierende ausgelegtes Studienangebot. Dieses für Bachelor- und Masterstudierende parallel neu zu schaffen, wäre sehr aufwändig. Daher würden die Bachelor- und Masterstudierenden angehalten, zumindest die grundlegenden Veranstaltungen im traditionellen Studiengang zu belegen.

... so dass also auch unsere Bachelorstudenten in die grundlegenden Massenveranstaltungen gehen ... (P5)

Ja, und so ging das normalerweise, dass man die normalen Seminare mit allen anderen besucht hat und dann seine Scheine gemacht hat und somit die Punkte bekommen hat. (Abs1)

Im Prinzip haben die Studierenden im Bachelorstudium nichts dagegen, Veranstaltungen gemeinsam mit Studierenden der traditionellen Studiengänge zu besuchen. Sie kritisieren jedoch, wenn das Studienangebot einerseits mit Schlagworten wie „profilierendes Angebot“, „ausgewählte Studierende“, „intensive Betreuung“ beworben werde, es dann andererseits aber doch jene Probleme gebe, mit denen die Studierenden im traditionellen Studiensystem zu kämpfen haben, etwa überfüllte Lehrveranstaltungen.

(...) und das waren die ganz normalen Veranstaltungen und Exkursionen und so weiter. (...) 'n paar leider auch - das fand ich auch nicht so gut organisiert - 'n paar Veranstaltungen, die auch Pflichtveranstaltungen für Lehramtler waren, und dann saßen halt 50 Leute in einem Seminar. Dann ist natürlich die Frage: Was bringt es einem? (Abs1)

Dem wiederum steht die Erfahrung von Studierenden in Masterstudiengängen gegenüber, vor allem in den englischsprachigen Masterstudiengängen mit deutlichem Zuschnitt auf das neue Studienprofil. Bei einem kürzeren Studium und anspruchsvollem Pensum reduziert sich die Zahl der Teilnehmer aus den traditionellen Studiengängen des Fachgebiets bisweilen von selbst auf ein Minimum, weil das Studium für diese Studierenden zu aufwändig ist und in ihrem eigenen Studium nicht notwendigerweise anerkannt wird.

Ja. Also, sie sind offen, für alle, natürlich. Also, es gibt auch Magisterstudenten, die daran teilnehmen. Die sind aber, ehrlich gesagt, nach 'ner Zeit (...) verschwunden. Was, ich denke mal, an ... daran liegt, dass (...) ja, allein schon das Pensum, was man lesen muss für jede Woche, also ungefähr so 50 Seiten pro Seminar, und wenn's dann relativ komplexe Texte sind, ist es natürlich in Englisch. (St11)

Inhaltliche Überschneidung der Lehrveranstaltungen

Die Parallelführung von traditionellem und neuem System kann sich auch darin äußern, dass für die unterschiedlichen Studiensysteme zwar jeweils eigene Lehrveranstaltungen angeboten werden, dass sich diese aber inhaltlich zu einem gewissen Grad gleichen. P8 beispielweise schildert für seinen parallel geführten Masterstudiengang, dass nur wenige Lehrveranstaltungen gemeinsam für Diplom- und Masterstudierende angeboten werden. Dieser eher kleinere Teil an Überschneidungen in den Lehrveranstaltungen sei auf die Unterbesetzung im Personalbereich zurückzuführen.

Also, (...) es gibt sehr wenig gemeinsame Lehrveranstaltungen, das ist für uns auch 'n bisschen 'ne Gratwanderung. Auf der einen Seite wollen wir eigentlich die Personen zusammenbringen. Auf der anderen Seite wollen wir aber dem jeweiligen Anspruchsniveau der verschiedenen Gruppen auch entsprechen. Und da sind wir im Moment sicherlich eher so ... wird also ... maximal zehn bis 20 Prozent an wirklichen Parallelangeboten, wo Veranstaltungen zusammengelegt werden. Das sind häufig so Konsequenzen aus gewissen personellen Unterbesetzungen, wo man einfach vor der Frage steht, lassen wir's ausfallen oder bieten wir's gemeinsam an ... dass wir dann zu dem gemeinsamen Angebot neigen. (P8)

Inhaltlich gebe es, so P8 weiter, zwischen dem Diplom- und dem Masterstudiengang jedoch deutliche Überschneidungen. Der Unterschied liege wiederum darin, dass die Inhalte im Masterstudium komprimiert vermittelt würden.

Die Inhalte (...) unseres Masterstudiums und unseres normalen Diplomstudiengangs ... da sage ich vielleicht etwas, was ... was ich besser nicht sagen sollte (lacht) ... aber da ich selber in beiden Bereichen ja Lehrveranstaltungen mache, kann ich's ja irgendwie vor mir selber wenigstens nicht verheimlichen, nicht, die laufen schon in gewisser Weise ähnlich. Die haben große Affinitäten. In dem Masterprogramm wird es verdichtet, das heißt, die kriegen mehr Quantität in kürzerer Zeit. (P8)

Im Fall des internationalen Masterangebotes, das von P2 vertreten wird, hat es vor der Mastereinführung bereits ein Ergänzungsstudium in der betreffenden Fachrichtung gegeben. Fachlich entspricht das Ergänzungsstudium weitgehend dem neuen Masterangebot, nur die Klientel ist unterschiedlich (Berufstätige mit dem Wunsch nach Weiterbildung gegenüber ausländischen Studierenden mit dem Wunsch nach fachlicher Spezialisierung im

Ausland). Die Lehrveranstaltungen werden bewusst für den traditionellen Ergänzungsstudiengang und den neuen Masterstudiengang gleich konzipiert.

(...) wir haben versucht, die Studienangebote kompatibel zu machen zwischen dem Ergänzungsstudiengang und dem neuen Masterstudiengang.
(P2)

Generell ist zu fragen, ob das gemeinsame Lehrangebot negativ bewertet werden sollte. Wenn gemeinsame Veranstaltungen angeboten und von den Studierenden besucht werden, können – so die mögliche Argumentation – die knappen Ressourcen effizient eingesetzt werden, und so sei mit wenig Mehraufwand trotzdem ein anderer Schwerpunkt zu legen.

Aufrechterhalten der Parallelführung

In dem Fall, dass neben dem neuen Bachelor-/Masterangebot weiter auch das traditionelle Studienangebot besteht, also meist ein Diplom- oder Magisterstudiengang, stellt sich die Frage, ob und wie lange das traditionelle Angebot aufrechterhalten werden soll.

Anderslautenden politischen Wünschen zum Trotz ist es für die Fachbereiche keinesfalls selbstverständlich, dass mit der Einführung eines neuen Studiengangs die Einstellung des seit längerem bestehenden Studienangebotes verbunden ist. P9 beispielsweise schildert für sein Institut, dass dort geplant sei, beide Angebote aufrechtzuerhalten: das gerade neu eingeführte Masterprogramm wie auch den zehn Jahre älteren Diplomstudiengang im gleichen Fachgebiet.

Der Diplomstudiengang existiert hier seit [Jahr]. Und er existiert noch und wird, wenn es sozusagen nach den Planungen des Institutes hier geht, weiter existieren. Das heißt also, was den Diplomstudiengang anbetrifft, ist eigentlich eine ganz klare Maßgabe: Er soll nicht in einen Master... Bachelor-/ Master-Studiengang umgewandelt werden. (P9)

Arb1 und Arb2 haben unterschiedliche Antworten auf die Frage nach der weiteren Parallelführung gefunden. Arb2 tendiert dazu, komplett umzustellen, damit das Studiensystem übersichtlich bleibe. Gerade wenn das Ziel „internationale Vergleichbarkeit“ gewährleistet werden soll, muss es seiner Ansicht nach ein System mit einer begrenzten Zahl von Abschlussbezeichnungen geben.

Also, wenn ich jetzt sage, dass es eigentlich ein sehr vernünftiger Weg ist, dann heißt es eigentlich ... heißt das auch: Weg mit dem Alten. Wenn ich sage, dass internationale Vergleichbarkeit wichtig ist, dann muss es heißen: Weg mit dem Alten. Nun kann es jetzt sein, dass ich da manchem Studiengang unrecht tue und manchen Inhalten. Ich weiß nicht, ob man so pauschalisieren kann, aber wenn ich pauschalisieren muss, würde ich sagen: Dann auch richtige Umstellung.
(Arb2)

Hingegen ist Arb1 der Ansicht, dass man mit einem möglichst breiten, differenzierten Angebot den unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten der Studierenden besser entgegenkomme, und dass daher neben dem neuen Studiensystem auch das traditionelle System weiterhin Bestand haben solle.

Ich denke, je mehr Vereinheitlichung da ist, desto schwieriger ist es und ich denke, sinnvoll wäre es beide Bereiche neben einander zu halten, also das klassische Hochschulstudium sowie den Bachelor und

den Master im Aufbau, als auch die Ausbildung aus dem Handwerksbereich heraus bis in den wissenschaftlichen Bereich hinein. (Arb1)

3.2 Studienübergänge

Bei der Parallelführung von traditionellem und neuem Studienangebot stellt sich a) die Frage, ob und wie der Übergang vom herkömmlichen Studium zum Bachelor- oder Masterstudium und gegebenenfalls wieder zurück geregelt ist. Im Zusammenhang mit den Fragen des Studienübergangs wird häufig diskutiert, ob das Modell des konsekutiven Studienprogramms einzig wegweisend sei und inwieweit demgegenüber die nicht-konsekutiven Bachelor- und Masterstudiengänge wünschenswert seien.

a) Der Übergang vom traditionellen zum neuen Studium

Wie das Beispiel des von P5 vertretenen Studienprogramms zeigt, ist der Übergang von einem parallel laufenden Diplom- oder Magisterstudiengang in das neue Bachelorstudium für interessierte Studierende durchaus möglich. Die wesentliche Hürde liegt hier in der Beschränkung der Teilnehmerzahl im Bachelorstudiengang, aber es gibt keine weiteren fachlichen Voraussetzungen, die zu erfüllen wären.

Ja, wir haben also einige Fälle, die angefangen haben, [traditionelles Studienfach] zu studieren und sich jetzt umorientieren wollen, auch weil sie schneller fertig werden wollen, und dann bekommen sie die Sachen anerkannt ... Müssen allerdings warten, bis einer der 50 Plätze dann frei geworden ist. (P5)

Hingegen ist im nächsten Beispielfall der Übergang vom traditionellen Studium zum Masterstudiengang aus dem laufenden einstufigen Studium heraus schwieriger oder gar nicht möglich. Hier greifen die allgemeinen Kriterien für die Zulassung zum Masterstudium, d.h. im Wesentlichen der Nachweis über einen ersten Hochschulabschluss. Außerdem müssen Studieninteressierte im Allgemeinen ein Auswahlverfahren durchlaufen, um in das Masterstudium aufgenommen zu werden.

Nein, das geht nicht so einfach ... also entweder kommt man in den Master hinein ... kommt man eigentlich nur, wenn man einen Abschluss hat, deshalb ja konsekutiver Studiengang, das heißt, für den Master müssen sie sich bewerben, und da gibt es einen Zulassungsausschuss der Fakultät selbst, und der sucht sich auch die Studenten aus ... (P5)

Wie bereits angesprochen, führt der dezentrale und wenig regulierte Verlauf der Studienstrukturreformen an deutschen Hochschulen dazu, dass viele unterschiedliche Detailregelungen für die einzelnen Reformbereiche gefunden werden. Das von P9 koordinierte Studienprogramm ist ein gutes Beispiel für diese Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten und deren praktischen Folgen. In dem betreffenden Programm beginnen alle Studierenden mit der Einschreibung in das entsprechende Diplomstudium. Im dritten Semester entscheidet sich dann jeder Studierende entweder für das Diplom oder den Master als angestrebten Abschluss. Sollte der Mastergrad angestrebt werden, so gehen die Studierenden nach dem Vordiplom für ein Jahr ins Ausland, und zwar offiziell als Bachelorstudierende. Nach dem Auslandsjahr und der bestandenen Bachelorprüfung gelten sie als Studierende im Masterstudium.

Also, die bewerben sich hier zu Beginn des dritten Semesters. Zeitgleich mit der Anmeldung zum Vordiplom, also konsekutiv, das heißt, die sind im Diplomstudiengang alle, und dann können sie sich entscheiden vor dem Vordiplom, ob sie weiter Diplomstudiengang [Fach] studieren möchten, oder ob sie in den Masterstudiengang möchten. (...) Die machen ja dann ihren Bachelor, das heißt, die sind dann ein Jahr im Ausland (...) O.k., dann kommen die zurück und machen 'ne Prüfung hier. (...) Dann bekommen sie den Bachelor verliehen, und sind sozusagen dann auch mit einem entsprechenden Notenschnitt (...) in den Masterstudiengang aufgenommen. (P9)

Demnach ist das Bachelorstudium nur auf dem Umweg über die Masterentscheidung zu erreichen, d.h. es ist nur für Studierende zugänglich, die bereits bis zum Vordiplom im Diplomstudiengang studiert haben. Als Begründung für diese Konstruktion führt der Programmverantwortliche an, dass der Fachbereich prinzipiell nur den Masterstudiengang anbieten wolle, dass sie aber gesetzlich gezwungen seien, auch ein passendes Bachelorstudium anzubieten.¹

Ja, doch, es gibt den Bachelor. Das ist ja die Crux am Hochschulrahmengesetz. (P9)

Auf die Nachfrage, ob dann also kein Quereinstieg mit einem an einer anderen Hochschule erworbenen ersten akademischen Grad möglich sei, erklärt der Programmverantwortliche, dies sei tatsächlich weder möglich noch wünschenswert. Das Ziel des Fachbereichs sei es, Master auszubilden, und die flexibel zugängliche Bachelorausbildung komme nur dann in Frage, wenn sich dadurch beispielsweise neue finanzielle Möglichkeiten für den Fachbereich ergäben.

Wenn (...) die Perspektive die wäre, dass wir zum Beispiel nicht genügend Bewerber aus unseren eigenen Hochschulen bekommen, das heißt, das wäre sozusagen (...) zum Master hin ausdünnen, was wir ja auch nicht wollen. Wir wollen ja Master produzieren. Wenn wir vielleicht auch Geld verdienen könnten, um eine sehr aufwendige Infrastruktur dadurch zu finanzieren. (...) Dann wäre das bestimmt eine andere Perspektive und auch ein Diskussionspunkt. Momentan ist es das nicht. (...) Das heißt, es kann momentan keinen Quereinstieg geben. (P9)

b) Die Forderung nach Konsekutivprogrammen

Wie sich bereits durch den Beispielfall P9 angedeutet hat, wird in offiziellen Dokumenten und Verlautbarungen zur Studienstrukturreform der Eindruck vermittelt, das konsekutive Bachelor- und Masterprogramm sei die vollständige und damit wünschenswerte Form der Umstellung auf ein zweistufiges Studiensystem; eigenständige Bachelor- oder Masterstudiengänge hingegen seien weniger erwünscht. Rechtlich gibt es für diese Einschätzung keine Grundlage: Im Hochschulrahmengesetz gibt es keinen entsprechenden Passus, und in den ländergemeinsamen Strukturvorgaben der Kultusministerkonferenz für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen heißt es in Abs. 1.2: „Bachelorstudiengänge können auch dann eingerichtet werden, wenn an der Hochschule kein entsprechender Masterabschluss erworben werden kann. Für Inhaber eines ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschlusses können Masterstudiengänge auch dann eingerichtet werden, wenn an der Hochschule keine entsprechenden Bachelorstudiengänge angeboten werden.“ (KMK 2003,

¹ Das Hochschulrahmengesetz sieht indes nicht zwingend die Einrichtung von Konsekutivstudiengängen vor, siehe den folgenden Abschnitt.

S. 3.) Dennoch schildern Anbieter eigenständiger Studiengänge wie beispielsweise P9 oder P8, dass ihnen vermittelt wurde, sie sollten ein konsekutives Programm anbieten, nicht nur einen einzelnen neuen Studiengang. P8 äußert deshalb im Gespräch fast entschuldigend, es gebe in seinem Fachbereich nur den eigenständigen Masterstudiengang. Dabei ist dieses Angebot in dem betreffenden Fall, den verfügbaren Informationen nach zu urteilen, eine sinnvolle und ausreichende Lösung.

Es ist - in dem Sinne passt das eben zu dem alten Zusatzstudiumsmodell - kein konsekutives Angebot. (...) weil es keine akademische Disziplin gibt, die unmittelbar als alleinige Basis gilt, sondern jede akademische Disziplin ist geeignete Basis für diese Zusatzqualifikation. Und das macht uns heute auch Schwierigkeiten, weil wir nicht ein konsekutives Angebot gut definieren können, mit einem eigenen Bachelor, auf den wir dann einen eigenen Master aufsetzen. (P8)

Auch im Fall von P2, der einen eigenständigen Masterstudiengang anbietet, gibt es diese Differenz zwischen dem Fachbereich und seinem als geeignet erachteten Studienmodell und den Erwartungen, die von außen an die Studiengangverantwortlichen herangetragen werden. Der betreffende Masterstudiengang wird fast ausschließlich von ausländischen Studierenden besucht, die nach dem Abschluss des Bachelorstudiums in ihrem Heimatland ganz bewusst diese Form der Weiterbildung an der deutschen Hochschule wählen. Angesichts dieser Studierendenklientel besteht also kein Bedarf an einem grundständigen Studienangebot am selben Fachbereich. Dessen ungeachtet ist offenbar auch hier das eigenständige Angebot mit dem Makel behaftet, kein vollständiges Studienprogramm zu sein.

Ja, es gibt eine Kommission (...), die sich mit der Umstrukturierung des Magisterstudiums beschäftigt (...). Das ist sehr wichtig auch für uns, weil man uns immer wieder sagt: Ihr braucht einen B.A. sozusagen als Unterbau für euren M.A. im eigenen Haus. Und wenn ich dann sage: Das sind aber nicht ... Unsere Zielgruppe sind Studenten aus der ganzen Welt - dann ist immer Verlegenheit, weil, damit rechnet man eigentlich nicht bei der ganzen Bildungsplanung, dass wir keine deutschen Studenten in erster Linie ansprechen, sondern ausländische Studenten. (P2)

4 Studienkonzepte und Studieninhalte

4.1 Studienkonzepte im Allgemeinen

In den Gesprächen mit den Programmverantwortlichen, den Studierenden und den Arbeitgebern ist häufig die Sprache darauf gekommen, wie ein Studiengang im Idealfall konzipiert sein sollte. Die Bemerkungen zu diesem Thema beschränken sich nicht auf Bachelor- und Masterstudiengänge, sondern können allgemein für die Debatte um ein gelungenes Studienkonzept und die Qualifikation der Studierenden herangezogen werden. Einige Aussagen in diese Richtung werden im Folgenden vorgestellt, bevor es um die Studieninhalte der Bachelor- und Masterstudiengänge sowie die internationale Ausrichtung in den neuen Studienprogrammen geht.

a) Klare Konzeption

Die Studierenden, wie St11 in dem unten angeführten Beispiel, nehmen es sehr positiv auf, wenn deutlich wird, dass sich die Programmverantwortlichen vorher genau überlegt haben, welches Studienziel mit dem Studiengang verbunden ist, welche Lehrformen eingesetzt werden sollen, welche Formen von Leistungsnachweisen gelten und nicht zuletzt, ob es eine gute Mischung aus Theorie und Praxis gibt.

Ich finde, dass sich die Lehrenden sehr, sehr viel Gedanken gemacht haben; einmal, was sie rüberbringen wollen, auch an theoretischer Basis (...) Aber ich finde, es ist 'ne gute Mischung aus auch Menschen, die Dozenten haben eben auch Erfahrung aus der Praxis, welche verschiedenen Arbeitsmethoden auch gewollt sind, und dass da wirklich sich Gedanken darüber gemacht wurde, über die Formate, auch was die Studierenden machen müssen, um die Scheine zu bekommen (...) (St11)

In Studiengängen dagegen, die kein klares inhaltliches Konzept aufweisen, d.h. wo es unklar ist, welche Qualifikationsziele im Studium erreicht werden sollen und wie das langfristig über das Studienprogramm geschehen soll, können die Studierenden nicht erkennen, worauf das Studium als Ganzes hinausläuft, und sind entsprechend unsicher, welche Veranstaltungen sie wann und in welcher Kombination besuchen sollten. Wie Abs1 für ihr Bachelorstudium schildert, haben die Studierenden in einem solchen Fall den Eindruck, bei der Entwicklung des Studiengangs habe das Interesse weniger ihnen und ihrer Ausbildung gegolten als vielmehr einer möglichst großen Außenwirkung.

(...) und ich auch oft dachte, „Ach, vielleicht wär's doch besser, Magister zu studieren.“ (...) Weil ich meinen ... den Studiengang (...) nicht gut erarbeitet fand. Also, ich hatte das Gefühl, da ist jemand gekommen, der wollte 'n lustigen, innovativen Studiengang machen (...) Ich hab halt sechs Semester studiert (...), aber ich hätte jetzt nicht sagen können: das und das und das ist so das Curriculum, und das kann ich - nee. (Abs1)

Zu einem klaren Studiengangskonzept hätte eine transparente formale Gliederung und der jeweilige inhaltliche Rahmen gehört, also etwa im Bachelorstudium die Vermittlung von theoretischem und methodischem Grundlagenwissen sowie die Einbindung praktischer Studienanteile.²

Also, es gibt wenig Begleitung, (...) wir haben keine Projekte gemacht, man musste als Pflicht nur einen Statistikkurs machen, und das war's halt, und das fand ich auch 'n bisschen wenig. Oder auch, theoretische Einführung in allgemein [fachwissenschaftliche] Theorien, gab's auch nicht (...). (Abs1)

Auch Abs5 bewertet die Konzeption des von ihm besuchten Masterstudiengangs als mangelhaft. Das Studienangebot wurde praktisch nur von einem Lehrenden gestaltet, der aber dem Absolventen zufolge unzureichend vorbereitet war und sowohl in der Vermittlung theoretischer Grundlagen als auch bei der Einbindung praktischer Elemente deutliche Schwächen erkennen ließ.

2 Zu dem von Abs1 absolvierten Bachelorstudiengang ist jedoch anzumerken, dass er zu den ersten gestuften Angeboten an deutschen Hochschulen überhaupt gehörte; er ist mittlerweile konzeptionell überarbeitet worden.

Die Kurse, die dort angeboten wurden, die haben zum Teil jeglicher Wissenschaftlichkeit (...) entbehrt. (...) Wenn ich für ein Masterniveau ein Seminar über „[Überblick über das Wissenschaftsgebiet]“ anbiete, und ein emeritierter Professor (...) als große Erkenntnis hervorbringt, dass jeder eine Internetrecherche bei Google beginnen sollte, dann ist das doch ziemlich schwach. (Abs5)

b) Berufsqualifikation

Obwohl sich das Studienfach im Beispielfall von Abs5 gut dafür geeignet hätte, dass die Studierenden im Verlauf des Masterstudiums eigene praktische Arbeiten anfertigen, gab es kein entsprechendes Angebot. Abs5 fühlt sich dementsprechend für die Berufspraxis ungenügend vorbereitet. Auch die möglichen interdisziplinären Verbindungen in seinem Studienfach, aus denen sich berufsrelevante Kenntnisse hätten ergeben können, seien von Seiten des Anbieters nicht genutzt worden.

(...) wenn ich jetzt in die [Fach]praxis gehen wollte (...): Wär' ich auf gar keinen Fall vorbereitet. Auch für interessante Themenbereiche (...), wenn's ins Ökonomische mehr reingeht (...) da könnte man auch nicht so ohne Weiteres anfangen, weil man einfach das Wissen, was im Studium, in dem Master präsentiert wurde ... weil das viel zu oberflächlich war. (Abs5)

Diesem negativen Beispiel stehen aber viele positive Beispiele gegenüber. So werden etwa im Fall des von P5 vertretenen Studienprogramms Veranstaltungen aus anderen Fachbereichen angeboten, die nicht direkt mit dem Studienfach in Verbindung stehen, sondern zur Erweiterung der „Soft Skills“ eingesetzt und als Erweiterung der beruflichen Kompetenzen von Bachelor- und Masterstudierenden angesehen werden.

Wir haben Veranstaltungen aus anderen Fächern herausgesucht, von denen wir denken, dass sie die berufliche Qualifikation erweitern, also so in einem Wahlbereich kann man auch nicht-ökonomische Veranstaltungen belegen, wie Rhetorik, wie Wirtschaftspsychologie, wie Recht, wie Politik und ähnliches ... das ist also systematisch dann dort integriert. (P5)

Zu der praktischen Qualifikation von Studierenden zählt auch die Vermittlung von Recherchemethoden sowie Schreib- und Präsentationstechniken. Unter anderem werden dazu in dem von P3 vertretenen Masterstudiengang eigene Lehrveranstaltungen angeboten.

Und dann haben wir zusätzlich einen Kurs, wo noch mal ganz gezielt Methoden und, ja, Schreibkunst (...) unterrichtet wird. (P3)

Ein solches Angebot, das beispielsweise auch Bestandteil des von St7 besuchten Masterprogramms ist, wird von den Studierenden sehr geschätzt. Sie sehen bereits im Studium, dass es für den Beruf – in diesem Fall die wissenschaftliche Karriere – notwendig sein wird, Fachtexte zu verfassen, Ergebnisse zu dokumentieren und sie präsentieren zu können.

Also, wir hatten auch einen ganz tollen Kurs: wie mache ich eine Präsentation, wie schreibe ich ein Paper? (...) Und das war unglaublich sinnvoll. Also, die Frau, die kam aus Neuseeland, und die hat das richtig toll gemacht. Und ich meine, das wird uns unser Leben lang begleiten. (...) Das sind Sachen, die man tagtäglich dann machen muss. Naja, vielleicht nicht tagtäglich, aber ständig. (St7)

4.2 Konzepte des Bachelorstudiums

a) Das Bachelorstudium als kurzes Erststudium

Das Bachelorstudium soll eine erste wissenschaftliche Ausbildung mit drei bis vier Jahren Vollzeitstudium sein, die bereits für den Beruf qualifiziert. Um dieser umfassenden Anforderung gerecht zu werden, versuchen die Studienganganbieter häufig, in der vergleichsweise kurzen Ausbildungszeit möglichst viel unterzubringen: das fachliche Grundlagenstudium, eine erste Spezialisierung, Angebote zur Vermittlung von Zusatzqualifikationen, Fremdsprachenangebote und Auslandsaufenthalte. Das führt zu Teil zu einer stofflichen Überfrachtung.

(...) ich musste einen gewissen Grundkanon in [mehrere Fachgebiete] ... und dann musste ich mich spezialisieren, und ich habe mich dann spezialisiert in [zwei Fachgebiete], musste da zusätzliche Scheine erbringen plus ein Fremdsprachenzer ... zwei Fremdsprachenzertifikate sowie ein Auslandssemester. Also, es war alles in drei Jahre reingepackt. (lacht) (Abs3)

Das Studienprogramm ist somit sehr umfangreich, und gleichzeitig besteht der Anspruch, dass die Studierenden das gesamte Programm innerhalb der Regelstudienzeit absolvieren. Daher ist häufig von vornherein genau festgelegt, welche Lehrveranstaltungen wann besucht werden sollten. Das wiederum führt dazu, dass die Wahlmöglichkeiten für Studierende eingeschränkt oder praktisch gar nicht mehr vorhanden sind. Die Studierenden erhalten zu Beginn des Studiums oder jedes Semester ihren Stundenplan, ihre Vorgaben für die zu erbringenden Leistungspunkte und müssen dann versuchen, diese Vorgaben zu erfüllen. Abs3 hat dies als sehr angenehm empfunden.

Mir hat es sehr geholfen, weil man ist ... wenn man frisch an die Uni kommt, denke ich, braucht man wahnsinn... erst mal wirklich ein paar Wochen, wenn nicht sogar das erste Semester, um sich zu orientieren, um die Stundenpläne aufzubauen, zu wissen, welche Veranstaltungen muss ich in welcher Reihenfolge besuchen, und da fand ich schon schön, dass ich einen Stundenplan gekriegt habe, ich musst' mich nirgendwo anstellen (...) wir haben alle Sprachveranstaltungen bekommen, alle Seminare, die wir wollten, (...) Extratutorien bei Bedarf und den super Kontakt zu den Professoren, damit wir das Programm auch in drei Jahren schaffen. (Abs3)

Es ist eine Verwöhnung, es ist, man ... ja, man macht sich keine Sorgen. Es wird alles ... es wird für einen alles geklärt, also es geht eigentlich ein bisschen weiter an sich mit der Schule, man braucht sich um nichts kümmern, man muss halt nur lernen. (Abs3)

Einerseits wird also die straffe Studienstruktur mit der stetigen Leistungsprüfung als motivierend empfunden, und das Studieren in einer Art Klassenverband, wie es von der Schule her bekannt ist, gibt Sicherheit. Andererseits bedeutet diese Form des Studiums einen Mangel an Entscheidungsfreiheit wie auch fortwährenden Leistungsdruck. Somit ist skeptisch zu fragen, ob die Studierenden im Bachelorstudium, das ja ein berufsqualifizierendes Studium sein soll, hinsichtlich der für den Beruf wichtigen Fähigkeiten wie selbstständiges Arbeiten und eigenständige Entscheidungsfindung ausreichend gefördert werden.

b) Das Bachelorstudium als berufsqualifizierendes Studium

Die Umstellung vom klassischen einstufigen Studiensystem, in dem im Grundstudium die wichtigsten theoretischen Kenntnisse vermittelt werden und im Hauptstudium die Forschungsorientierung und Spezialisierung dazukommen, auf das neue zweistufige Studiensystem, in dem die Absolventen nach der ersten Stufe bereits berufsqualifiziert sein sollen, stellt die Gestalter der Bachelorstudiengänge vor große Herausforderungen.

Die Problematik zeigt sich an den Universitäten deutlicher als an den Fachhochschulen, weil das Studium hier allgemeiner gehalten und wissenschaftlicher orientiert ist, während dort die Ausbildung bereits stärker auf die Berufspraxis ausgerichtet ist. Während sich also die Fachhochschulen im Wesentlichen vor die Aufgabe gestellt sehen, das vierjährige berufsqualifizierende Studium um ein bis zwei Semester kürzen zu müssen – wobei der vierjährige Bachelor rechtlich möglich, aber politisch eher nicht erwünscht ist – besteht an den Universitäten die Anforderung, den ersten Teil eines wissenschaftlichen Studiums in ein Grundlagenstudium mit berufsqualifizierenden Anteilen umzugestalten.

(...) weil man da immer einen Spagat macht zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch, also Methoden, die man den Studierenden beibringen will und eher ja praxisorientiertem Wissen. Wir sind keine Fachhochschule, und das heißt natürlich, wir haben einen wissenschaftlichen Anspruch, und damit stehen wissenschaftlich orientierte Veranstaltungen eindeutig im Vordergrund, es gibt ja auch keine Zwangspraktika (...) (P5)

Also, es ist ... praxisorientiert heißt jetzt nicht in dem Sinne, das kann man ja jetzt auch darunter verstehen – Fachhochschulen machen es, dass wir dort explizit mit Firmen zusammenarbeiten und die uns dann sagen würden, diese und jene Qualifikation brauchen wir für zukünftige Mitarbeiter ... das heißt es nicht, ich denke auch, das können die Universitäten in dieser Form nicht leisten. (P5)

Abs1, die einen der ersten in Deutschland angebotenen Bachelorstudiengänge absolviert hat, schätzt ihre im Bachelorstudium erworbene Qualifikation als nicht berufsqualifizierend ein. In dem betreffenden Studiengang gab es keine Veranstaltungen zur Vermittlung von praxisrelevanten Zusatzqualifikationen, und Abs1 zweifelte daran, ob sie allein mit ihrem wissenschaftlichen Studium auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich gewesen wäre.

Natürlich ist auch gerade die Situation auch schlecht, aber ich hab eben auch überhaupt überlegt: Ja, was kann ich denn eigentlich? Gut, Deutschland ist sowieso nicht grade der Bachelorarbeitsmarkt bis jetzt ... Aber ich hätte auch ehrlich gesagt nicht gewusst, womit ich mich jetzt rühmen soll. (Abs1)

(...) Also quasi meine Sprachkompetenz hab ich erhöht, und natürlich hab ich Zugänge gefunden und gelernt, an ... wie man Literatur rezipiert und diese ganzen ... die Sachen schon, aber ich finde, es ist ja doch eher 'n bisschen verlängertes Grundstudium ... und für meine Vorstellung ... mein ... ja, hätte ich zumindest keinen richtigen Job für mich gesehen. (Abs1)

Und selbst dort, in der Grundausbildung, sei die Qualifikation hinsichtlich der Techniken und Methoden wissenschaftlichen Arbeitens nicht so umfassend, dass dies für bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausreichen würde.

(...) Das, was man an wissenschaftlichem Arbeiten lernt, das, finde ich, ist nach sechs Semestern noch nicht so ausgefeilt, dass man

wirklich die Techniken beherrscht, dass man wirklich 'ne richtig gute Arbeit schreibt, dass man Themen ... an Themen so rangeht, dass man das gut eingrenzen kann, dass man gut einen bestimmten Zugang hat und alles andere rechts und links setzt, dass ich in einem Bereich so super eingearbeitet wäre, dass ich da 'ne totale Kompetenz habe (...)
(Abs1)

Abs1 vermutet, dass der Anspruch, in den drei Jahren des Bachelorstudiums sowohl ein fachliches Grundwissen zu vermitteln als auch die Studierenden außerfachlich für den Beruf zu qualifizieren, vor allem in den Geistes- und Kulturwissenschaften zu Problemen führe, weniger aber in den Naturwissenschaften.

Vielleicht geht das besser, wenn man Bio-Engineering oder irgendwas macht, und dann hat man eben 'n Curriculum: Dies und dies und dies lern ich. Oder wenn man so 'n Studiengang „[Name des eigenen Studiengangs]“ sehr stark nach so praktischen Fähigkeiten ausrichtet. (...) Während ich bei so 'nem Mittel-Studiengang zwischen wissenschaftlich/theoretisch als auch irgendwie praktisch da so 'n bisschen das Problem sehe. (Abs1)

Abs3 beurteilt demgegenüber die berufspraktische Qualifikation in ihrem Bachelorstudium als positiv. Danach befragt, ob das, was sie im Bachelorstudium gelernt habe, in den studienbegleitenden Berufspraktika von Nutzen war, bejaht sie und gibt an, sie habe zwar ihr Fachwissen nicht anwenden können, sehr wohl aber ihre methodischen Kenntnisse, die Herangehensweise an Aufgaben und Probleme.

Fachlich nicht. Aber methodisch unheimlich. (...) ... habe ich die Methodik im Bachelorstudiengang gelernt, das runterzubrechen, mir ein Modell zu überlegen und genau zu strukturieren: Das ist wichtig, das ist wichtig, das ist wichtig, da und dort kriege ich die Informationen, und so und so bastele ich das zusammen. (Abs3)

Auch Arb2 als Vertreter der potenziellen Arbeitgeber von Bachelorabsolventen kann sich nach anfänglicher Skepsis durchaus vorstellen dass es – zumindest in einigen Bereichen – möglich ist, in einem dreijährigen Studium sowohl die fachlichen Grundlagen zu vermitteln als auch berufsfeldbezogen auszubilden. Dabei ist den Arbeitgebern klar, dass sie das, was im knappen zeitlichen Rahmen des Studiums nicht an Qualifikationen erworben werden kann, den Absolventen anschließend selbst vermitteln müssen. Dies sei jedoch nicht problematisch, da man sich in der Einarbeitung der Absolventen darauf einstellen könne.

Es gibt bestimmte berufliche Aufgaben oder Arbeitsfelder, da kann ich mir das vorstellen. (...) Ich kann aber nicht wirklich beurteilen, ob man in einem sechssemestrigen Ingenieurstudiengang ausreichende Grundlagen bekommt, die nachher auf dem Markt verwertbar sind. Also, dazu müsste man sich jeweils in den Inhalten sehr gut auskennen, um diese Frage vernünftig zu beantworten. (...) Also, wenn ich es beantworten müsste und über diese Bedenken wegspringen müsste, würde ich eher sagen: Ja, ... ja, kann ich mir vorstellen, dass man ein Grundlagenwissen schafft, weil, die Erfahrung ist, dass dann nachher doch im Arbeitsleben noch sehr viel zum Lernen passiert. (Arb2)

Arb1 vertritt diese Sichtweise noch ausgeprägter: Hochschulabsolventen müssten den weitaus größten Teil ihrer praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten im Beruf selbst erlernen, in einem wissenschaftlichen Studium könne man gar nicht in dem Maße berufspraktische Kenntnisse vermitteln, wie das für den Arbeitgeber notwendig sei. Arb1 weist eher auf das Problem hin, dass es diesen überlegten, begleiteten Einstieg für die wissenschaft-

lich ausgebildeten jungen Menschen in vielen Unternehmen nicht mehr gäbe, so dass der Übergang von der Theorie in die Praxis zu schnell erfolge.

Die Leute kommen sowieso immer ... wenn sie aus dem Studium kommen, fangen sie eigentlich noch mal im zweiten Bereich an zu lernen für die Praxis. Also, in der Regel ist es [das Studium] nicht so praxisbezogen. [So] Dass man sagen muss: Sie müssen sich sowieso erst im Berufsfeld einarbeiten. Das ist heute, denke ich, in vielen Bereichen das Problem, diese Einstiegstellen für die Leute noch zu haben, in vielen Bereichen gibt es die heute nicht mehr. (Arb1)

Vertreter jener Fachbereiche, an denen Bachelorstudiengänge angeboten werden, geben an, dass sie über Zusatzveranstaltungen versuchen, das Studium berufsfeldbezogen zu gestalten. P5 beispielsweise schildert, wie das eigene Studienangebot durch bestehende Lehrangebote aus anderen Fachbereichen ergänzt wird. Dabei handelt es sich jedoch weniger um berufspraktisch orientierte Lehrveranstaltungen, sondern um fachwissenschaftliche Veranstaltungen aus anderen Wissensbereichen. Damit solle das Blickfeld der Studierenden erweitert und so ihre soziale Kompetenz erhöht werden.

(...) plus ein Paket an Lehrveranstaltungen, aus denen man wählen kann, die so ein bisschen die soziale Kompetenz erhöhen soll[en]. Dazu gehört eben Rhetorik, dazu gehört [mehrere Fachgebiete]... (P5)

Bei den Vertretern der Masterstudiengänge wiederum, die sich zu dem Thema Berufsqualifikation im Bachelorstudium geäußert haben, tritt eher die Skepsis gegenüber dem kurzen berufsqualifizierenden Erststudium hervor. P4 beispielsweise, der einen nicht konsekutiven Masterstudiengang anbietet, ist der Ansicht, die Hochschulen hätten bei der Umstellung des traditionellen Langstudiums auf die zweistufige Studienstruktur häufig einfach das vorhandene Studium zwischen Grund- und Hauptstudium geteilt und damit die Bachelor- und die Masterstufe erzeugt. In diesem Fall sei fraglich, ob bei der ersten Studienstufe, also dem umfunktionierten Grundstudium, von einer Berufsqualifikation der Studierenden gesprochen werden könne.

Nicht, und die Universitäten haben oft nur eine Zäsur gemacht (...) Die Frage ist, ob das ein berufsqualifizierter ... qualifizierender Bachelorabschluss dann ist, nicht, also das muss ich sagen, da ist 'n großes Fragezeichen. (P4)

P9, der einen konsekutiven Masterstudiengang koordiniert, sagt ausdrücklich, dass sie als Studienprogrammanbieter überhaupt nicht daran interessiert seien, Bachelor im Sinne der berufsqualifizierten Erstabsolventen auszubilden. Die Bachelorstufe des Studienprogramms diene ausschließlich als Vorstufe für das Masterstudium. Als Begründung führt P9 an, dass es in dem betreffenden Studienfachgebiet nicht sinnvoll sei, eine Ausbildung nach drei Jahren abzuschließen. Er bezweifelt, dass Bachelorabsolventen gegenüber den Absolventen mit einem herkömmlichen Abschluss oder mit dem Master auf dem Arbeitsmarkt eine Chance hätten.

Also, wir wollen überhaupt keine Bachelor produzieren. Kein Interesse! (...) Weil ich der Meinung bin, und da stehe ich nicht allein, dass man ... Also, ein Bachelorabschluss ist ja ein berufsqualifizierender Abschluss. Und man kann jemand nach drei Jahren noch nicht rausschicken, also nicht in diesem Studium. Und es mag Studiengänge geben, wo das vielleicht sogar sinnvoll ist. (...) Hier halte ich es für nicht sinnvoll. Also ich wüsste nicht, wie jemand mit einem

Bachelorabschluss auf dem Arbeitsmarkt, auch in der Konkurrenz zu Diplomabschlüssen, zu Masterabschlüssen, bestehen soll. (P9)

4.3 Konzepte des Masterstudiums

a) Das Masterstudium als kurzes weiterführendes Studium

Die Begrenzung der Studienzeit im Masterstudium auf ein bis zwei Jahre kann auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden. P6 schildert beispielsweise für den von ihm vertretenen Masterstudiengang, dass der Fachbereich das Studienprogramm nicht in Semestern anbiete, sondern als durchgehendes Angebot führe. Damit sei es gelungen, bei der Zeitverkürzung kaum an den Inhalten sparen zu müssen.

Wir haben die Aufhebung der Semesterstruktur, wir haben keine Semester mehr, (...) sondern es geht eben von Oktober im Prinzip ein Jahr komplett durch am Stück mit kurzen Pausen (...). Also, es ist ein richtiges intensives Programm (...) Die bekommen ohne Qualitätsverluste (...) in kleinen Gruppen Lehrinhalte vermittelt, die ansonsten in drei Semestern unterrichtet werden. Man spart ein halbes Jahr (...) (P6)

Die Studienstraffung, so P6 weiter, bedeute für die Absolventen, dass sie mit vergleichbarem Wissen, aber deutlich früher auf den Arbeitsmarkt kämen als Absolventen der in herkömmlicher Semesterstruktur angebotenen Programme, und somit auch auf dem internationalen Arbeitsmarkt im Wettbewerb bestehen könnten.³

(...) auch zu erreichen, dass diese Endlosstudien aufhören, wo man sich irgendwann einmal im Kreise dreht und eigentlich nur noch redundant studiert (...) .. und das ist (...) international wieder kompatibler, weil unsere Absolventen dann in dem vernünftigen Alter sind, um auch international sich bewerben zu können. (P6)

Im zweiten hier angeführten Beispielfall haben die Anbieter, um die Eigenschaft „kurzes Studium“ zu betonen, ein eigentlich viersemestriges Studium im Mittelteil so komprimiert, dass das Studium insgesamt nur ein Jahr beansprucht. Dabei wird ein Semester im Ausland studiert, gefolgt von einer nur wenige Wochen langen „Kompaktphase“, die in der vorlesungsfreien Zeit stattfindet und mit der das zweite und dritte Studiensemester abgedeckt werden soll. Schließlich wird das vierte Semester wieder regulär studiert.

Also, der Master besteht aus vier Semestern, (...) von den Zeitstunden her. Das erste Semester ist im Ausland, Semester Nummer 2 und 3 findet in [Hochschulort] in der Kompaktphase statt ... (...) In den Semesterferien. (...) Die haben halt von den Semesterwochenstunden her errechnet, dass eine Veranstaltung, wenn die zweistündig stattfindet, 20 Stunden hat. (...) Dann haben wir Donnerstag, Freitag, Samstag das Seminar gehabt, und damit waren diese Semesterwochenstunden abgegolten. (Abs5)

3 Dabei gilt es jedoch zu bedenken, dass die Studierenden während des Masterprogramms keine Zeit für eine Erwerbstätigkeit haben, das bedeutet, sie müssen in der Lage sein, ihren Lebensunterhalt in der Masterstudienzeit komplett aus vorhandenen Beständen zu finanzieren. Damit stellt sich die Frage nach der finanziellen und sozialen Seite der neuen Studienangebote, vgl. „Finanzielle Auswirkungen für die Studierenden“, S. 103.

Abs5 sieht die kurze Dauer seines Studiengangs dementsprechend als besonderes Kennzeichen, sogar in der Abgrenzung zu anderen Masterstudiengängen, obwohl das einjährige Masterstudium an deutschen Hochschulen faktisch keine Besonderheit ist. Anders ist dieser spezielle Studiengang jedoch tatsächlich insofern, als trotzdem der Anspruch erhoben wird, ein viersemestriges Studium anzubieten.

Und der ... ist 'n Masterstudiengang, der über ein Jahr geht. Das ist halt das, was ihn von anderen Masterstudiengängen unterscheidet ... und ... dass er halt mit einem Jahr sehr viel komprimierter ist als die sonst zweijährigen Studiengänge, und in der üblichen Semesterphase, äh ... Semesterpause wird halt eine Kompaktphase eingeschoben, um das eine Jahr, die zwei Semester, aufzuholen beziehungsweise vorzuholen. (Abs5)

Es ist jedoch kritisch zu fragen, ob eine so starke Stauchung des Studienpensums aus Gründen der Studienzeiterkürzung wirklich sinnvoll ist. Abs5, der, wie oben angeführt, die starke Komprimierung des Lehrangebots im Masterstudiengang anfangs sehr positiv bewertet hat und sie sogar als ausschlaggebend für seine Studienentscheidung bezeichnet, beurteilt ebendiese Studienstraffung im Nachhinein negativ. Es sei zu viel in zu kurzer Zeit gelehrt worden.

Ich glaube, es würde Sinn machen, den Master nicht so zu komprimieren. Das war zwar erst 'n Punkt, der wirklich mich daran interessiert hat: dass er nur ein Jahr geht. Aber ich glaub, es geht viel verloren, weil man halt in dieser Kompaktphase nicht wirklich effektiv arbeiten kann, weil es zu geballt ist und man zu wenig Zeit zum Nacharbeiten/Vorarbeiten hat. (Abs5)

Auch P9, Koordinator eines zweijährigen Masterstudiengangs, spricht diesen Punkt an. Er steht den sehr kurzen Studiengängen skeptisch gegenüber und meint, da sei die Orientierung an den angelsächsischen Vorbildern nicht immer hilfreich.

Und die Diskussion auch mit Bachelor, Master überhaupt, da wird nie über Qualität gesprochen. Es wird über angelsächsische Vorbilder gesprochen, die ja durchaus bestehen, aber ich finde auch nicht alle Tendenzen unbedingt anstrebenswert. Also, wenn man natürlich sieht, dass die Masterstudiengänge, inzwischen schon auch Postmaster, im halben/dreiviertel Jahr durchgezogen werden ... (P9)

Wie für die Bachelorstudiengänge geschildert, gilt auch für die neuen Masterstudiengänge häufig, dass die Studierenden in knapp bemessener Zeit ein straffes Studienpensum bewältigen müssen und ihnen dabei wenig Wahlmöglichkeiten bleiben. So erläutert P6 die bewusste Verschulung seines Masterprogramms, zumindest für das erste Jahr. Die Studierenden müssten dann darauf vertrauen, dass das komprimierte Programm alle wichtigen fachlichen Elemente enthalte. (Zum Thema Verschulung siehe auch den Abschnitt „Studienmodule“, S. 69.)

Was erwartet wird, ist einfach, dass die immer da sind. (...) Das erste Jahr ist stark verschult. Wir haben einen festen Stundenplan, weil also letztendlich die Philosophie dieses Programmes ist, dass man in die Breite ausbildet, allerdings auch versucht, das Maximum (lacht) sozusagen an Tiefe zu erreichen. (...) Und der Student, der in dieses Programm kommt, gibt sozusagen das Vertrauen an den Studiengang, dass wir eine repräsentative Auswahl treffen im ersten Jahr (...). (P6)

St7, die in diesem Masterprogramm studiert, bestätigt die hohen Anforderungen an ihre Belastbarkeit. Sie ist jedoch bereit, in begrenzter Zeit viel Arbeit zu investieren, weil sie sicher ist, dass sich das später auszahlen wird. Sie denkt dabei vor allem an die Forderung von Arbeitgeberseite, man solle möglichst schnell studieren. Ihrer Einschätzung nach kommt der Aufbau des Masterstudiengangs dieser Forderung entgegen.

(...) schon bei der Bewerbung habe ich mir gedacht, na das wird ein stressiges Jahr, aber ... das weiß, glaube ich, jeder, bevor er hierher kommt, dass die ersten acht Monate Stress sein werden. Aber es ist o.k., acht Monate kann man auch mal richtig was tun. Und die Motivation ist auf der einen Seite, dass man sich sagt, ich brauche keine Diplomarbeit machen (lacht). Dadurch, dass ich jetzt sechs Monate hart arbeite, spare ich mir neun Monate, das ist eine unglaubliche Motivation und ... (...) Unglaublich viel Wissen habe ich auf einmal, was ich vorher nicht hatte. (St7)

Auch St11 sieht das straffe Pensum in ihrem Masterstudiengang als positive Herausforderung. Dass durch das stark strukturierte Programm wenig Wahlmöglichkeiten für sie bleiben, empfindet sie nicht als Gängelung. Gerade im Unterschied zu ihrem Bachelorstudium, das sie weitestgehend selbst planen und gestalten musste, befürwortet sie die eher verschulte Lehrform.

Weil man eben sehr viel zu lesen hat, sehr viel Stoff jede Woche - natürlich auch immer auf Englisch (...) da es trotzdem 'n großes Feld ist und verschiedenste Themen abgedeckt sind, gefällt es mir sehr gut so. Denn es wird ... es sind einfach verschiedenste Arbeitstechniken, die man dadurch lernt, und ich fühl mich ja nicht gelenkt ... sozusagen geistig gelenkt, sondern (...) hab ich meine Abgabetermine, relativ regelmäßig, aber im Verhältnis dazu, wie das vorher war, dass es so sehr frei war (...) das ist ja auch mal o.k., aber es hat auch nicht nur Vorteile. Von daher find ich das momentan ganz gut. (St11)

Außerdem sei, so St11 weiter, nicht alles vorgegeben, sondern es gebe durch die verpflichtenden Hauptkurse eine klare Struktur, die dann jeder Studierende nach eigenem Gutbefinden durch die Spezialkurse erweitern könne. Dabei bleibe genug Freiraum für die Gestaltung eines persönlichen Studienprofils.

(...) Also, was mir nicht gefallen würde, wäre, wenn alles vorgegeben wäre. (...) Also, neben diesen Hauptkursen hat man eben noch so spezielle Kurse, die kann man sich selber wählen. (...) da kann man eben seine eigenen Schwerpunkte setzen. Und ich denke, dass das in Ordnung ist, an Auswahl. Es ist ja eben auch kein zehensemestriger Hauptstudiengang, sondern es sind eigentlich vier Semester, und in der Zeit, denke ich, ... ja. (St11)

In dem von St6 besuchten konsekutiven Masterstudiengang wird der Pflichtkanon durch eine Reihe von Wahlkursen ergänzt. Dass die Studentin selbst für die Zusammenstellung des Studienwahlprogramms verantwortlich ist, sieht sie positiv. Sie ist der Ansicht, man lerne so, eigenständig zu entscheiden und zu handeln. Dies sei bei einem Masterstudium – im Unterschied zum Bachelorstudium – auch angemessen.

Vom Studium, es gibt Pflichtkurse, die zu erfüllen sind mit einer gewissen Kreditpunktzahl (...) Es gibt gewisse Pflichtkurse und alles andere sind Wahlkurse, die man sich zusammensuchen kann nach Präferenzen. (...) also sehr viel Eigenengagement plus sich ... man muss sich auch selber kümmern bei dem Auslandsaufenthalt, also, da ist viel Eigenverantwortung gefragt, was aber an sich wieder eine Herausforderung war, mal das anders zu erleben und nicht unbedingt alles vorgesetzt zu bekommen. (lacht) (St6)

Wenn die Wahlmöglichkeiten im Masterstudium begrenzt sind, so ist das nicht immer allein eine strategische Entscheidung der Studienplaner, sondern kann auch eine Folge des Mangels an verfügbaren Lehrkräften sein. P8 erklärt beispielsweise, dass er und seine Fachkollegen den Masterstudierenden gerne mehr Wahlveranstaltungen angeboten hätten. Dies würde jedoch zum einen das Studienprogramm überfrachten, und zum anderen hätte es die Programmverantwortlichen vor Kapazitätsprobleme gestellt, für wenige Studierende ein breites Spektrum an Lehrveranstaltungen anzubieten sollten.

Also, Wahlmöglichkeiten sind sehr begrenzt. (...) Zum einen ist das, was wir hier untergebracht haben, so nach Einschätzung all derer, die an dem Studiengangskonzept mitgearbeitet haben, unverzichtbar. Also hier irgendetwas zur Wahl zu stellen, hätte ja den Verzicht von was anderem zur Folge, und das mochte eigentlich keiner so richtig mittragen. Darüber hinaus zu gehen, da kommen wir dann in Kapazitätsprobleme. (...) Nicht, also das ist sehr schwer für uns, einen wirklich sinnvollen Überschuss an Wahlpflichtangeboten zu machen. (P8)

b) Masterstudienprofile

Den Vorgaben der Kultusministerkonferenz für die Akkreditierung der neuen Studienangebote zufolge muss ein Masterstudiengang durch den Zusatz „stärker anwendungsorientiert“ oder „stärker forschungsorientiert“ gekennzeichnet sein (KMK 2003, S. 5f.). Die Profilierung erfolgt durch die anbietende Hochschule. P4 beispielsweise erwähnt, dass die mit der Akkreditierung seines universitären Masterstudiengangs betraute Agentur darauf hingewiesen habe, dass das vorherige allgemeine Studienmodell nun profiliert werden müsse. Im Fall dieses Studiengangs hat der Hinweis offenbar dazu geführt, dass den Studienganganbietern noch einmal besonders deutlich geworden ist, dass ihre Studierenden im Studium befähigt werden müssen, wissenschaftlich und forschungsorientiert zu arbeiten.

In der alten Prüfungsordnung hatten wir noch ein allgemeines [fachwissenschaftliches] Modell. Das ist gecancelt worden, weil wir ... auch im Rahmen der Akkreditierung ... Wir vergeben einen Master of Science, und (...) der ist forschungsorientiert, theorieorientiert. Und das heißt, sie müssen also die Studenten an Fähigkeiten heranführen, die sie ... so dass sie (...) in Forschungsprojekten mitarbeiten können. (P4)

P3, der ebenfalls einen forschungsorientierten Masterstudiengang an einer Universität vertritt, bestätigt, dass die offizielle Profilierung der inhaltlichen Ausrichtung des Studiums entspricht. Die theoretische Orientierung des Angebots sei bewusst so gewählt, um den Masterabsolventen den Übergang in die Doktorandenstufe zu erleichtern. Für diejenigen Absolventen dagegen, die nach dem Masterstudium die Hochschule verlassen wollten, solle die im Studium erlernte analytische Vorgehensweise hilfreich im Beruf sein.

... von den Inhalten ist es stark theorieorientiert. Wir versuchen ja, ein [fachwissenschaftliches] Denken zu schärfen, und es gibt dann die Möglichkeit, das auch umzusetzen, auch schon Forschungsschritte zu vollziehen, und von daher theorieangeleitet. (...) es ist schon ein Programm, das zur Promotion führen kann, und hoffentlich vielleicht für ein Viertel das auch so macht. Und für die anderen aber doch auch wirklich solide Basis ... analytischen Zugang zur Welt (...) Nur gleichzeitig sollen sie aber auch das umsetzen können, und sie sollen die Fertigkeiten haben, was zu präsentieren und zu schreiben und so, das also, diese Verbindung. (P3)

St3, der in dem eben erwähnten Masterstudiengang eingeschrieben ist, nimmt das theorieorientierte Studienprofil durchaus wahr und empfindet es für sich als sehr gut passend. Die theoretisch-analytische Herangehensweise sei für seinen Berufswunsch, die wissenschaftliche Laufbahn, als Vorbereitung genau richtig.

Ist aber (...) ein sehr theoretischer Studiengang, was für mich wunderbar ist, weil, ich bin Theoretiker. Ich kann keinen Hammer in die Hand nehmen. (...) Der [P3] betreut so einige Doktoranden und hat auch bei uns jetzt auch schon gesagt, er hätte gerne, dass einige von uns Doktoranden werden. Und insofern denke ich, dass das sehr hilfreich ist, weil das ja diese Laufbahn richtig schon mehr oder weniger vorgibt. Nicht vorgibt, aber sehr stark ermöglicht. (St3)

Arb2 als Vertreter der Arbeitgeberseite befürwortet die Kategorisierung von Masterstudiengängen als „eher forschungsorientiert“ und „eher anwendungsorientiert“. Für ihn ist die Profilgebung aus zwei Gründen interessant: Zum einen ist die Kategorie ein Anhaltspunkt für die Einschätzung von Bewerbern, zum anderen können die Weiterbildungsangebote, für die sich ein Mitarbeiter interessiert, damit besser eingeschätzt werden.

Dass man das erkennen kann, finde ich gut. Das heißt nicht unbedingt, dass wir jetzt immer nur den anwendungsorientierten nehmen würden, wahrscheinlich eher ja, wahrscheinlich sind das die Leute ... So wie das heute auch ist, dass die einen sich in den Uni-Bereich sortieren, die anderen in den Industriebereich, aber es könnte durchaus mal anders interessant sein, dass (...) jemand, der schon bei uns ist, sich dann wirklich spezialisiert und sagt: „Ja, ich mach das aber in die Forschungsrichtung“, und da an Dingen arbeitet, die für uns hochinteressant sind, ist auch vorstellbar. (Arb2)

c) Das Masterstudium als berufsqualifizierendes Studium

Wenn das Masterstudium an sich bereits praktisch ausgerichtet ist, wie im folgenden Beispiel der von Laborarbeit bestimmte naturwissenschaftliche Studiengang, dann bleibt zwar kaum Zeit für externe Berufspraktika, aber das wird nicht immer als Mangel empfunden, wie St7 hier bekundet.

Ich meine, dafür ist auch gar keine ... gar nicht die Zeit, also man hat halt früh immer die Vorlesung, dann geht man ins Labor, kommt abends um sieben nach Hause, ich meine, dann (lacht) (...) Ja, genau, also da ist auch keine ... keine Kapazität mehr da, dann ... Aber warum will man da noch externe Praktika machen? (St7)

Der von P2 repräsentierte Masterstudiengang dient sogar ausdrücklich der beruflichen Ausbildung. Die Absolventen sollen befähigt sein, direkt im Anschluss an das Masterstudium in ihrem Beruf zu arbeiten, ohne dort noch eine weitere Ausbildungsphase zu benötigen.

Wir sind ja sehr ... ich denke, sehr konsequent lehr- und lernwissenschaftlich orientiert, das heißt also praxisbezogen. Wir wollen wirklich Lehrer und Dozenten ausbilden, die das, was sie hier mitbekommen, in der Praxis anwenden können. (P2)

Die Studierende, die Auskunft zu diesem Masterstudiengang gegeben hat, sieht dessen Praxisorientierung als entscheidenden Vorteil. Theoretisches Wissen könne man sich not-

falls selbst aneignen, aber bei praktischen Kenntnissen sei das kaum möglich. St10 sieht in der Verbindung von Theorie und Praxis, so wie sie im betreffenden Masterstudiengang besteht, die optimale Lösung. In ihrem Fall war dieses Charakteristikum sogar ausschlaggebend für die Studiengangwahl (siehe Abschnitt 1.2c).

Und ich habe mich nicht nur drüber informiert, sondern wirklich gesehen, wie man das in die Praxis umsetzen kann. Das haben wir dann auch gemacht. (...) Und auch die Sachen in den anderen Seminaren, die ich besucht habe bis jetzt ... eine These oder 'ne Theorie wird dann auch ans Plenum weiter gegeben, und das wird dann besprochen und es kommt zu einer Diskussion. Und dadurch wurden dann Methoden oder so Herangehensweisen entwickelt, wie man mit der Sache dann in der Praxis dann umgehen könnte. (St10)

P8 befindet im Rückblick, dass das traditionelle Studium in seinem Fachgebiet die Studierenden kaum auf den zukünftigen Beruf vorbereitet habe. Daher hätten sich die Studienganbieter besonders bemüht, dies in den neuen Studiengängen anders anzugehen und die Masterstudierenden an berufliche Aufgaben heranzuführen.

Und das, was man dann quasi aus dem Fachstudium mitbringt, das ist null Kenntnis dessen, was dann hinterher tatsächlich gemacht werden muss! Natürlich kann man das unter Anleitung in [potenzieller Arbeitsplatz] lernen ... wenn es da jemanden gibt, der sich mit viel Zuwendung, Wärme und Sachverstand dieser Anleitung annimmt. Nur, das ist in heutigen Zeiten auch nicht mehr so einfach (...) Das heißt, unsere eigentliche Intention ist halt, in diesen drei Semestern möglichst viel an Ausstattung mitzugeben, was halt, aufbauend auf der Vorqualifikation, dann eben die Wahrnehmung dieser Aufgaben ermöglicht. Das heißt also, ohne dieses Studium bliebe wieder nur dieser sehr brüchige direkte Übergang in eine Berufstätigkeit. (P8)

Arb2 weist zu diesem Thema noch darauf hin, dass die Spezialisierung im Masterstudium nur dann attraktiv für Arbeitgeber sei, wenn sie in die Richtung gehe, die im betreffenden Unternehmen von Bedeutung ist. Falls sich jemand eher in eine andere als die vom Arbeitgeber gewünschte Richtung spezialisiert habe, müsse er damit rechnen, auf dem Niveau seines ersten Abschlusses eingestellt und dementsprechend bezahlt zu werden.

Also, mir hilft diese ganze Spezialisierung und Dazulernen hilft mir nichts, wenn sich das auf Gebiete erstreckt, die wir nicht brauchen. Da könnte es dann auch hinderlich sein, also, da müsste dann jemand, der sich auf einen bestimmten Weg gemacht hat und jetzt abseits dieses Weges eine Stelle sucht oder annehmen muss, weil er keine andere findet, müsste damit rechnen, das niedrigere Bachelorgehalt zu bekommen. (Arb2)

Weiterqualifikation im Beruf

Arb1, der ein kleineres mittelständisches Unternehmen führt, sieht deutlich die gesellschaftlichen Veränderungen, die zu neuen Anforderungen an die Ausbildung und damit auch an das Hochschulstudium geführt haben. Arbeitsplätze, die vom Unternehmen aus auf Dauer zugesichert würden, werde es in Zukunft nicht mehr geben. Die Arbeitnehmer, so seine Prognose, müssten stattdessen eigenverantwortlich in ihre Aus- und Weiterbildung investieren und sich darüber selbst ein gewisses Maß an Arbeitsplatzsicherheit schaffen.

Es wird auch keinen Arbeitsplatz mehr auf Dauer geben, aber ... Man kann ihnen nur sagen: Wir bieten möglichst gute Voraussetzungen hier im Betrieb, so dass sie möglichst lang einen guten Arbeitsplatz haben

... und dass sie im Grunde nur über Eigenqualifikation sich selbst absichern können, die Menschen. Das ist, glaube ich, in vielen Bereichen noch nicht klar. (Arb1)

Danach befragt, ob diese Weiterbildung denn auch für Mitarbeiter in seinem Betrieb in Frage komme, schildert Arb1 die zwei Seiten aus seiner Sicht: Einerseits wirke sich eine Fortbildung motivierend auf die alltägliche Arbeit aus, sei also grundsätzlich positiv für das Unternehmen. Andererseits habe gerade ein kleinerer Betrieb wie seiner das Problem, dass man die Mitarbeiter, die sich selbstständig weiterqualifizierten, auf Dauer nicht halten könne, und das werde in Zeiten, in denen Nachwuchsmangel herrsche, möglicherweise schwierig. Andererseits könne und wolle man die zusätzlich ausgebildeten Arbeitskräfte nicht daran hindern, sich neue Aufgabenbereiche zu suchen.

Also, in dem Augenblick, wo sie sich fortbilden, sind sie unheimlich interessiert am Betrieb. Man muss sich natürlich darauf einstellen, dass sie irgendwann gehen. Das ist nicht unbedingt immer negativ; im Moment in der Situation ist es o.k., ich sag mal, in fünf oder zehn Jahren ist es schwieriger, weil wir dann kaum noch Nachwuchs kriegen werden, weil die Altersstrukturen dann klappen ... (...) Also, im Grunde, ich sag mal, wenn einer so eine Ausbildung hat, dann muss er sie auch mal nutzen, und wenn er dann hier bleibt, ist er eher frustriert. (Arb1)

Arb2 äußerte sich im Gespräch zunächst skeptisch zu der Möglichkeit, dass ein Beschäftigter seines Unternehmens nach einer gewissen Zeit im Berufsleben ein Masterstudium aufnimmt, um sich weiterzubilden. Er befürchtet, dass der Aus- und Wiedereinstieg schwierig wird.

Ja, Jein ... Es ist sehr schwierig, jemanden, der richtig drin steckt mit Haut und Haaren, für 'ne gewisse Zeit wieder raus zu nehmen. (Arb2)

Hingegen sieht Arb2 das *berufsbegleitende* Masterstudium als interessante Option, vorausgesetzt natürlich, die fachliche Richtung des Masterprogramms passt zu dem Stellenprofil des Mitarbeiters.

Das wäre sicher interessant. Auch da müsste man das ... So etwas würden wir auch unterstützen, allerdings muss das wieder ... es müsste Kleidung sein, die zu uns passt. (...) Also, diese berufsbegleitende Möglichkeit, das ist dann sehr stark ausgebaut dabei? Es gibt wahrscheinlich beide Möglichkeiten. (...) Das ist interessant. (Arb2)

4.4 Internationale Ausrichtung von Bachelor- und Masterstudiengängen

Unter den Begriffen „internationale Ausrichtung“ oder gar „Internationalisierung“ können verschiedene Inhalte verstanden werden. In den Gesprächen mit den Programmverantwortlichen, Studierenden und Arbeitgebern ging es bei diesen Stichworten vor allem um die Beziehungen eines Studienbereichs mit ausländischen Hochschulen und um den Studierendenaustausch, aber auch um jene Studierende, die für ihr Bachelor- oder Masterstudium aus dem Ausland an eine deutsche Hochschule kommen. Nicht zuletzt trägt Englisch als Unterrichtssprache zu einer internationalen Ausrichtung des Studiums bei.

a) Studierendenaustausch und Internationale Beziehungen

P9, in dessen Masterstudiengang die Studierenden die gesamten zwei Jahre, die das Studienprogramm umfasst, im Ausland verbringen, sieht diesen Auslandsaufenthalt als großen Gewinn, vor allem, was die persönliche Entwicklung der Studierenden anbelangt. Bereits nach dem ersten Jahr merke man den Studierenden an, dass sie auch außerfachlich viel gelernt hätten, aber die zwei Jahre intensivierten diesen Prozess noch.

Mal abgesehen von den inhaltlichen Komponenten, Modulen, was die Lehre angeht, merke ich schon, wenn die Leute zurückkommen, nach einem Jahr im Ausland. Es ist ja ein Unterschied, ob ich ein Jahr im Ausland bin, wo ich einfach mal ... ich komm da rein; bis ich mich orientiert habe, bin ich schon wieder weg. Oder ob ich ein Jahr da bin, mich mit der Sprache, mit der Kultur, mit allen Gegebenheiten auseinandersetzen muss (...) Und die sind einfach zwei Jahre in Folge weg. Und da wachsen die schon enorm dabei. (P9)

Von den befragten Studierenden und Absolventen wird der ins Studium integrierte Auslandsaufenthalt im Nachhinein bestätigend positiv beurteilt, nicht nur in fachlicher Hinsicht, sondern allein schon wegen der Tatsache, dass sie einem potenziellen Arbeitgeber gegenüber die so oft gewünschte Auslandserfahrung nachweisen können.

(...) die Auslandserfahrung an der wirklich guten und hochwertigen Uni in [Hochschulort im Ausland]. Also, die muss man hervorheben. Das ist 'ne Auslandserfahrung, das ist eigentlich Gold wert. (...) Da wird immer sehr großer Wert drauf gelegt. (Abs5)

Gut, das obligatorische Auslandsemester finde ich sehr wichtig, also, dass man auch gezwungen ist, ins Ausland zu gehen, (...) hätte ich auch trotzdem gemacht, wenn es nicht vorgegeben worden wäre, aber das finde ich wichtig. (St5)

P2 berichtet für seinen Masterstudiengang von einem umfangreichen Kreis an Hochschulkooperationen. Neben dem eigens installierten Fernstudienetzwerk ist der Studiengang Teil eines vom DAAD geförderten Qualitätsnetzwerkes.

Wir haben (...) über dieses Fernstudienetzwerk, wie gesagt, 55 Unis zur Zeit, die weltweit mit uns kooperieren. Und wir haben ein internationales Qualitätsnetzwerk aufgebaut, was vom DAAD gefördert wird, wo wir mit 28 Unis kooperieren. Das heißt, wir haben ein sehr breit gespanntes Netz von internationalen Beziehungen. Die kennen uns, und wir kennen sie. (P2)

Durch diese Formen der Einbindung ist es den Anbietern des Masterstudiengangs möglich, nicht nur die Teilnahme am Studienangebot, sondern auch die Lehre international zu gestalten. So werden beispielsweise Dozenten aus dem Ausland eingeladen, Vorlesungen oder Seminare zu halten.

Wir haben auch ausländische Kollegen aus dem Netzwerk, die bei uns dann mit in den Seminaren, Veranstaltungen entweder selbständig machen oder mitmachen, wir haben die Stiftungsprofessur (...), wo ein ausländischer Kollege mit einem vollen Lehrdeputat bei uns am Masterstudiengang beteiligt ist. (P2)

Auch P3 berichtet für seinen Masterstudiengang von einer internationalen Kooperation, in deren Rahmen nicht nur Studierende zum Austausch an die US-amerikanische Partner-

hochschule gesendet werden können, sondern Dozenten für eine Zeitlang an die ausländische Hochschule wechseln und dort Lehrerfahrungen sammeln können.

... und da gibt es [Hochschule in den USA]. Und mit dieser gibt es eben jetzt einen richtig etablierten Studentenaustausch. Und Kollegen kommen zu uns ... und Kollegen kommen ... gehen dorthin. Und auch gerade etwas jüngere, die dort dann schon lehren können, und da auch richtig dann (...) teilnehmen als Lehrende und so. Also, das hat sich richtig verfestigt. (P3)

Für den Masterstudiengang, den P3 vertritt, wurden die internationalen Kontakte, die im Fachbereich bereits vor der Einführung des neuen Studienangebots bestanden, außerdem dazu genutzt, sich über den Aufbau des neuen Programms vorab zu besprechen. Das interdisziplinäre Masterfach ist in Deutschland noch neu, im Vereinigten Königreich und in den USA jedoch seit einigen Jahren im Programm. So konnten die Anbieter an der deutschen Hochschule von ihren internationalen Kollegen ganz konkrete Erfahrungen in die Gestaltung des Studiengangs mit einfließen lassen.

Wir haben es ganz von Anfang an ... da haben wir so einen Workshop gemacht, wo wir Leute aus England, aus Amerika eingeladen haben und mit denen über die Struktur des Gesamtprogramms diskutiert haben. (P3)

P3 erwähnt für seinen international ausgerichteten Masterstudiengang allerdings auch, dass zwar von der deutschen Hochschule aus Studierende ohne größere Probleme an die internationalen Partnerhochschulen gehen können, dass aber beispielsweise aus Großbritannien keine Studierenden der Partnerhochschule nach Deutschland kommen, da das Masterprogramm dort auf ein Jahr begrenzt und kein Auslandsaufenthalt eingeplant ist.

Mit den Engländern funktioniert das nicht, weil die Engländer nur One-Year-Masters haben, und dann ist der Austausch sehr schwierig, weil, innerhalb dieses einen Jahres lassen die ihre Leute nicht gehen. (P3)

Auch hier zeigt sich, dass ein international bekannter Studienabschluss nicht unbedingt bedeutet, dass die Systeme vergleichbar sind. Die stets geforderte höhere Mobilität von Studierenden wird durch Bachelor und Master nicht automatisch hervorgebracht. Hier bedarf es nach wie vor der individuellen Abstimmung seitens der beteiligten Hochschulen und Programme.

b) Ausländische Studierende im Studiengang

Studierende, die einen international ausgerichteten Studiengang besuchen, empfinden das als Erweiterung ihres Horizonts. Durch den Kontakt zu ihren ausländischen Mitstudierenden lernen sie andere Sichtweisen und Standpunkte, andere Arbeitsmethoden und nicht zuletzt andere Kulturen besser kennen. Im vorliegenden Fall ist die Studentin durch einen Auslandsaufenthalt während ihres Diplomstudiums dazu angeregt worden, sich ein internationales Masterangebot auszusuchen, und dieses Angebot wiederum bestärkt sie in den Überlegungen, nach dem Studium ins Ausland zu gehen.

Und die Internationalität. Dass man halt sieht, die Leute kommen auch aus anderen Ländern. (...) Ich hab das jetzt in [vorheriger Hochschulort] festgestellt, dass viele von meinen Kommilitonen ... Die sind dann so ... Die machen jetzt ihr Diplom in [vorheriger Hochschulort]. Und werden auch ihre Doktorarbeit machen. Die werden

wahrscheinlich auch in [vorheriger Hochschulort] sterben (lacht). Also, so grausam das jetzt klingt. Ich bin da vielleicht ein bisschen sarkastisch, aber wenn man jetzt sieht, dass Leute aus Afrika hier nach Deutschland kommen, oder aus Südamerika, dann denkt man vielleicht auch mal drüber nach: Eigentlich könnte ich zum Postdoc auch mal nach Australien gehen. Also, man guckt viel weiter über den Tellerrand hinaus, als man das normalerweise als Deutscher so tut, finde ich. (lacht) (St7)

Allerdings ist im Hinblick auf die Masterstudiengänge anzumerken, dass der dort häufig zu beobachtende große Anteil an ausländischen Studierenden sowohl die Folge einer bewusst internationalen Ausrichtung des Programms sein kann als auch – jedenfalls momentan – die Folge der strengen Zugangsbedingungen für Masterstudiengänge bei der gleichzeitig nach wie vor kleinen Anzahl von Bachelorstudiengängen (vgl. Abschnitt „Grundvoraussetzungen für den Zugang zum Masterstudium“, S. 33). So werden einige Masterprogramme aufgrund der geringen Zahl an deutschen Bachelorstudierenden und -absolventen zum überwiegenden Teil von ausländischen Studierenden besucht, und um auf diese Klientel besser eingehen zu können, wird das Studium stärker international ausgerichtet. Das bedeutet aber noch nicht, dass dies eine Internationalisierung ist, die deutschen Studierenden bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt einräumt, so wie es das ursprüngliche Reformziel war.

Für P2, Anbieter eines international ausgerichteten Masterstudiengangs, gilt beides. Im Gespräch deutete er an, die Studienanbieter wollten den Anteil deutscher Studierender im Studiengang erhöhen, um zu vermeiden, dass die ausländischen Studierenden eine eigene, nach außen stark abgegrenzte Gruppe bildeten.

Bei uns im Masterstudiengang sind im Moment über 90 Prozent Ausländer. (...) wir sind eigentlich sehr daran interessiert, den Studienanteil der deutschen Studienbewerber zu vergrößern, weil wir kein Ausländerghetto haben wollen. (P2)

Auch P3, in einer ähnlichen Situation wie P2, hofft, dass die Mischung von ausländischen und deutschen Studierenden in seinem internationalen Masterstudiengang noch ausgewogener wird. Von einer solchen Besetzung, so der Programmverantwortliche, würden alle Seiten profitieren: Die deutschen Studierenden könnten im gemeinschaftlichen Studium vieles von ihren ausländischen Mitstudierenden lernen, ihre Fremdsprachenkenntnisse verbessern und im Rahmen des internationalen Programms ihre eigenen Auslandserfahrungen sammeln, und die ausländischen Studierenden an der deutschen Hochschule könnten Kontakt mit ihren deutschen Kommilitonen schließen und so einen besseren Zugang zu dem für sie fremden System finden.

(...) also, unser Ziel ist es ja nicht, einen auslandsorientierten Studiengang rein mit ausländischen Studierenden zu machen. Das Ziel ist eigentlich, eine Mischung zu haben, fifty-fifty, damit (...) eben gerade auch deutsche Studierende die Möglichkeit haben, hier in Deutschland schon Multikulturalität zu erfahren, und dann eben auch ihr Englisch noch mal zu verbessern, und (...) ins Ausland gehen, sei es Praktikum, sei es ein Semester. Das steht also da bei uns im Vordergrund. Und für die ausländischen Studierenden, denke ich, ist es auch wichtig, dass die mit Deutschen in einem Seminar sind. Und damit sie auch Fuß fassen können bei uns. (P3)

P4 weist im Zusammenhang mit der Aufnahme von ausländischen Studierenden in den eigenen Masterstudiengang an der deutschen Hochschule darauf hin, dass die meisten Studienbewerber aus Hochschulsystemen mit einer stark verschulten Studienstruktur kommen,

so dass ihnen – obgleich es sich bereits um Hochschulabsolventen handelt – eher ein schulähnliches Programm angeboten wird.

(...) die Studenten kommen als Schüler, das sind keine Studenten, das ist verschultes System im Ausland (...), und die müssen wirklich über ein Semester erst mal fitt gemacht werden (...) (P4)

P4 führt weiter aus, dass bei der Aufnahme von ausländischen Masterstudierenden offizielle Listen zur Einstufung der an der jeweiligen Ersthochschule erbrachten Studienleistungen herangezogen werden. Je mehr internationale Studierende über die Zeit an dem Masterprogramm teilnehmen, desto besser können die Abschlüsse eingeschätzt werden.

(...) dann ist es so, dass wir Auswahllisten haben, (...) , und da ist ja genau angegeben, (...) was „oberes Leistungsdrittel“ bedeutet. Nicht, und wir gehen dann also zunächst einmal von dieser Note, Empfehlung aus, und dann lernen wir, nicht, durch die Studenten, die dann hier studieren, wie sie sind, das heißt, wir machen Erfahrungen mit den Abschlüssen der Hochschulen, der einzelnen Hochschulen, und können flexibel darauf reagieren. (P4)

Im internationalen Masterstudiengang von P2 wird die Anerkennung von Studienabschlüssen ausländischer Studienbewerber nach unterschiedlichen Kriterien vorgenommen. Wenn im Herkunftsland ein gestuftes Studiensystem üblich ist, dann kommen die Studierenden mit einem Bachelor, um den Masterstudiengang zur Weiterbildung zu nutzen – hier ist die Anerkennung meist problemlos. In Ländern hingegen, die kein gestuftes System kennen, und/oder die nicht mit den international bekannten Abschlüssen Bachelor und Master arbeiten, muss eine andere Regelung gefunden werden; zum Beispiel wird das in Russland nach einem fünfjährigen Studium vergebene Hochschuldiplom nur als Bachelorgrad eingestuft.

Das ist ganz unterschiedlich. (...) Es gibt sehr viele Länder, die sich an das angloamerikanische Studiensystem angepasst haben. Die haben den B.A./M.A. Aus diesen Ländern sehen wir eigentlich keine M.A.s, sondern B.A.s, also die, die nach vier Jahren Studium 'n B.A. machen. (...) Asiatische Länder. (...) und aus Mittel- und Osteuropa. Das sind so die zwei großen Gruppen. GUS beziehungsweise die Russische Föderation (...) - da haben wir ein Diplom als Abschluss (...), das eigentlich von dem Aufbau her, fünf Jahre, einem Magisterabschluss entsprechen würde. Die stufen wir immer als B.A.s ein. Anders geht's nicht, sonst kriegen wir Probleme. Wie sollten wir's auch machen? (P2)

c) Englischsprachige Lehrveranstaltungen

In Studiengängen, die ausdrücklich auf ein Berufsbild hinauslaufen, in dem die internationale Ausrichtung wichtig ist (Auslandskontakte, Einsatz im Ausland, Beschäftigung mit internationalen Themen, Finanzierung durch internationale Organisationen), wird viel Wert darauf gelegt, dass die Studierenden ihre Fremdsprachenkenntnisse trainieren. Dies geschieht sowohl durch fremdsprachige Lehre als auch durch aktives Anwenden: Beteiligung in Lehrveranstaltungen, Leistungsnachweise, Prüfungsarbeiten u.ä.

Englisch als kleinster gemeinsamer Sprachnenner

Oft ist ein englischsprachiges Lehrangebot die notwendige Folge aus der internationalen Zusammensetzung der Studierendengruppe. Wenn, wie hier in den Beispielfällen, alle Stu-

dierenden oder der größere Teil nicht aus Deutschland, sondern aus anderen Ländern stammt, ist es gar nicht möglich, das Angebot auf Deutsch abzuhalten, sondern dann ist Englisch als Wissenschaftssprache unentbehrlich. P4 beispielsweise hat bei der Diskussion um die Zugangsvoraussetzungen für seinen international besuchten Masterstudiengang darauf bestanden, dass die ausländischen Studierenden nicht an ihren Deutsch-, sondern an ihren Englischkenntnissen gemessen werden sollten. P9 begründet die offene Haltung seines Fachbereichs gegenüber der Aufnahme ausländischer Studierender in das Masterstudium damit, dass durch das vollständig in Englisch gehaltene Lehrprogramm nichts weiter umgestellt werden müsse.

Wir haben jetzt 23 eingeschriebene Studierende, und zwei Drittel davon ist jetzt aus dem Ausland, und das geht von China, Taiwan, Vietnam, Indien bis nach Kalifornien. Und da geht das nur auf Englisch, dass man sich verständigt zwischen einem Polen und einer Türkin ... (P3)

So, wir haben insbesondere über die Eingangsvoraussetzungen sehr intensiv diskutiert (...) ich habe dann sehr konsequent also gefordert: keine Sprachbarriere, um konkurrenzfähig zu sein, eben auch mit den angelsächsischen oder den amerikanischen Universitäten. (P4)

Also, bei uns macht das irgendwie relativ wenig aus, ob da fünf mehr oder weniger aus dem Ausland kommen. Also, die sind hier immer sehr gern willkommen, gerade in Bezug darauf, dass ein Großteil der Veranstaltungen hier (...) in Englisch angeboten werden. (P9)

Der internationalen Zusammensetzung der Studierendengruppe im Fall von P3 entsprechend, haben die deutschsprachigen Studierenden dieses Masterstudiengangs gemeinsam mit dem Lehrenden beschlossen, untereinander möglichst Englisch zu sprechen, auch in den Pausen zwischen den Lehrveranstaltungen, damit sich niemand der ausländischen Studierenden ausgeschlossen fühlt.

Meistens auf Englisch. Also, wir haben jetzt zum Beispiel mit dem Professor auch ausgemacht, dass alles schulisch Relevante auf Englisch besprochen wird, schon allein deshalb, weil, (...) auch wenn's privat wird, ... vielleicht mal jemand zuhört, und wenn das für die auch relevant ist, aber die sprechen kein Deutsch, ist das dann blöd. Also normalerweise sagen wir dann: Englisch. (St3)

Englisch als Lehrsprache

In dem Studiengang, den P3, St 3 und St11 repräsentieren, sprechen die meisten der beteiligten Lehrenden jeweils mehrere Sprachen und/oder haben Auslandserfahrungen in englischsprachigen Ländern. Im Zuge der Programmweiterung werden aber auch Lehrende dazukommen, die noch keine Erfahrung mit Englisch als Lehrsprache haben und sich damit neu einrichten müssen.

Jetzt gibt es Kollegen, die da noch dazu kommen, wenn das Programm ja langsam dann sich ausweitet. Und einige von ihnen haben diese Kenntnisse, die Auslandsaufenthalte, und andere ... Ein Kollege will in zwei Jahren dann was anbieten und möchte sich da auch noch mal vorher drauf einstellen (...) Aber ich glaube, dass viele ... also die, die das mitmachen wollen, wussten das ja von vornherein und haben Auslandserfahrungen. (...) Und wir sind ja auch international vernetzt mit Konferenzen und so. (P3)

Wenn Lehrende in ihren fremdsprachigen Veranstaltungen mitunter noch unsicher sind, wird dies von den Studierenden des Studiengangs nicht bemängelt, im Gegenteil, sie sehen das eher als gemeinsames Lernfeld.

Nee, also ich denke, grad was die Atmosphäre im ganzen Kurs angeht, sind wir alle schon mittlerweile so aneinander gebunden, dass es für keine Seite ein Problem ist. Dass der Professor da jetzt nicht irgendwelche Allüren hat: „Ach du meine Güte, ich kann doch meine Studenten nicht fragen, wie das Wort heißt“ oder so. Das ist Quatsch, wenn er das Wort nicht kennt, fragt er, und das ist o.k. Und halt unter den Studenten genauso. (St3)

In dem Fall, dass wenige oder gar keine englischsprachigen Lehrveranstaltungen seitens der deutschen Lehrenden angeboten werden, sehen Studierende dies bisweilen skeptisch, wie etwa St5 im angeführten Beispiel. Sie wünscht sich, dass die englischsprachige Lehre selbstverständlich zu einem gewissen Anteil im Studium enthalten ist.

Also, von den Professoren, die hier aus Deutschland kommen, bietet halt keiner irgendwie eine englischsprachige Vorlesung an. Wenn man aber andere Länder sieht, da ist es fast normal, dass Englisch nebenbei noch gelehrt wird und ich fände es halt gut, wenn es hier auch so ist, dass man vielleicht zwei ... dass es so ... Mindestmaß gibt, dass man mindestens zwei Vorlesungen mal auf Englisch besucht haben muss, fände ich persönlich vielleicht nicht schlecht (...). (St5)

Ausrichtung auf den Arbeitsmarkt

Die Programmverantwortlichen des in Englisch gehaltenen Masterstudiengangs, den P3 vertritt, versprechen sich für ihre Absolventen durch die fremdsprachige Ausbildung bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. P4 schildert ebenfalls, dass die Studierenden seines ingenieurwissenschaftlichen Studienprogramms Englisch als Fachsprache auch im Beruf begreifen. Dementsprechend sei, so ergänzt er, aus Wettbewerbsgründen der Name des Masterangebots englischsprachig gewählt.

St11 erachtet es als sinnvoll, dass in ihrem Studiengang, der auf ein internationales Berufsfeld ausgerichtet ist, die Beherrschung der englischen Sprache ein wichtiges Ausbildungsziel darstellt.

Und wir denken, dass schließlich dann für die deutschen Studierenden also einfach ein Ausweis ist, dass sie ein Programm auf Englisch gemacht haben, und das also einfach ... Alleine das muss schon ihre Startchancen erhöhen. (P3)

In der Prüfungsordnung haben wir verankert, dass [Name des Studiengangs] ein englischsprachiger Studiengang ist. Und das zeichnet uns doch gegenüber den Mitbewerbern sehr stark aus. (...) In Deutschland. (...) im [fachwissenschaftlichen] Bereich ist es so, dass die Einsicht bei den Studenten gegeben ist, dass sie die englische Sprache einfach brauchen in ihrem Beruf. (P4)

(...) es war schon vom Anfang relativ klar, dass das schon alles auf Englisch läuft. Und dass es auch gefördert wird, wenn wir alle Dinge auf Englisch schreiben, denn 'ne Master Thesis in Englisch, darauf ... das ist ja das, worauf es eigentlich hinaus laufen soll, und da wird einfach auch gesagt, wenn man im Bereich [internationales Fachgebiet] sein möchte, ist natürlich 'ne englische Master Thesis als

Aushängeschild und als Eintrittskarte (...) ist natürlich besser.
(St11)

Arb2, in dessen Unternehmen hauptsächlich Hochschulabsolventen beschäftigt sind, hält es für unabdingbar, dass Absolventen, die auf einer dem Studienabschluss angemessenen Position arbeiten möchten, gute Englischkenntnisse mitbringen, zumindest soweit, dass Kommunikation mit Geschäftspartnern möglich ist und die Fachbegriffe bekannt sind.

Also, Englisch halte ich für unerlässlich. (...) Ich würde sagen, es sollte so 'n guter Grundstock da sein, dass jemand auch zunächst mal ein einfaches Gespräch auf Englisch führen kann, und dann gibt's natürlich 'n speziellen Wortschatz für Ingenieure, auch da sollte er einigermaßen drin sein. (Arb2)

Die Forderung nach Englischkenntnissen der Hochschulabsolventen begründet er damit, dass die Kenntnisse im Umgang mit Kunden und Partnern auf internationaler Ebene von Bedeutung sind. Außerdem gebe es in vielen Bereichen einen englischen Fachwortschatz, der auch auf unternehmensinterner Ebene bereits wichtig ist. Fehlten solche Kenntnisse, fielen gleich mehrere potenzielle Einsatzbereiche weg.

Zum einen haben wir 'ne Menge Projekte, wo wir mit Kunden etwas speziell Ausgelegtes für sie entwickeln, diese Kunden können durchaus im Ausland sein. Wir haben, ich glaube, 'n Exportanteil zwischen 20 und 25 Prozent. Zum anderen haben wir Töchter- oder Joint Venture-Unternehmen in USA und in China, in beiden Ländern läuft das klar über Englisch (...) Englisch ist da für mich in diesem ... ist 'ne Grundvoraussetzung. (Arb2)

Arb2 erwartet jedoch nicht unbedingt, dass diese Englischkenntnisse *im Studium* erworben werden müssen. Zum einen spielen die Schulnoten der Bewerber noch eine Rolle, zum anderen wird es honoriert, wenn Absolventen in ihrer Freizeit Englisch sprechen oder wenn sie selbst einen Auslandsaufenthalt in einem englischsprachigen Land organisiert haben oder Ähnliches. Hier wird dann zusätzlich die Eigeninitiative des Bewerbers sichtbar.

Na, zum einen sieht man anhand der Unterlagen, wie das Schulenglisch ist, das ist schon mal 'ne ganz wichtige Aussage. (...) und das andere ist, dass wir dann im Gespräch ... also auch mal abfragen, wie sind die Englischkenntnisse und so hören, was weiß ich, war da 'n Auslandsaufenthalt mit dabei, oder ist es jemand, der häufig im Ausland Urlaub macht (...) Aus 'n paar wenigen Sätzen merkt man auch 'n bisschen: Wie flüssig ist das, wie leicht kommt das, wie sicher bewegt er sich in der Sprache. (Arb2)

Andere Fremdsprachen als Englisch sind für Arb2 nur dann von Interesse, wenn es um einen ganz bestimmten Auslandskontakt geht und speziell dort solche Kenntnisse eingebracht werden können. Ansonsten ist Englisch die bei weitem wichtigste Fremdsprache auf dem internationalen Markt.

Das ist ein Bonus, nicht so richtig wichtig. Es kann in bestimmten Situationen toll sein, jemanden zu haben, der Spanisch spricht, wenn man grade auf den spanischen Markt will (...) ... Das passiert dann vielleicht einmal in zwei Jahren (...) Also, alle anderen Sprachen haben nicht die gleiche Wichtigkeit wie Englisch, da gibt es ein ganz riesiges Gefälle. (Arb2)

5 Studienmodule und Leistungspunkte

Im Zuge der Umstellung des einstufigen auf ein zweistufiges Studiensystem sind in Deutschland weitere Reformen angestoßen worden. So sollen alle neuen Studienprogramme modular aufgebaut sein, und allgemein sollen an deutschen Hochschulen für ein jeweils bestimmtes Maß an Studienleistungen die so genannten Leistungspunkte vergeben werden.

Die Schaffung von Leistungspunktsystemen ist erstmals in der vierten HRG-Novelle von 1998 gefordert worden: „Zum Nachweis von Studien- und Prüfungsleistungen soll ein Leistungspunktsystem geschaffen werden, das auch die Übertragung erbrachter Leistungen auf andere Studiengänge derselben oder einer anderen Hochschule ermöglicht.“⁴ Die Kultusministerkonferenz empfiehlt, sich bei der Gestaltung des Systems am *European Credit Transfer System*, ECTS, zu orientieren, insbesondere in Bezug auf die Anzahl der zu vergebenden Leistungspunkte pro Semester.

Die Modularisierung von Studiengängen ist nicht im Hochschulrahmengesetz verankert, wird aber von der Kultusministerkonferenz für die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge an deutschen Hochschulen vorgeschrieben. Die Gliederung des Studienpensums in kleinere thematische Studieneinheiten und die zugehörige Einführung von studienbegleitenden Prüfungen werden als Grundvoraussetzung für die Vergabe von Leistungspunkten gesehen.

5.1 Studienmodule

Für die Umstellung eines traditionellen Studienangebots auf die neue Studienstruktur bedeutet die Modularisierung, dass nun jeweils mehrere thematisch eng verbundene Lehrveranstaltungen zu einem Modul zusammengefasst werden.

So, und da haben wir also Lehrmodule, nicht, wir haben also zum Beispiel eine Vorlesung, Übung, Praktikum zusammengefasst zu einem Modul. (P4)

Dabei gilt im Idealfall das Prinzip, dass sowohl festgelegt wird, welche Zugangsvoraussetzungen für ein Modul bestehen, als auch, was das Lernergebnis eines Moduls sein soll.

Und die sind heutzutage eben klar modularisiert. Definiert ist: Eingang, und was kommt heraus als Ausgang. Und sie werden auch mit Credit Points, sag ich mal, verb... versehen. (P4)

Tatsächlich gibt es jedoch bei der praktischen Umsetzung des Modulgedankens nach wie vor eine Reihe von Unklarheiten und Stolpersteinen. So ist beispielsweise in den offiziellen Dokumenten nicht erklärt, wie viele Lehrveranstaltungen welcher Art sinnvoll zu einem Modul zusammengefasst werden können. Unter dem Begriff „Modul“ werden verschiedene Inhalte verstanden. Die Zuordnung von Leistungspunkten zu den Modulprüfungen ist nicht klar definiert. Dies führt dazu, dass an deutschen Hochschulen ganz unterschiedliche Modulsysteme entstehen.

(...) also, diese Pakete beinhalten Pflicht- und Wahlveranstaltungen, aber diese Wahlveranstaltungen sind auch austauschbar (...) sie bauen nicht in dem Sinne aufeinander auf, dass ich erst Lehrveranstaltung 1

4 HRGÄndG4 1998, § 15 Abs. 3. Zur Einführung von Leistungspunktsystemen an deutschen Hochschulen siehe auch Schwarz u. Teichler 2000.

und Lehrveranstaltung 2 oder 3 habe, sondern mit „Paket“ habe ich hier eigentlich nicht eher dieses Modul in diesem klassischen Sinne gemeint, sondern sozusagen den fachlichen Zusammenhalt. (P5)

Im oben angeführten Zitat wird beispielsweise deutlich, dass die Begrifflichkeiten noch unklar sind. Nach der Modularisierung ihres Studienprogramms befragt, beschreibt P5 die zusammengefassten Lehreinheiten, nennt sie aber vorsichtig „Pakete“ statt „Module“, obgleich der Studiengang den vorliegenden Informationen nach zu urteilen wie vorgesehen modularisiert ist. Offenbar wird aber das Modulprinzip von den Gestaltern der Studiengänge bisweilen so verstanden, dass es erforderlich sei, die einzelnen Module müssten logisch aufeinander aufbauen, und nur dann dürfe man die Einheiten auch wirklich „Module“ nennen. Auch P8 meint, dass erwartet wird, eine Modularisierung müsse einen klaren hierarchischen Aufbau des Studiums erkennen lassen. Je weniger das bei den tatsächlich vorhandenen Lehrveranstaltungen der Fall sei, desto einfacher könne man das Programm modularisieren.

Wir könnten - so nach meiner persönlichen Einschätzung - das gesamte Angebot, was wir in zwei Semestern machen, aus inhaltlichen Gründen auch in einem machen. Das kann nur kein Mensch studieren, nicht, so viele Dinge parallel. Nicht, es gibt nur wenige Dinge, die so aufeinander aufbauen. Insofern ist 'ne Modularisierung bei uns schon relativ leicht möglich, weil wir nicht eben gucken müssen, was braucht der Modul von dem andern Modul, sondern wir können das quasi alles unabhängig voneinander anbieten (...) (P8)

In diesen Fällen ist der Modulbegriff überfrachtet; die Lehrenden stellen höhere Ansprüche an das eigene Vorgehen, als dies den Vorgaben nach notwendig wäre.

In anderen Fällen ist zwar der Modulbegriff an sich klar, wird aber dennoch den eigenen Ansprüchen und Gegebenheiten im Fachbereich angepasst und entspricht dann wiederum nicht mehr der Idealvorstellung. So gibt es zum Beispiel im Masterprogramm, welches von P6 koordiniert wird, insofern eine Sonderregelung, als die Module nicht studienbegleitend geprüft werden. Trotz der Gliederung des Studienpensums in thematische Blöcke werden die Prüfungen zum Ende des Studienjahres durchgeführt. Als Begründung führt P6 an, es bleibe während der Studienwochen keine Zeit für regelmäßige Prüfungen.

Ein Modul darf bis zu einem Jahr lang sein. (...) Wir haben bei den Vorlesungen ... haben wir vier Module. Wir haben vier Themenblöcke. Nur haben wir dazwischen keine Prüfungen. Insofern ist es zwar inhaltlich ein Modul, aber es ist kein Prüfungsmodul in dem Sinne. (...) Weil, die Prüfungen kommen am Ende des ersten Jahres, und das ist einfach aus Zeitgründen. (P6)

In einem weiteren Beispielfall ist dem verantwortlichen Lehrenden, P3, nicht einsichtig, warum er seinen Masterstudiengang überhaupt modularisieren soll. Insbesondere hält er den Verweis auf das US-amerikanische Hochschulsystem, der oft als Begründung für die Notwendigkeit von Modulen im europäischen Hochschulraum angeführt werde, für fragwürdig. Er gibt im Gegenteil an, seiner Erfahrung nach gebe es im US-amerikanischen System den Begriff „Modul“ nicht, und Lehrende dort wüssten auch nicht, was sie sich darunter vorstellen sollten.

Wir hatten einen Workshop mit amerikanischen Kollegen und ... die mit dem Begriff „Modul“ überhaupt nichts anfangen konnten (lacht). (...) Und dann kam da noch ein anderer Kollege, der gerade amerikanische Masterprogramme [in verwandtem Fachgebiet] abgeklappert hatte und dort auch nie den Begriff „Modul“ gehört hat (...) (P3)

P3 weist auch darauf hin, dass die Modularisierung und die damit verbundene Koordination der einzelnen Lehrveranstaltungen in einem englischsprachigen und gleichzeitig interdisziplinär angelegten Studiengang nicht ganz einfach sei.

Und hinzu kommt natürlich, dass, wenn man ein solches Angebot auf Englisch macht, dass es natürlich eingeschränkter ist, von ... (...) von den Lehrenden ... und wenn man da versucht, dann noch mal eine Modularisierung hinzubekommen im Wahlpflichtbereich, dann wird es technisch sehr schwierig, die ganze Koordination. Während das, wenn man alles eben auf Deutsch macht und verschiedenste Studiengänge bedient und so, dann ist das leichter möglich, dann sind die Kapazitäten vorhanden. (P3)

Darüber hinaus äußert der Lehrende grundlegende Kritik an der Vorstellung, ein Studienprogramm solle in Bausteine, in Module zerlegbar sein. Seiner Ansicht nach ist bei der Wissensvermittlung vor allem die Sicht auf das Ganze wichtig, die Einbettung von neu gewonnenen Informationen in einen Wissensbereich.

(...) und ich über die Automobilindustrie geforscht hatte und von daher den Begriff „Module“ auch überhaupt nicht ansprechend fand (lacht), weil er nach meiner Ansicht was vollkommen Falsches suggeriert, dass man Lernschritte vollkommen ... ja, parzellieren kann, und austauschbar machen kann, und ich denke, dass Lernen doch ein etwas ganzheitlicher Prozess ist, der auch über längere Zeiträume eigentlich wirkt. (P3)

Dementsprechend sieht P3, wenn er das frei von den Vorgaben betrachtet, sein Studienprogramm insgesamt als Modul, nicht etwa die zugehörigen Lehrveranstaltungen oder deren Kombinationen.

Jetzt gibt es ja eine andere Terminologie, eben diese deutsche Modulerminologie, und ich denke, dass der Studiengang doch relativ spezialisiert ist, ziemlich in sich kohärent aufgezogen ist, und dass er eigentlich so ein Modul darstellt (lacht). (P3)

Ergänzend kann hier noch erwähnt werden, dass im Fall des von P3 vertretenen Masterstudiengangs jeweils mehrere Seminare des Pflichtbereichs zu einem Modul zusammengefasst wurden, und dass überlegt wurde, ob auch die Lehrveranstaltungen des Wahlpflichtbereichs modularisiert werden sollen. Die Anbieter entschieden sich mit dem Argument dagegen, eine gewisse Freiheit auch in der Kombination *einzelner* Lehrveranstaltungen müsse den Studierenden gelassen werden.

(...) Wir haben aufgrund dann der Vor-Ort-Begehung von der Akkreditierungsagentur noch mal drüber nachgedacht, ob wir gerade dann auch im Wahlpflichtbereich (...) so eine Gruppierung machen sollten, und haben dann aber gesagt, eigentlich nicht, weil, die Studierenden werden ja schon auf 5 Kernkurse festgelegt innerhalb von zwei Jahren, und diese Kernkurse sind ziemlich umfangreich (...) und dass dann in diesen anderen Bereichen mehr Freiheit sein muss, dass sie dann also einzelne, ja ... sich selbst dann die Themenschwerpunkte zusammensuchen von dem Angebot. (P3)

P2 erläutert für sein Studienfach, dass dort auch bereits im traditionellen Studienangebot die Lehrveranstaltungen gebündelt waren, um das Lehrprogramm inhaltlich zu strukturieren. Die nun für den neuen Masterstudiengang vorgeschriebene Modularisierung wird vor diesem Hintergrund als eine überstrenge Formalisierung empfunden, die aus Sicht des Pro-

grammverantwortlichen nicht nur nicht notwendig ist, sondern sogar zu Verschlechterungen im Lernprozess führt.

Die Modularisierung jetzt im strengen Sinne ist ja eine sehr formalistisch geregelte Angelegenheit. (...) Das heißt also konkret, jede Lehrveranstaltung wird mit einer Klausur abgeschlossen oder mit einer Prüfung in irgendeiner Form, weil wir ja Credits vergeben müssen. (...) Diese starke Formalisierung, die war vorher ... war früher nicht nötig, das heißt, wir hatten schon inhaltliche Schwerpunkte gesetzt. (...) so was wie eine Bündelung von Themenschwerpunkten im Hinblick auf praktische Tätigkeit. (P2)

P2 befürchtet, dass die Modularisierung dazu führt, dass das Studienprogramm komplett verschult werde und damit die Wahlfreiheit der Studierenden erheblich eingeengt werde. Die Studierenden müssten nun einem strengen formalen Schema folgen, um ihre Module abzuschließen und Leistungspunkte zu sammeln. Die selbstständige Suche nach passenden Lehrangeboten und die eigene Entscheidung für ein bestimmtes Studienprofil seien nicht mehr möglich. Dadurch sei das Profil des einzelnen Studierenden letztlich uninteressanter.

Was auf uns zukommt jetzt durch die Modularisierung, ist eine totale Verschulung des Studiengangs. Es wird künftig die Wahlfreiheit der einzelnen Studenten drastisch eingeschränkt werden. Das ist für uns keine positive Entwicklung. (...) Diese Wahlfreiheit, und das war ja ein wesentliches Kriterium im Moment, dass wir den Studierenden sagen konnten: „Überlege mal, was du später mal brauchst, und was dich jetzt interessiert, und wir können dir dann helfen, dein Profil so zu bilden, wie es dich besonders interessiert.“, also eine Mischung aus Breite und Vertiefung - das wird künftig für alle mehr oder weniger derselbe Brei sein, sage ich mal. Also, wir sind durch die Entwicklung nicht glücklich. (P2)

Auch im Vergleich mit dem in den USA bestehenden Modulsystem, das zuweilen als erstrebenswertes Ziel einer Studienstrukturreformen ins Feld geführt wird, zieht der Lehrende das bisherige deutsche System mit seiner relativ großen Wahlfreiheit für die Studierenden vor.

Wir hätten nichts gegen eine stärkere Systematisierung, aber diese (...) totale Verschulung ... (...) Ich habe ja ein paar Jahre in den USA gelehrt, wie ich das da gesehen hab: Ein fester Kanon von Wissen, den man da routinemäßig durchläuft, wird das sein. Ob das besser ist als das, was wir jetzt machen: Ich habe da meine Zweifel. (P2)

Interessanterweise haben die beiden Studierenden aus dem Kreis der von uns befragten Studierenden und Absolventen, die sich überhaupt zum Thema „Modularisierung“ geäußert haben, mit eben diesem Begriff nur wenig anfangen können. Auf die Frage, ob ihr Studiengang modularisiert sei, antwortete St6:

Ähm ... nicht ... also nicht wirklich, also ... es ist relativ flexibel, es ist sehr flexibel gestaltet, (...) (St6)

St3 antwortet auf die Frage, ob es in seinem Masterstudiengang Module und Credits gebe, dass er nicht wisse, was der angesprochene Lehrende P3 unter dem Begriff verstehe.

Jaa. - Ich weiß jetzt nicht, was er mit Modulen meint, das ist das Problem, deshalb kann ich das jetzt so nicht kommentieren. (St3)

5.2 Leistungspunkte

a) Definition und Bemessung von Leistungspunkten

In der im Februar 2004 veröffentlichten EntschlieÙung der Hochschulrektorenkonferenz wird – mehr als fünf Jahre nach der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes, mit der die Einführung von Leistungspunktsystemen an deutschen Hochschulen gefordert wurde – die Bedeutung des *European Credit Transfer System* (ECTS) in diesem Zusammenhang betont (vgl. HRK 2004, Abschnitte 1 bis 3). Das ECTS sei das einzige System, welches europaweit und mit Erfolg erprobt wurde und erfülle mittlerweile neben seiner originären Transferfunktion auch die eines Akkumulierungssystems. Mit der quantitativen Bestimmung des Arbeitsaufwandes von Studierenden könne jedes Studienprogramm strukturiert werden; seine transparenzfördernde Wirkung entfalte es am besten bei der gleichzeitigen Modularisierung des Studienangebots.

Neben dieser Betrachtung steht die praktische Feststellung, dass die Einführung von Leistungspunktsystemen aufgrund der dezentralen Steuerung der Hochschulen in Deutschland in unterschiedlicher Schnelligkeit und Weise verlaufen ist, und dass es nach wie vor kein einheitliches, untereinander vollständig kompatibles System der Leistungspunktvergabe an deutschen Hochschulen gibt.

Gerade in der Umstellungsphase, wenn ein Leistungspunktsystem neu eingeführt wird, und dann vielleicht noch in einem Studiengang, bei dem mehrere Fachbereiche einbezogen sind, zeigen sich Schwierigkeiten, wie Abs1 für ihren Bachelorstudiengang schildert.

Ja, so am Anfang gab es bei vielen Leuten die totale Verwirrtheit: wie ist das mit den ECTS-Punkten, und die ganzen Lehrenden wussten auch nicht, was das ist und wie man das denn nun wertet, und ich gehörte dann eher zu den Gelassenen, die dann meinten: „Ja, das wird schon laufen“, aber viele haben sich ziemlich verrückt gemacht damit. (Abs1)

Die Zeitspanne, die sich von der maßgeblichen Novellierung des Hochschulrahmengesetzes 1998 bis heute erstreckt, ist doch im Vergleich zu den Jahrzehnten ohne ein Leistungspunktsystem recht klein, das System immer noch relativ neu. Die am Studiengang beteiligten Lehrenden müssen sich verstärkt austauschen und absprechen, damit insgesamt ein schlüssiges System der Leistungspunktvergabe präsentiert werden kann.

Und auch die Vorstellung von den Credits ist ja noch nicht so in den Alltag eingegangen, so dass auch da dann mit den Kollegen, die das dann machen, noch mal gesprochen werden muss. Ja, also, was bedeuten denn sechs Credits im Wahlpflichtbereich, beispielsweise. (P3)

Als Vorteil im Zuge der Umstellung führt P3 an, dass sich die Lehrenden bei der Einrichtung eines Leistungspunktsystems darüber Gedanken machen müssen, wie viel Arbeitsaufwand denn tatsächlich in einem Lehrangebot steckt und was das Angebot umfasst.

(...) aber es fordert einen so ein bisschen – die Credits ... als jemand, der das plant – fordert einen auch auf, darüber nachzudenken, wie viel arbeitet man denn tatsächlich so im Durchschnitt. (P3)

Von Hochschulrektorenkonferenz und Kultusministerkonferenz wird immer wieder gefordert, der Leistungspunktbemessung nicht die Zahl der Semesterwochenstunden zu Grunde zu legen, die zu einer Lehrveranstaltung gehört, sondern den tatsächlichen Arbeitsaufwand

der Studierenden, der mit der Lehrveranstaltung verbunden ist. Die dafür zunächst einzusetzenden Schätzwerte sollen nach und nach durch empirische Daten dem wirklichen Aufwand angepasst werden (vgl. HRK 2004, Abschnitt 3).

Im Fall des von P3 vertretenen Masterstudiengangs sind die Studienganganbieter von der Anzahl der Semesterwochenstunden insgesamt ausgegangen und haben dann die zu vergebenen Leistungspunkte auf die Lehrveranstaltungen verteilt, je nach Arbeitsaufwand. Dieser ist von den Lehrenden geschätzt worden, zwar nicht auf der Grundlage einer standardisierten Befragung, aber doch unter Einbeziehung der Auskünfte von Studierenden. P3 weist darauf hin, dass es ohnehin schwer sei, allein den studentischen Arbeitsaufwand als Basis für die Leistungspunkt bemessung zu sehen, da verschiedene Studierende oft unterschiedlich viel Zeit für eine Lehrveranstaltung oder für eine bestimmte Arbeitsform benötigten oder erübrigen könnten.

Na, wir haben das natürlich (lacht) ganz technisch gemacht mit unseren 30 Stunden, und haben dann überlegt zu schauen ... also wie viel ... also angesichts der Aufgaben, die da abgefordert werden: so und so viel ist das ungefähr. (...) Und natürlich bleibt das eine relative Schiene, wenn man ehrlich ist. Man müsste ja dann richtig Umfragen ständig machen, wie viel wirklich gearbeitet wird (lächelt). Und es hängt eben auch sehr von den Einzelnen ab. Es gibt Leute, die können Texte mittlerweile ... die können so einen Text in anderthalb Stunden lesen, und andere brauchen fünf Stunden dafür. Das kann man schwer abschätzen. (P3)

In anderen Studiengängen ist das Leistungspunktsystem so eingerichtet, dass die Bemessung eines Leistungspunktes doch allein auf der Zahl der Semesterwochenstunden beruht. Praktisch bedeutet das, dass die Anzahl von Semesterwochenstunden, die mit einer Lehrveranstaltung oder einem Modul verbunden sind, mit einem bestimmten Faktor in die Anzahl von Leistungspunkten umgerechnet wird. Im Fall des von St5 und St6 besuchten Studienprogramms zum Beispiel entspricht eine Semesterwochenstunde zwei Leistungspunkten. Hier wird also nicht nach der Art der Veranstaltung gewichtet.

Man kriegt für ... für eine Vorlesung, die ... also eine Semesterwochenstunde sind zwei Kreditpunkte, und das richtet sich dann immer nach den Vorlesungen. Die meisten sind vier Kreditpunkte. (...) Also, vier Kreditpunkte sind zwei Semesterwochenstunden. (St5)

Problematisch ist nur, dass man für Seminare genau so viel Kreditpunkte kriegt wie für Vorlesungen, wo man mehr arbeitet dafür. (...) Also, ich bekomme ... ich sag mal, wenn ich für eine Vorlesung am Ende für die Klausur eine Woche lerne (...) Also, wenn ich eine Woche lerne dafür, bekomme ich vier Kreditpunkte; wenn ich hier für ein Seminar ..., da habe ich mindestens drei bis vier Wochen Arbeitsaufwand, mindestens ... ich kriege trotzdem ... (...) plus Referat, plus die Zeit, und ich kriege trotzdem nur vier Kreditpunkte. (St6)

St6 führt für ihren vorherigen Hochschulort an, dass es dort eine solche Gewichtung gegeben habe. Auch im Bachelorstudiengang, den Abs1 absolviert hat, wurde der studentische Arbeitsaufwand bei der Bemessung der Leistungspunkte insofern berücksichtigt, als es für arbeitsaufwändige Seminare mehr Credits gab als für Lehrveranstaltungen, in denen lediglich die Teilnahme nachgewiesen werden musste.

(...) was in [vorheriger Hochschulort] wiederum gewährleistet war, da sind die Seminare höher gewichtet gewesen als die Vorlesungen. Und da

gab es dann Proseminar, Hauptseminar, die Unterschiede, und das ist hier alles gleich. (Abs3)

(...) aber normalerweise war's so: Für ein Seminar mit Referat und Ausarbeitung gab's halt sechs ECTS-Punkte; einen Teilnahmechein, das heißt Kurzreferat oder Protokoll (...) waren dann drei ECTS-Punkte. (Abs1)

Abs1 weist jedoch auch darauf hin, dass die Leistungspunktsysteme ihres eigenen Bachelorstudiums und die eines parallel laufenden Bachelorstudiengangs nicht kompatibel waren. So wurden die Studienleistungen nicht einmal innerhalb des betreffenden Instituts oder Fachbereichs mit gleichem Maß gemessen.

Es gab aber auch gleichzeitig 'n Bachelorstudiengang „[anderer Name]“ (...), und zum Beispiel war die Kompatibilität zwischen den ... wie die ECTS-Punkte (...) vergeben wurden, die war nicht gegeben. Das heißt, die von [anderer Studiengang] haben teilweise sehr viel weniger Punkte für die gleiche Arbeit bekommen (...) (Abs1)

Verständnis der wichtigsten Begriffe

Auffallend im Hinblick auf die Leistungspunktsysteme in den verschiedenen Studiengängen ist das unterschiedliche Verständnis und die Verwendung der wichtigsten Begriffe. P6 beispielsweise sieht einen Unterschied zwischen einem „Credit Point“ oder „Credit-Punkt“, welcher stets benotet sei, und einem „Credit“, der nicht mit einer Note versehen sei. Nach offiziellen Kriterien gibt es aber keine solche Unterscheidung: Mit der Vergabe eines Credits oder Leistungspunktes wird mindestens das Bestehen einer Studieneinheit ausgedrückt, und dies kann um eine Benotung ergänzt werden, die aber wiederum keinen Einfluss auf die Bezeichnung des Leistungsmaßes hat.

Credit Point ist immer ein benoteter Credit. Deswegen sage ich auch nicht Credit-Punkte (lacht), sondern Credit. Wir geben da keine Noten begleitend. (P6)

Der Programmverantwortliche P9 antwortet auf die Frage des Interviewers, ob Leistungspunkte in der Umrechnung von Semesterwochenstunden bemessen würden, ja, denn es handele sich nicht um ein kumulatives System, und das bedeute auch, dass keine Noten vergeben würden. Dieser Zusammenhang wird jedoch in den maßgeblichen Beschlüssen der Hochschulrektorenkonferenz und die Vorgaben der Kultusministerkonferenz nicht hergestellt.

[Interviewer: Das heißt, Credit Points sind bei Ihnen Semesterwochenstunden, eher?] - Ja. Also, es ist kein kumulatives System. Das heißt, es gibt bei uns auch keine Noten. Pass or fail. Schein oder nicht Schein. (P9)

In einem weiteren Beispielfall werden ECTS-Credits nicht für die Anwesenheit in Lehrveranstaltungen, sondern ausschließlich für das Bestehen studienbegleitender Prüfungen vergeben. Das ist vielleicht diskutabel, weil der studentische Arbeitsaufwand in Bezug auf die Anwesenheit nicht berücksichtigt wird, aber es ist nicht grundsätzlich falsch. P8 sieht das jedoch selbst als möglicherweise kritisch zu betrachtende Einzellösung.

Wobei es keine Anwesenheitspflicht gibt. Wir haben so 'ne bestimmte Spielregel eingeführt (...) wir vergeben die Anwesenheitspunkte mit den Prüfungspunkten (lacht). (...) Also, wir vergeben de facto keine reinen Anwesenheitspunkte. Und die ... die Summe aller Anwesenheitspunkte würde nie reichen, um das Studium zu absolvieren. Wir haben keinen Punkteüberschuss. Sondern wir brauchen quasi alle Punkte, um das Studium abzuschließen. Und diese Punkte erreicht man alle durch die Prüfungen. (P8)

P8 ist darüber hinaus der Ansicht, mit einer Zusammenlegung von Lehrveranstaltungen aus dem traditionellen und dem neuen Studienangebot würde gegen ECTS-Regeln verstoßen, weil Leistungspunkte nur in dem neuen Studiengang vergeben würden.⁵ Offenbar besteht nach wie vor eine große Unsicherheit über die genaue Definition und die Regelungen von ECTS und Leistungspunktsystemen im Allgemeinen.

Da es 'n ECTS-Verfahren ist, muss es ja auch verfahrenstechnisch an bestimmten Stellen anders ablaufen als in einem Diplomstudiengang. Nicht, wenn wir das zusammenlegen, verstoßen wir im Grunde genommen irgendwo natürlich gegen die Spielregeln der ECTS-Vorgehensweise. (P8)

Kritik am Leistungspunktsystem

P2 schildert für seinen Masterstudiengang, dass zum Zeitpunkt der Befragung beide Modelle präsent waren: das traditionelle Modell der quantitativen Leistungsbemessung, also die Angabe des Lehraufwandes in Semesterwochenstunden, und das neue Modell, die Bemessung des Studienaufwandes in Zeitstunden und dann in Leistungspunkten.

Und wir haben in der jetzigen Prüfungsordnung noch unser klassisches Denkmodell drin, nämlich: Eine Einheit sind zwei Semesterwochenstunden. Wir denken sozusagen von der Lehre her noch. Das ist die klassische Art. (...) In dem neuen System, Modularisierung und Creditvergabe, denkt man vom Arbeitsaufwand, die ein Student hat, um bestimmte Leistungen zu erfüllen. Sie müssen nur sehen, es gibt von diesen beiden Denkansätzen her ... gibt es ... es gibt Anknüpfungspunkte und es gibt enorme Schwierigkeiten. (P2)

Die Schwierigkeiten sieht P2 vor allem darin, dass durch die Strukturreform ein höherer Verwaltungsaufwand entsteht. Die Formalisierung des Studiums durch die Modularisierung und die Einrichtung des Leistungspunktsystems führen seiner Ansicht nach dazu, dass die organisatorische Arbeit ausgedehnt wird. Jede Veranstaltung müsse mit Leistungspunkten versehen und diese Vergabe dokumentiert werden. Dies werde, so die Prophezeiung, auf Kosten der Qualität des Lehrangebots geschehen, denn die Lehrenden würden unter gleichen personellen Voraussetzungen mehr Arbeit erledigen müssen. Dies gehe nicht anders, als dass an „qualitativen“ Stellen gespart werde. Dadurch sei es beispielsweise nicht mehr möglich, die Lehrveranstaltungen stets aktuell zu gestalten und immer wieder neue, interessante Ansätze einzubringen.

Das (...) Problem ist, dass wir eine Aufblähung der Administration haben werden. Das bedeutet, dass wir für jede kleine Studienleistung Buch führen müssen künftig, wegen der Credits. (...) Im Moment haben wir sechs Leistungsnachweise, künftig werden das ... ich weiß nicht wie viel ... 50 Elemente sein, die wir festhalten müssen und dokumentieren müssen und archivieren müssen. (...) Von der Hochschule ist da keine zusätzliche Arbeitskapazität zu erwarten. Für uns selber

5 Was vielleicht tatsächlich zu diskutieren ist, aber nicht per se offiziellen Regeln zuwiderläuft.

bedeutet das, dass wir als Lehrende uns sehr stark in die Routinestudienangebote begeben müssen, das heißt, der größte Teil meiner Lehre wird künftig sich jedes Jahr wiederholen, und ich kann kaum ... ich habe in dem System kaum eine Möglichkeit, neue Dinge rein zu bringen, weil ja das alles sehr genau festgeschrieben ist, was wir machen müssen. (P2)

Auch im Zusammenhang mit der Studierendenbetreuung⁶ (siehe den Abschnitt „Betreuungsangebote“, S. 80) äußerte sich der Programmverantwortliche skeptisch. Er beschreibt das vorher bestehende Studiensystem als eines, in dem den Studierenden eine Mischung aus Führung und Selbstständigkeit angeboten wurde. Die Lehrinhalte wurden grob thematisch strukturiert, so dass die Studierenden einen Überblick bekamen, und gleichzeitig wurden ihnen Wahlmöglichkeiten gelassen, um ihre Selbstständigkeit zu fördern, um sie darin zu bestärken, ein eigenes Profil zu entwickeln. Verbunden mit intensiver Betreuung und Beratung habe das System gut funktioniert. P2 zweifelt, ob dies im neuen System aufrechterhalten werden kann.

Und wir hatten einen Weg versucht zu gehen, wo wir durch intensive Beratung und, sagen wir mal, durch eine Grobstrukturierung von Grundlagen und Vertiefung wirklich einen Weg gefunden hatten, wie man die Studenten führt. Dass der erfolgreich war, zeigt sich zum Beispiel daran, dass wir kaum Abbrecher haben, (...) von 25, die wir zulassen, 23 machen dann Examen bei uns, tatsächlich in der Regelstudienzeit. Und das hat was mit intensiver Betreuung zu tun und mit Beratung. Das hat funktioniert. (P2)

b) Anerkennung von an anderen Hochschulen erbrachten Studienleistungen

Der Besitz von Leistungspunkten bedeutet für Studierende noch keine Gewähr, dass ihre Studienleistungen an einer anderen Hochschule im In- oder Ausland in vollem Umfang anerkannt werden. Vieles bleibt da eine Sache der individuellen Absprache, oft erst im Nachhinein. Dies ist aus der dezentralen Einführung der Leistungspunktsysteme in Deutschland und anderen europäischen Ländern heraus erklärbar, ist jedoch dem eigentlichen Anliegen von Leistungspunkten entgegengesetzt.

Diese Absprache natürlich zwischen den einzelnen Universitäten, die könnte man ja nur auf der Ebene halt der ... der jeweiligen Wissenschaftsminister machen, soweit sind wir nicht, dass man sagen kann, ganze Module können sie mitnehmen, aber das Creditpoint-System führt natürlich dazu, dass sie mit ihren Credits an eine andere Universität gehen können und da gucken, welche ... im Einzelfall wirklich gucken, welcher dieser Credits dort anerkannt wird und dann Bestandteil ihres Studiums dort wird. (P5)

Wenn sich die beteiligten Hochschulen vor dem Beginn des Studierendenaustauschs darüber verständigen, welche Studienleistungen jeweils anerkannt werden und wie viele Leistungspunkte die Studierenden in welchen Veranstaltungen erwerben können, ist das eine große Erleichterung, sowohl für die Studierenden, die nicht um die Anerkennung der erbrachten Leistungen kämpfen müssen, als auch für die Lehrenden an den Heimat- wie an den Partnerhochschulen, denen damit zusätzlicher Verwaltungsaufwand erspart bleibt.

Nee, das war gar kein Problem, man hat ... hatte schon die ganze Zeit über, um auch sicherzugehen, ein Schriftstück, als ich diesen

6 Siehe den Abschnitt „Betreuungsangebote“, S. 80.

Stundenplan dann erstellt hab, wurde der mir von diesem Auslandsamt unterschrieben und bestätigt, dass das meine ... in [Hochschulort im Ausland] ... dass da ... dass ich damit meine nötigen Credits erwerben könne. (Abs5)

Diese Regelungen sind aber, wie oben bereits angeklungen ist, nicht selbstverständlich. Nach wie vor stehen Studierende möglicherweise vor erheblichen Problemen, wenn sie ihre an anderen Hochschulen erbrachten Studienleistungen an der Heimathochschule bzw. der aktuellen Hochschule anerkennen lassen wollen.

Also, wir müssen insgesamt im Auslandssemester 16 Kreditpunkte (...) einbringen und ... ja ... man muss versuchen, das im Vorfeld schon mal grob mit dem Professor irgendwie abzuklären, hier in Deutschland, dass der dann auch anrechnet, aber man hat keine Garantie (...) Also, da gibt es noch ein paar Probleme und ich hoffe, dass das, bis ich im Ausland war, geregelt ist (lacht). (St5)

Dass Studienleistungen, die im Ausland erbracht wurden, an der eigenen Hochschule nicht immer problemlos anerkannt werden, kann auch dann der Fall sein, wenn an beiden Orten Leistungspunkte vergeben werden, wie im unten angeführten Beispiel, wo für eine ähnliche Veranstaltung einmal sechs ECTS-Credits und einmal vier Kreditpunkte angerechnet werden. Die Studentin St6 sieht nicht ein, warum sie eine ähnliche Leistung erbringt und diese dann nicht vollständig anerkannt wird, und zwar möglicherweise nur deshalb, weil das Berechnungssystem für die Leistungspunkte unterschiedlich ist.

Ja, das ist natürlich auch nicht hundertprozentig geklärt. Also, es wird ... ich habe jetzt mit der Professorin geredet, dass sie die Vorlesung anerkennt, es gibt sechs ECTS, hier gibt es nur vier Kreditpunkte. (...) ich hoffe, sie werden anerkannt, und wenn nicht, dann werde ich mich beschweren, weil, das sind Leistungen, die ich erbracht habe (...). Es gibt Probleme bei dieser Übernahme, das ist EU-weit immer noch nicht geklärt, wie ich die Kreditpunkte übernehme. (...) eine Gewissheit hat man nicht, und das ist ein bisschen schade, aber ... (St6)

St6 kritisiert darüber hinaus die bürokratischen Hürden, die sie für die Anerkennung ihrer Studienleistungen nehmen muss. Hier gibt es keinen automatisierten Verwaltungsablauf, sondern die Prüfung wird für den Einzelfall vorgenommen. Das ist nicht nur für den jeweiligen Studierenden lästig und uneinsichtig, sondern führt insgesamt dazu, dass an vielen Stellen mit hohem Aufwand die prinzipiell gleiche Frage gelöst werden muss.

(...) ich bin Student und nicht Verwaltungsfachangestellte, ich werde dafür nicht bezahlt, dass ich diese Arbeit mache, die jemand anders machen müsste. Also, da finde ich, sollte es schon besser organisiert sein (...) und da muss man natürlich zu den Professoren gehen, der einem sagt: „Ja, wir erkennen es Ihnen an, das klappt alles“, und dann sagt mir irgendjemand: „Ja, Sie brauchen aber auch noch eine Unterschrift von dem und dem“. Dann rennt man wieder in die andere Richtung. Jetzt rufe ich den an: „Nee, ich brauche erst die Unterschrift von dem, dann kann ich Ihnen meine Unterschrift geben.“ (St6)

6 Betreuung der Studierenden

Bei dem Thema Studierendenbetreuung geht es sowohl um die Anfangsphase als auch die gesamte Dauer des Studiums. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern die

Studierenden in den neuen Studiengängen eigene Gruppen bilden und sich möglicherweise als Elitestudierende verstehen beziehungsweise von den Programmverantwortlichen so gesehen werden.

6.1 Betreuung zu Studienbeginn

Einerseits, weil die Studiengänge noch so neu sind und andererseits, weil sich ihre Veranstaltungen manchmal mit denen der traditionellen Studiengänge mischen, werden zunehmend gesonderte Treffen außerhalb der Hochschule angeboten, damit sich die Studierenden untereinander kennen lernen und als eigene Gruppe verstehen. Auch in fachlicher Hinsicht sind diese Einführungsveranstaltungen wichtig, denn dort kann den Studierenden beispielsweise erklärt werden, welche Veranstaltungen verpflichtend sind oder zum Wahlpflichtbereich gehören.

Ja, dann gab's so 'n Welcome-Workshop, wo dann sich die ganzen Dozenten vorgestellt haben und auch noch mal das Curriculum genauer vorgestellt hat (...) was sozusagen die Pflichtbereiche sind, die man abdecken sollte in diesen vier Semestern (...), und dann haben die einzelnen Dozenten eben auch ihre Seminare vorgestellt. (St11)

Wir hatten am Anfang 'ne Veranstaltung, wo wir uns alle kennen gelernt haben. Und in der Veranstaltung kamen auch Professoren, die normale Kurse anbieten an der Uni, und haben ihre Kurse vorgestellt, die auf Deutsch gehalten werden, und haben gleich von Anfang an gesagt: Das sind Kurse zum Beispiel, die man besuchen könnte, die auch anerkannt werden könnten. (St3)

Studierende wie St11, St3 oder auch Abs2 im unten angeführten Beispiel finden es positiv, wenn es zu Beginn des Studiengangs eine Informationsveranstaltung gibt, bei der das Studienprogramm vorgestellt wird, die Lehrenden sich vorstellen und auch schon erste Fragen gestellt werden können. Sie begrüßen es auch, wenn für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der neuen Studiengänge eigene Treffen außerhalb der Lehrveranstaltungen zum Kennenlernen und Austausch angeboten werden.

Was ich gut finde, was sie eingeführt haben, (...) das war so eine AG für die Bachelorstudenten, das ist so 'ne ... die treffen sich dann ... das ist glaube ich dann wirklich nur für Bachelorstudenten, dass sie sich treffen und über verschiedene Probleme so diskutieren. Das haben sie aber auch erst nach zwei bis drei Semestern eingeführt, das finde ich aber gut, was sie da gemacht haben. (Abs2)

Gerade in Studiengängen, an denen Studierende aus unterschiedlichen, auch nichteuropäischen Ländern teilnehmen, ist es sinnvoll, dass den Studienanfängern zu Beginn eine Orientierungsphase geboten wird, in der sie Hilfestellungen für ihre Studienzeit in Deutschland und speziell an dem betreffenden Hochschulort bekommen.

In dem Masterstudiengang, den P6 koordiniert, übernimmt beispielsweise der Fachbereich insbesondere für die ausländischen Studierenden viele der anfallenden Formalitäten und Erledigungen, beispielsweise die Zimmersuche. Die zukünftigen Studierenden erhalten vorab mehrere Informationsschreiben, in denen Fragen der Studienfinanzierung, Versicherungsfragen usw. geklärt werden. Nach der Ankunft der Studierenden am Studienort beginnt eine vierwöchige Orientierungsphase, in der zunächst zwei Wochen lang verschiedene Deutschkurse angeboten werden. Anschließend werden gemeinsam die wichtigsten Formalitäten vor Ort erledigt. So bleiben noch etwa zehn Tage für fachliche Orientierung,

aber auch für soziale und kulturelle Veranstaltungen. In diesem aufwändigen Betreuungsverfahren sieht P6 den großen Vorteil, dass die Studierenden sich bereits als Gruppe kennen gelernt haben und gleichzeitig von den formalen Aufgaben entlastet worden sind, bevor das Studium beginnt.

Die haben am ersten Tag (...) nachmittags ihr Bankkonto und ihre Krankenversicherung und ihren Mietvertrag unterschrieben. Am zweiten Tag sind sie eingeschrieben, was kommt dann? Also dieser ganze bürokratische Kram, das läuft hier zack, zack, zack durch. Da kommt einer von der Sparkasse, da kommt einer von der Krankenkasse, die kommen hier ins Haus. Der dritte Tag ist Ausländer... Die Ausländerstelle kommt hier mit dem Stempel hin und haut denen hier 'nen Stempel in den Pass rein. Ist alles vorbereitet (...) Die haben den Kopf frei. (...) Und das ist halt auch das Ziel, was wir erreichen wollen, dass einfach so ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch existiert, das ist klar. (P6)

Die zu dem betreffenden Masterprogramm befragte Studentin St7 schildert ebenfalls, dass in ihrem Studiengang für alle Studierenden von Anfang an Betreuungsleistungen geboten werden und speziell für die ausländischen Kommilitonen besondere Hilfestellung gegeben wird, etwa bei Amtsgängen. Sie sieht das für alle Studierenden als große Erleichterung zu Studienbeginn.

Also, die Organisation hier ist ja super, also, man braucht da keine Angst haben, irgendwo ins kalte Wasser geworfen zu werden, sondern man bekommt Vorbereitungszeit, für die Ausländer vier Wochen, wo auch alles Mögliche mit ... mit einem Beamten geklärt wird, (...) man hat halt Zeit, sich ein bisschen kennen zu lernen, (...) um erst mal zu sehen, mit wem studiere ich jetzt eigentlich und sich auch an [Hochschulort] zu gewöhnen, ich meine, wir sind fast alle von irgendwo anders hergekommen, (...) und das war eigentlich sehr angenehm, weil halt auch viel einfach schon da war, so dass man nur hinkommen brauchte (...) (St7)

6.2 Betreuung während des Studiums

Was vor dem Studienbeginn bereits wichtig war, nämlich die umfassende Betreuung und Information der Studienanwärter, wird in der Studienzeit selbst immer von Bedeutung für die Motivation und den Lernerfolg der Studierenden bleiben.

a) Betreuungsangebote

Im Masterstudiengang, den P2 vertritt, gibt es mehrere Möglichkeiten, sich über die Studiengangstruktur und die notwendigen Leistungsnachweise zu informieren. Zu Beginn des Studiums wird in kleinen Gruppen der Ablauf des Studiums besprochen, und für jeden einzelnen Studierenden wird ein passendes Studienmodell entwickelt. Insbesondere diese Intensivbetreuung von Beginn an führt dazu, dass die Lehrenden jeden Studierenden persönlich kennen.

Was wir dabei machen, ist, dass wir mit jedem einzelnen, der kommt, intensiv seine Studienpläne besprechen: Was hast du denn vor, was bringst du mit? Was musst du jetzt auf jeden Fall machen? (...) Das ist ein ganz wichtiges Element dieses Masterstudiengangs, die intensive persönliche Betreuung. (...) Wir machen da immer eine eigene Einführungsveranstaltung für die Masterstudenten, und teilen uns die dann auf. Jeder nimmt sich dann drei, vier, fünf von den Neuen und wir

sprechen mit denen sehr intensiv. Das heißt, wir kennen unsere Masterstudenten persönlich, alle, jeden einzelnen! (P2)

P4 weist auf die Informationsmöglichkeit über die Studienordnung hin und erläutert, wie für seinen Masterstudiengang sämtliche Lehrveranstaltungen und Lehrinhalte sowie deren Zusammenhang untereinander für die Studierenden transparent in einer Übersicht dargestellt sind. Er betont dabei, dass dies eine Verbesserung gegenüber den Diplomstudienordnungen sei, in denen Inhalte und Ziele der Lehrveranstaltungen nicht beschrieben worden seien.

Ich hab also eine Übersicht über [Fachgebiet], da sind die vier Semester, (...) und da stehen ganz klar die Titel der Lehrveranstaltungen, Inhalte und auch, warum das aufeinander aufgebaut ist. (...) Sie finden in (...) den Ordnungen der Diplomstudiengänge ja nichts, wie ein Seminar zum Beispiel auszusehen hat. Das heißt, die Inhalte oder Ziele, die sind gar nicht verankert. Das hat mich selbst überrascht. [Interviewer: Und in dem Masterstudiengang?] Da ist es sehr klar, das heißt, es ist aus der Sicht des Studenten gesehen eine hohe Transparenz gegeben, über das, worauf er sich einlässt. (P4)

Abs5 hat diese transparente Form der Studienplanung an einer US-amerikanischen Hochschule kennen gelernt und bewertet sie äußerst positiv. Das klare Studienkonzept mit deutlich formulierten Anforderungen habe dazu beigetragen, dass Studierenden ihre Studienziele besser formulieren und gezielter darauf hinarbeiten konnten.

Das war das, was mich wirklich in Amerika sehr begeistert hat: Man hat am Anfang des Seminars, des Semesters, 'ne Art Fahrplan bekommen, an welchem Termin was besprochen wird, zu welcher Deadline welche Referate, Kurzarbeiten, Hausarbeiten abzugeben sind, wann mündliche, wann schriftliche Prüfungen sind, und dann auch schon bereits, wie viele Punkte bei welchem erzielt werden können. (Abs5)

Neben der einführenden Information der Studierenden zu Beginn und den Fachinformationen während des Studiums wird in manchen Studienprogrammen eine zusätzliche Betreuung geboten, wie das beispielsweise P3 schildert.

Und wir haben ja einen Einführungsworkshop gehabt, und wir haben parallel noch ein Jour fix laufen, so nennen wir das, wo wir uns einmal in der Woche treffen, aber freiwillig (...) und zum Teil mit Gastrednern (...) Aber auch mit so einer Meckerecke und so, wo man dann erst mal drüber reden kann, was gelaufen ist, was man machen muss und so. (P3)

Der Programmverantwortliche P8 erklärt, dass in seinem Fachbereich eine Reihe von Betreuungsmöglichkeiten angeboten werden, dass dies jedoch bereits vor der Einführung des Masterstudiums so gewesen sei. Die Intensivbetreuung sei vor allem deshalb möglich, weil an Fachhochschulen das zahlenmäßige Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden besser sei als an Universitäten.⁷

Naja, durch die Tatsache, dass wir ja sonst unter Fachhochschulbedingungen arbeiten, sind wir es eigentlich gewohnt, dass wir 'n möglichst enges Verhältnis zu den Leuten aufbauen, weil wir das mit den Diplomanden ja ähnlich machen, also wir bieten da ...

7 Hier irrt unser Interviewpartner allerdings. Statistisch ist das zahlenmäßige Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden an deutschen Universitäten etwa 1:10 und an deutschen Fachhochschulen etwa 1:26.

glaub' ich jetzt sagen zu können, ohne rot zu werden ... schon 'ne ganze Menge an Betreuungsmöglichkeiten an. (P8)

Als ein Beispiel für die gute Betreuung führt P8 die Vorbereitung auf die Masterarbeit an. Gemeinsam mit seinem Kollegen richte er die Lehrveranstaltungen, die am Ende des Masterstudiums stünden, auf die Abschlussarbeiten der Studierenden aus.

Für meinen Bereich - wir sind im Moment zwei Kollegen - sehen wir diese Veranstaltung, die wir hier anbieten, als Vorbereitung auf die Master Thesis. Das heißt, wir diskutieren dann mit denen, die bei uns diese Veranstaltung machen, auch schon Dinge - wenn schon sich abzeichnet, es läuft auf die und die Thesis hinaus -, die mit der Thesis im Zusammenhang stehen. (P8)

Aufgrund der guten Betreuung und zugleich der straffen Organisation des Studienprogramms, aber auch durch die gezielte Auswahl der Studierenden, so P8, seien die Masterstudierenden insgesamt sehr motiviert. In seinem Studiengang habe es bislang keinen einzigen Studienwechsel oder Studienabbruch gegeben.

Wir nehmen 30 auf, also die Studienplatzkapazität sind 30, und wir hatten in den ersten beiden Durchgängen 'ne tatsächliche Aufnahmequote dann von 15 und 17. Und die werden fertig. (...) Drop-Out hatten wir bisher noch nicht. (P8)

Wie bereits mehrere andere Programmverantwortliche für ihr jeweiliges Programm dargelegt haben, berichtet auch P9, dass es durch die kleine Gruppengröße im Studiengang einfacher sei, für jeden einzelnen Studierenden eine gute, persönliche Betreuung zu leisten.

Also ich glaube, dass... die Betreuung ist hervorragend. (...) weil es eben ein kleiner Kreis ist. Ja, der auch ... also vom ersten bis zum letzten Tag da sehr intensiv betreut wird. (...) Wir kennen die auch. Wir entwickeln mit denen gemeinsam den Studienplan. (...) Das heißt, wir wissen genau, was sie machen. Also, wir sind eigentlich auch Ansprechpartner für jedes Problemchen und was auch immer. (P9)

b) Betreuung aus Sicht der Studierenden

Die Studierenden bewerten es, wie nicht anders zu erwarten, äußerst positiv, wenn sie ausreichend Gelegenheit haben, mit den Lehrenden in Kontakt zu treten: per E-Mail, per Telefon, in Sprechstunden oder nach dem Prinzip der „offenen Tür“.

Sprechstunden sind genügend vorhanden, man kann jederzeit eine E-Mail ... also mit E-Mail an die Leute ... mit den Leuten in Kontakt treten. Also ich bin von dem Zugang zu den Professoren und den Möglichkeiten der Sprechstunden bin ich sehr ... also sehr zufrieden damit. (St6)

Ich war so angenehm überrascht, als ich gesehen habe, man kann sie jederzeit ansprechen. Sie sind immer für die Studenten da. (...) Hut ab! Wirklich! (lacht) (...) Die Betreuung ist wirklich gut. Ich meine, die Professoren haben dann immer Sprechstunden und ich kann mich einfach eintragen. Und wenn ich Probleme habe, kann ich einfach zu ihnen gehen. Wenn sie keine Sprechstunde haben zu der bestimmten Zeit, kann ich ihnen eine Mail schreiben, und ich bekomme sofort eine Antwort. Also, diese Fernbetreuung ist auch da. (St10)

Sehr gut! Also da kann man wirklich überhaupt nichts vorwerfen. (...) Unsere Professoren, die zu diesem Kurs gehören ... (...) die beiden, die die [Kernkurse] anbieten, [Namen], sind höchst erreichbar. Also man kann denen auch ständig e-mailen. Die erwarten das auch, dass man da e-mailt. Die schreiben auch schnell zurück. Die sind sehr ansprechbar in ihren Office hours, in ihren Sprechstunden (lacht). (St3)

Von den Studierenden wird es ebenfalls als gutes Angebot empfunden, wenn regelmäßige Termine bestehen, an denen sie mit jemandem – auch in der Gruppe, das muss nicht unbedingt individuell sein – Dinge besprechen können, die mit ihrem Studium zu tun haben. Dazu gehören unter anderem Fragen der Studienorganisation, der Studienplanung und Prüfungsangelegenheiten.

(...) wir haben auch jede Woche so 'n Termin gehabt, wo man mit Fragen kommen konnte, wo Dinge besprochen wurden, wenn's Probleme gab (...) wo so Fragen geklärt werden konnten: die verschiedenen Formate der Leistungsnachweise, was wir machen mussten (...) (St11)

Und die Dozenten sind jederzeit ansprechbar. Der Dozent, der dieses Praktikum durchführt, (...) er hat auch zwei Termine, wo man dann zu ihm gehen kann, und dann das unter vier Augen besprechen kann, und das ist dann wirklich sehr intensiv, würde ich sagen. (St10)

Wenn die Lehrenden also den Studierenden intensive Betreuung anbieten, wird das von den Studierenden wahrgenommen und sehr geschätzt. Zur guten Betreuung zählt es beispielsweise auch, wenn zusätzliche Veranstaltungen durchgeführt werden, um anfängliche Unterschiede in der Vorbildung der Studierenden auszugleichen.

Was auch gut war, dieses Semester haben extra noch die Lehrenden uns 'n extra Zusatzkurs 'n paar Wochen angeboten, „Einführung in die Ökonomie“, da haben wir so aus so 'nem Standardbuch so 'n paar Sachen durchgenommen. (...) und wie gesagt, wir hatten auch noch diesen Extra... so 'n Extratermin, wo auch Vorträge von verschiedenen Dozenten aus dem Fachbereich waren, dass man die auch kennen lernt, die auf Englisch waren. Also, es war sehr, sehr viel Einsatz von Seiten ... von Seiten der Dozenten (...) (St11)

In manchen Studiengängen ist die Betreuung der Studierenden wirklich individuell; die Lehrenden kümmern sich dann auch um Einzelfälle. Im vorliegenden Fall hatte eine Studentin Probleme, ihr Studium zu finanzieren, weil ihr BAföG-Antrag abgelehnt wurde. Der betreuende Professor übernahm die Korrespondenz mit den Behörden und sorgte schließlich dafür, dass die Studentin nun finanzielle Unterstützung aus dem Studiengang erhält. Die Studentin bewertet es als ausgesprochen positiv, dass sich jemand so für sie eingesetzt hat. Sie empfindet das nicht nur in persönlicher Hinsicht als Wertschätzung, sondern auch in ihrer Rolle als Nachfragerin des Studienangebots.

Und, ja es war eigentlich sehr schön, dass ... Herr [Name] hat dann auch eigentlich sehr schnell mir das von den Schultern genommen. Also, er hat dann auch gesagt: Ich kümmer' mich drum, ich schreib ans Ministerium. (...) Und als dann irgendwann abzusehen war, dass da nichts kommt vom Bafög-Amt, dann hat er gesagt: Komm, wir machen Nägel mit Köpfen. (...), so dass ich dann sorgenfrei hier bleiben konnte. (St7)

[Interviewer: Ist das nicht ein tolles Gefühl zu wissen, dass der Studiengang Dich richtig will?] Ist Klasse! (lacht) (St7)

St7 wie auch St10 weisen im Zusammenhang mit der guten Betreuung, die sie erfahren haben, auch darauf hin, dass sie als Studierende meist eine kleine Gruppe bilden oder im Studienprogramm in Kleingruppen aufgeteilt werden.

(...) also, man kommt halt in die Abteilungen und das als kleine Gruppe mit vier, fünf Studenten nur, man kann dann halt wirklich dort was Schönes machen. (St7)

Also, das wird im Tutorium gemacht, wo man in kleinen Gruppen arbeitet, fünf bis sechs Leute, manchmal sieben. Aber das ist dann schon eine sehr, sehr intensive persönliche Betreuung. (St10)

In den genannten Beispielen ist deutlich geworden, dass eine gute, intensive Studierendenbetreuung vor allem von zwei Faktoren abhängt: 1. von der überschaubaren Größe der zu betreuenden Studierendengruppe und 2. vom persönlichen Engagement der Programmverantwortlichen. Beide Faktoren sind in den neuen Bachelor- und Masterprogrammen nicht per se häufiger vertreten, sondern wahrscheinlicher anzutreffen. In Bezug auf die Gruppengröße hängt das damit zusammen, dass gerade in den Masterprogrammen die Zahl der Studienplätze meist strikt nach oben begrenzt ist und eine gezielte Auswahl unter den Studienbewerbern vorgenommen wird. Das persönliche Engagement der Lehrenden in den neuen Studienangeboten wird darin deutlich, dass die Studiengänge oft freiwillig und mit den ohnehin knappen Ressourcen entwickelt und durchgeführt werden.

Das bedeutet aber auch, dass die Einführung eines neuen Studienangebots keineswegs automatisch bedeutet, dass die Studierendenbetreuung intensiver wird. Im unten angeführten Beispiel gab es zwar eine offizielle Sprechstunde, die aber als eine Zeitstunde verstanden und auf die acht Studierenden zu je acht Minuten aufgeteilt wurde. Weitere Formen der Betreuung gab es laut Abs5 nicht; der Programmverantwortliche kannte die von ihm allein zu betreuenden acht Masterstudierenden auch zum Ende des Studiengangs noch nicht beim Namen.

[Interviewer: Gab das so was wie Sprechstunden?] - Ja, aber da hieß es schon direkt auch von den Mitarbeitern: „Fasst euch kurz, ihr habt acht Minuten.“ (lacht) Und das ist halt keine ideale Betreuung. (Abs5)

Er hat im Prinzip ... das ist natürlich aber auch sehr schade, bei acht Leuten in der letzten Woche des gesamten Studienganges Leute noch immer zu fragen: „Wie war Ihr Name noch mal?“ Bei acht Leuten. (Abs5)

Auch im zweiten Beispiel berichtet die Absolventin, die einen der ersten in Deutschland angebotenen Bachelorstudiengänge besucht hat, dass es dort zwar die üblichen Sprechstunden der Lehrenden gab, aber keine darüber hinausgehenden Angebote.

Zu Beginn des Studiengangs wurden wir je nach ... ich glaub, Nachname und so weiter, zu bestimmten Betreuern zugeteilt, und ich glaube, wir sollten auch einmal 'n Treffen haben ... Das ist dann aber irgendwie verlegt worden oder ausgefallen, aber im Endeffekt hatten wir kein Treffen. Natürlich hätte ich, wenn ich gewollt hätte, zu den Dozenten gehen können, (...) Aber so an sich, also, 'ne individuelle Betreuung in dem Sinne gab es nicht. (Abs1)

In jedem Studiengang tauchen administrative Fragen auf, Fragen der Studienorganisation und der Anerkennung von Studienleistungen, insbesondere, wenn für die Studierenden im

Studiengang ein Auslandsaufenthalt vorgesehen ist. Im Beispielfall wurde Abs5 während seines Auslandsstudiums zunächst von der Partnerhochschule in ein Programm eingestuft, dessen Studienelemente nicht ohne Weiteres für den Masterstudiengang an der deutschen Hochschule anerkannt worden wären. Nur aufgrund der Eigeninitiative des/der Studierenden wurde das Problem gleich zu Beginn des Auslandsaufenthaltes behoben.

Und zum Teil gab es wirklich Probleme. Zum Beispiel bei mir mit dieser Registrierung Bachelor/Master. Und darauf kam dann nur (...): „Ich finde das gar nicht schlimm, dass es solche Probleme gegeben hat, Sie sind an den Problemen ja gewachsen und haben die gemeistert.“ (...) Es ist unprofessionell organisiert. Wäre ich jetzt zum Beispiel noch nicht so selbstständig, (...) hätte ich mit der Situation eventuell nicht umgehen können. Hätte nicht noch umdisponieren können. Dann hätte ich vermutlich 'n halbes Jahr Amerika umsonst gemacht, weil ich keine Credits bekommen hätte. (...) ... Da salopp dann zu sagen: „find ich nicht schlimm“, finde ich doch sehr gewagt. Weil so 'n Studienprogramm ... Austauschprogramm kostet ja auch 'n bisschen Geld. (Abs5)

c) Bachelor- und Masterstudierende als eigene Gruppe

Die Studierenden, die wir befragt haben, bewerten es positiv, wenn sie sich als „Gruppe der Bachelorstudierenden“ oder „Gruppe der Masterstudierenden“ verstehen können. Sie identifizieren sich dann stärker ihrem Studiengang und sind motivierter, den Studienplan einzuhalten. Das Gruppengefühl kann durch eigene Lehrveranstaltungen vermittelt werden, oder auch durch Treffen oder Foren nur für den betreffenden Studierendenkreis.

Also, es ist mehr 'n bisschen wieder wie ... als wär' man in der Klasse, so 'n bisschen, was ich finde, sehr viele Vorteile diesmal hat. Hätt' ich mir am Anfang der Uni nicht so gewünscht, also (lacht) am Anfang des Studiums, aber es ist ja nicht verschult, sondern es ist einfach so, dass sich eben dadurch, dass diese Kurse in Englisch sind und dass sie zu dem Themenbereich sind, natürlich sich die Studierenden dieses Studiengangs darin versammeln (...) (St11)

Abs3 erzählt zu ihrem Bachelorstudiengang, dass der Zusammenhalt zwischen den Studierenden sehr gut war, was sie vor allem auf die gute Betreuung der kleinen Studierenden-gruppe zurückführt, die ihnen der Fachbereich geboten habe (vgl. vorherigen Abschnitt).

Ja, sehr gut. Also, wir hatten ein eigenes Büro, wo dann auch uns ... wo wir uns dann für die Prüfungen einschreiben konnten, wo wir ständige Anlaufstelle hatten, wo wir, wie gesagt, Pro... wenn es Schwierigkeiten gab, nachfragen konnten, die Professoren kannten uns alle, also 30 Mann, wir saßen sowieso im Block, und die kannten uns einfach, und der Kontakt über die Studiengänge, also unter uns, über uns, die waren super ... (Abs3)

Gibt es diesen Zusammenhalt nicht, so kann das daran liegen, dass Veranstaltungen gemeinsam für Bachelor-/Masterstudierende und Studierende der traditionellen Studiengänge abgehalten werden. Wenn dann keine besonderen Treffen oder Veranstaltungen eigens für die Studierenden der neuen Studiengänge angeboten werden, ist nicht ganz klar, wer zu der eigenen Bachelor-/Mastergruppe gehört.

... ich kenne nur insgesamt fünf, wo ich definitiv weiß, die studieren diesen Masterstudiengang und die anderen kenne ich alle nicht so. (...) Es ist alles gemischt (...) (St5)

(...) und ich finde es auch schade, dass es speziell für die Masterstudien ... Masterstudenten kein eigenes Programm gibt, dass die sagen, hier gibt es ein Programm nur für Masterstudenten. (...) Also, es gibt nicht Kurse speziell für uns. (St6)

Das fehlende Gruppengefühl kann bei einem konsekutiven Studienprogramm auch daher rühren, dass die meisten Studierenden des Masterstudiengangs aus dem hauseigenen Bachelorstudiengang kommen und Externe es dann schwer haben, sich in diese schon bestehende Gruppe zu integrieren. So empfindet zum Beispiel St6, die nach dem abgeschlossenen Bachelorstudium zum Masterstudium an ihre jetzige Hochschule gewechselt ist, das Gruppengefühl in ihrem Masterstudiengang als nicht sehr stark, würde sich aber den Zusammenhalt wünschen, den sie in ihrem ersten Studium erlebt hat. Sie sieht durchaus die Notwendigkeit, sich selbst dabei mehr zu engagieren.

... um sich kennen zu lernen, (...) besonders jetzt diese ausländischen Studenten, weil die fangen genau so wie ich ... kennen keinen (...) dass man mal weiß, wer alles dabei ist. Liegt wahrscheinlich auch daran, dass viele hier den Bachelor machen und sich natürlich vom Bachelorstudiengang kennen und nicht unbedingt dann im Master sagen: „Wer ist denn noch dabei, ich kenne die ja schon.“ (St6)

Man müsste da wahrscheinlich ein bisschen mehr eigene Initiative zeigen, dass man jetzt wirklich sagt, man macht einmal im Semester am Anfang oder am Ende ein Treffen, beziehungsweise, was ich auch angeregt hatte (...) dass man sich einfach bei Fragen E-Mails drüber ... ob man Fragen zur Studienordnung hat, Auslandsaufenthalt, besonders die ausländischen Kommilitonen ... irgendwelche Sachen ... Quellen beim Hausarbeitens Schreiben (...). (St6)

St6 fordert jedoch auch die Programmverantwortlichen auf, langfristig zu denken, und verweist darauf, dass Absolventen, die positiv über ihren Studiengang berichten, dessen Attraktivität steigern, dass es sich also für die Anbieter lohnt, in gemeinsame Aktivitäten zu investieren.

Ich würde auch, wie gesagt, auch diesen stärkeren Zusammenhalt unter den Masterstudenten ... weil, meines Erachtens nach lebt der Studiengang auch von den Absolventen (...) kann ich über diesen Gruppenzusammenhalt, die Betreuung erzählen, und das Feedback, was man geben kann, ist viel größer, und es gibt ein besseres Image. (St6)

d) Bachelor- und Masterstudiengänge als Eliteausbildung

Der Programmkoordinator P6 beantwortet die Frage, ob er seinen Masterstudiengang als Elitestudium bezeichnen würde, mit einem klaren Ja, fügt aber sofort an, „Elite“ sei doch in Deutschland ein negativ besetzter Begriff. Für P6 bedeutet „Eliteausbildung“, dass die Zahl der Studienplätze strikt nach oben begrenzt ist, dass die Studierenden für dieses Programm ausgewählt werden und dass ein hoher Ausbildungsstandard gilt, der wiederum nur in einer kleinen Studierendengruppe gehalten werden kann.

[Interviewer: Würden Sie denn sagen, dass Sie ein Elitestudiengang sind oder Elite ausbilden?] - Natürlich! Nur ist halt immer ... Elite ist halt in Deutschland immer so ein Schimpfwort (...) Elite bei uns definiert sich so, dass wir ... Wir haben eine Kapazität in dem

Programm, die liegt bei 20 Leuten. Würden wir die Zahl erhöhen - können wir machen, nur dann leidet die Ausbildung darunter. (...) Mehr geht nicht, um auf diesem Standard auszubilden. Und diesen Standard, den gönnen wir uns, weil wir sagen, dafür möchten wir dann natürlich die Besten, die sich bei uns bewerben. Wenn man so viel Zeit und Geld investiert, will man natürlich die Besten. Insofern, definitiv, ist es ein Elitestudiengang. (P6)

Die Studierenden in den betreffenden Studiengängen bezeichnen sich zwar selbst nicht unbedingt als Elite, sind sich aber dessen bewusst, dass sie teilweise aus einer Vielzahl von Bewerbern ausgewählt wurden, und verstehen das schon als Besonderheit. St6 beispielsweise versteht die an sie gestellten Anforderungen, die mit großem Arbeitsaufwand verbunden sind, ausdrücklich als Anforderungen im höheren Studium und möchte, dass ihre Studienleistungen entsprechend gewürdigt werden. Sie selbst sieht sich als Teil einer besonderen Gruppe und möchte auch von außen eine Bestätigung in diese Richtung bekommen (vgl. ihre Äußerungen zum Thema „Bachelor- und Masterstudierende als eigene Gruppe“ im vorigen Abschnitt).

Ja, vielleicht ein bisschen dieses „Warum“, vielleicht ein bisschen die Besonderheit, warum ich ein Masterstudent bin und nicht jemand anders, das fehlt. Nicht unbedingt elitär, aber es sollte schon irgendwo honoriert werden, dass man sagt, man ... ich meine, man hat ja doch gewisse Kreditpunkte, man muss sich um sein Auslandssemester kümmern, Sprachscheine machen und man sollte es irgendwo in gewisser Art und Weise doch schon honorieren. (St6)

Die Studierenden in jenen Bachelor- und Masterstudiengängen, in denen es wesentlich mehr Bewerber als Studienplätze gibt und die Studierenden im Auswahlverfahren ermittelt wurden, erscheinen den Mitstudierenden der parallel geführten traditionellen Studiengänge und den dort Lehrenden mitunter als „Elite“, als ein kleiner Kreis der Besten, wie Abs3 im Rückblick auf ihr Bachelorstudium schildert.

Es war ein bisschen teilweise elitär gewesen, was sie gemacht hatten. (...) Ja, die Professoren hatten da immer gesagt: „Ah ja, die Studenten aus dem Studiengang '[Bezeichnung]', die sind ja ganz toll“, und ... also, das war ... jaja ... (Abs3)

Bei Studiengängen, zu deren Konzept es gehört, die Studierenden rundum zu betreuen, sie in kleinen Gruppen studieren zu lassen und auf höchstem Niveau auszubilden, so wie es P6 für das von ihm koordinierte Masterprogramm beschrieben hat, ist sich jeder Studierende dessen bewusst, dass ihm der Vorzug vor anderen Bewerbern gegeben wurde. Dies kann bei den Studierenden dazu führen, dass sie sich selbst als Elite verstehen. Im gesteigerten Fall, den beispielsweise St7 bei ihren Mitstudierenden gelegentlich beobachtet, entwickeln sie daraus den Anspruch, die hervorragende Betreuung sei eigentlich selbstverständlich.

Man wird hier sehr behütet. Also, manchmal habe ich fast den Eindruck, manchen steigt das sehr zu Kopf. (...) Manche kommen dann wirklich her so mit so einer Erwartungshaltung: „Na, ich bin da jetzt einer von Euern tollen Studenten, jetzt gebt mir mal, oder jetzt macht doch mal für mich!“ (...) Dadurch, weil's halt so gut ist und soviel gemacht wird, wird's oft als, ja, als natürlich und gegeben hingenommen. (St7)

7 Übergänge

Was kommt nach dem Bachelor? Dies ist im Zuge der Studienreformen die entscheidende Frage, da die grundsätzliche Neuerung in der Einführung eines kürzeren und dennoch berufsqualifizierenden Erststudiums besteht, von dem erwartet wird, dass es dem überwiegenden Teil der Studierenden in Deutschland den früheren Übergang in den Arbeitsmarkt erlaubt. Daneben ist aber auch zu fragen: Was kommt nach dem Master? Und schließlich: Wie bedeutend sind die neuen Studienabschlüsse für Arbeitgeber? Welche anderen Kriterien sind möglicherweise für den gelungenen Übergang auf den Arbeitsmarkt relevant? Auch wenn die Stimmen der Befragten in unserer Studie nicht repräsentativ sind, liefern sie doch wichtige Hinweise auf allgemein gültige Antworten.

7.1 Wohin mit dem Bachelor?

Die Bachelorabsolventen in unserer Studie haben direkt anschließend an das erste Studium ein Masterstudium aufgenommen. Der Einstieg ins Berufsleben, laut Theorie der Regelfall für Bachelorabsolventen, spielte für die Befragten in den meisten Fällen keine Rolle. Häufig war die Entscheidung, ein Masterstudium anzuschließen, bereits vor der Aufnahme des Bachelorstudiums gefallen. Für Abs4 und Abs2 beispielsweise stand schon zu Beginn des ersten Studiums fest, dass sie danach jeweils eine weitere Qualifikation anstreben würden.

Also, es war für mich von vornherein klar, dass ich fünf Jahre studieren werde, dass ich bis zum Abschluss des Master gehen werde. Es war ... stand überhaupt nicht zur Diskussion, nach dem Bachelor aufzuhören. (Abs4)

Also, ich wollte vom Anfang an eigentlich den Master machen, um eine höhere Qualifikation zu haben, also war (...) für mich von vornherein klar, dass ich den Master mache. (Abs2)

Abs2 hofft jedoch auch darauf, dass sich mit dem Masterabschluss ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern und führt das Beispiel einer Bachelorabsolventin an, die mit ihrem Abschluss bei potenziellen Arbeitgebern auf große Skepsis gestoßen ist. Dies habe vor allem daran gelegen, dass der Bachelor bei den Arbeitgebern als Studienabschluss noch nicht bekannt gewesen sei und daher vorsichtshalber der Master als hinlänglicher Studienabschluss gefordert wurde.

Ich hoffe, mit dem Masterabschluss ... (...) dann besser ist als mit dem Bachelorabschluss. Weil, eine Freundin von mir, sie hat sich jetzt auch beworben, sie wollte eigentlich arbeiten und (...) die haben ihr alle gesagt, die Personalchefs: „Ah, machen Sie doch lieber noch mal den Master“, und also ... viele kannten den Bachelor auch noch gar nicht: „Hm, aha, o.k., da ist ja mal so ein Bachelor ... hm, ja, was ist denn das noch mal genau?“ Dann haben sie gemeint: „Naja, da haben wir wohl keine Stelle“, und ... gut, momentane Arbeitsmarktsituation ist ja eher nicht so gut, und es muss halt noch ein bisschen bekannter werden (...) (Abs2)

P5 bestätigt dieses Bild. Ihrem Eindruck zufolge sind vor allem kleinere und mittelständische Unternehmen noch zu wenig über die Umstellung auf das zweistufige Studiensystem informiert. Weil die Chancen auf dem Arbeitsmarkt seitens der Bachelorabsolventen bislang nicht richtig eingeschätzt werden könnten, entschieden sich die meisten Absolventen für ein anschließendes Masterstudium.

(...) der Bachelor und Master ist bei den deutschen Arbeitgebern noch nicht sonderlich bekannt, vielleicht bei den großen Unternehmen, die international arbeiten, ja ... aber bei[m] Mittelstand, die fragen (lacht) durchaus nach, was ist denn das, was steckt eigentlich dahinter (...) (P5)

[Interviewer: Also, Sie haben schon erwähnt, dass wahrscheinlich nur die Wenigsten nach dem Bachelor gleich ins Berufsleben einsteigen.] - Ja, das ist genau der Punkt, den wir hier in Deutschland noch überhaupt nicht einschätzen können, und das betrifft nicht nur uns und unseren speziellen Studiengang (...) (P5)

St3, der seinen Bachelorabschluss an einer US-amerikanischen Hochschule erworben hat und danach zum Masterstudium an eine deutsche Hochschule gewechselt ist, sieht das Problem nicht nur auf Seiten der Arbeitgeber, sondern hat den Eindruck, der neue Studienabschluss sei allgemein wenig bekannt – „noch“, wie er hinzufügt.

Und klar, so 'n amerikanischer Bachelorabschluss ist in Deutschland nicht unbedingt als Endabschluss viel Wert. Noch nicht jedenfalls. Kennt ja keiner. Ich meine, (...) meine ganze Familie ... vor allem halt die Eltern (...) fragen mich immer so: Was ist denn das jetzt eigentlich für ein Abschluss? Weil das halt unbekannt ist. (St3)

Abs3 wäre mit ihrem Bachelorabschluss gerne in den regulären Arbeitsmarkt übergegangen und hatte sich bei einer im Ausland ansässigen deutschen Firma beworben. Diese reagierte jedoch ablehnend. Mit dem Hinweis, dass ihr Bachelorstudium nicht als vollwertiges Studium angesehen werde, wurde der Absolventin geraten, erst noch ein Masterstudium zu absolvieren, um dann mit einem dem Diplom vergleichbaren Abschluss auf den Arbeitsmarkt zu treten.

Ich hatte mich bei einer deutschen Firma im Ausland beworben und die hatten eigentlich gesagt: „Na ja, wir hätten eigentlich gern irgendwo lieber doch ein bisschen vielleicht im Diplom was.“ Aber ich sage: „Ich hab halt nur so was.“ „Na, dann bräuchten wir noch den Master dazu.“ Also, es wird nicht der Bachelor komplett ... Man sieht es eher als Schmalspurstudium (...) (Abs3)

Die Absolventin findet diese Argumentation in zweierlei Hinsicht verfehlt. Zum einen ist sie enttäuscht, dass ihr Bachelorstudium als „Schmalspurstudium“ bezeichnet wurde, denn sie empfand das Arbeitspensum gerade im Vergleich zu den traditionellen Studiengängen als besonders umfangreich.

Man sieht es eher als Schmalspurstudium, obwohl ich der Meinung bin, was ich in den drei Jahren gemacht hab ... Ich habe über 40 Scheine gemacht in den drei Jahren, also ich sehe ... es war unheimlich viel Arbeit, also ich sehe nicht, dass es unbedingt ... Ich hatte auch nicht viel Studienzeit. (Abs3)

Zum anderen verweist sie darauf, dass sie mit ihrem Bachelorstudium genau jene internationale Ausrichtung gewählt habe, die so häufig von Arbeitgebern gewünscht würde, gerade, wenn es sich um international operierende deutsche Unternehmen handele.

Für die Bereiche, wo man sich bewerben möchte, in der Wirtschaft, war das klassische Diplom gefordert, und ich sehe es nicht ein, im Rahmen dieser Internationalität, warum man da solche Hürden aufbaut für Leute, die sich dafür entschieden haben, nicht das klassische Diplom

zu machen, sondern zu sagen: Ich mache einen international anerkannten Abschluss. (Abs3)

Schließlich sagt Abs3, dass sie im Prinzip gerne direkt mit ihrem Bachelor in die reguläre Berufstätigkeit übergegangen wäre, dies aber aus den genannten Gründen nicht möglich war. Ihre beiden Alternativen im Anschluss – ein Praktikum zu absolvieren oder ein Masterstudium aufzunehmen – galten ihrer Schilderung nach für alle Mitabsolventen. Niemand aus diesem Kreis sei mit dem Bachelor in den Beruf gegangen.

Also, ich fand es trotzdem eine spannende Sache und wäre danach arbeiten gegangen, aber gut ... und ein Praktikum zu machen, das war die Option, und das haben sehr viele bei mir gemacht im Studiengang. Ich kenne keinen, der nach dem Bachelor angefangen hat zu arbeiten. Die haben alle entweder ein Praktikum gemacht oder sofort den Master draufgesetzt. (Abs3)

Von weitaus größeren Zweifeln an der eigenen Qualifikation nach dem absolvierten Erststudium berichtet Abs1. Sie sieht die Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie im Bachelorstudium erworben hat, im Vergleich zu dem Qualifikationsprofil von Absolventen traditioneller Langstudiengänge als wenig attraktiv. Für sie stand deshalb von Beginn an fest, dass sie ein Masterstudium an die Bachelorausbildung anschließen würde.

Aber ich würde denken, erst mal reißt dich keiner von irgendwo weg, und zweitens gibt's genug Leute, die 'n Master, 'n Magister, 'n Doktor haben, in dem selben Feld – warum sollten sie 'n Bachelor nehmen? Also nur weil du 'n bisschen jünger bist? Und viel weniger weißt? Es sei denn, es ist wirklich 'n sehr, sehr pfiffiger Bachelor oder es werden halt die Sprachkenntnisse besonders hervorgehoben oder so weiter. (Abs1)

7.2 Der Master auf dem Arbeitsmarkt

Der allgemeine Tenor der Befragten in unserer Studie bestand darin, dass man über die tatsächlichen Chancen der deutschen Masterabsolventen noch wenig sagen könne, da zum Zeitpunkt der Befragung die ersten Absolventen überhaupt auf den Arbeitsmarkt gingen, dass man aber sehr optimistisch sei, was die Qualifikationen und damit die Arbeitsmarktchancen der Master betreffe.

So verweist der Studiengangkoordinator beispielsweise auf die Schlüsselqualifikationen der Absolventen im Programm, vor allem auf ihre Anpassungsfähigkeit, Mobilität und interkulturelle Kompetenz – Kenntnisse, die für international agierende Unternehmen sehr interessant seien.

Ich bin als [Berufsbezeichnung] immer sehr mobil. Ich muss mich sowieso auch immer sehr schnell ... ich muss sehr anpassungsfähig sein. Also, das erwarten wir von unseren Abgängern auf jeden Fall. Also, da kriegen sie auch ja auch, denke ich, ein gutes Package dafür. (...) was man heute so schön mit „Soft Skills“ bezeichnet (...) Und das eben gerade für Unternehmen, die ... Ich meine, es gibt ja eigentlich relativ wenige, die nur noch einen regional... nationalen Markt bedienen. Dass die Leute dafür auch sehr interessant sind, (...) weil sie einfach diese Auslandserfahrung haben und weil sie (...) diese ganzen Lehrmodule im Bereich der interkulturellen Kompetenz mitgenommen haben. (P9)

Der Programmkoordinator P6, dessen Masterstudiengang in Zusammenarbeit mit der Industrie entwickelt worden war, sieht in diesem Bereich ein großes Interesse der Arbeitgeber an den zukünftigen Absolventen. Er führt die erwarteten guten Chancen auch darauf zurück, dass neben den fachlichen Inhalten im Masterstudium eine Reihe von Zusatzqualifikationen vermittelt werden und dass die Absolventen mittels verschiedener Dokumente ihre erbrachten Studienleistungen nachweisen könnten.

Da kann man nur spekulieren. (...) .. wissen wir, dass das Interesse in der Industrie ist groß an solchen Absolventen, weil wir ja eine ganze Liste an Industriesponsoren haben. Und die das total spannend finden, was wir machen (...) Insofern gehen wir davon aus, dass da die Chancen hervorragend sind. Also ich bin sicher, dass sie gleich gut sind wie ein Diplom[bezeichnung] oder ein Dr.rer.nat. auf klassischem Wege. (...), dieses Intensivprogramm mit dem ganzen Begleitcurriculum etc. und auch entsprechende Dokumente, die wir diesbezüglich ausstellen (...) kann ich nicht vorstellen, dass es da nicht noch einen Zugewinn gibt durch diese Möglichkeit. (P6)

P6 vermutet allerdings auch, dass ein großer Teil der zukünftigen Masterabsolventen ohnehin nicht in die freie Wirtschaft gehen, sondern im Wissenschaftsbereich weiterarbeiten werde. Hier sieht er die Berufschancen, auch aufgrund des renommierten Hochschulstandorts, ebenfalls optimistisch.

Wir erwarten auch, dass viele im akademischen Bereich bleiben wollen. Und [Hochschulstandort] ist einfach ein sehr bekannter Wissenschaftsstandort. Insofern hat man per Definition mit so einem Abschluss an so einem Ort sowieso schon gute Chancen. (P6)

P4 schildert für seinen Masterstudiengang Ähnliches. Er erwartet, dass der größte Teil der Masterabsolventen nach dem Abschluss des Studiums am Fachbereich promovieren wird. Danach, so sagt er, seien die Absolventen auf dem freien Arbeitsmarkt gesucht, und es gebe erfahrungsgemäß, d.h. in Bezug auf die bislang ausschließlich ausländischen Absolventen des Masterprogramms, keine Probleme bei dem Übergang auf den Arbeitsmarkt.

Die muss ich nicht einschätzen, das wissen wir. (...) Ja, das ist nachweisbar hervorragend. (...) Das ist ja auch das Programm, das heißt, die sollen ihren Doktor dann machen, anschließend, und ich würde mal sagen, (...) dass der größte Teil auch promoviert. (...) Auch für die Akkreditierung auch 'n wichtiger Hinweis, nicht, das heißt, dass der Bedarf gegeben ist, dass die Industrie diese Leute aufnimmt und ... Also, da kann ich nur Gutes berichten. (P4)

Genauer danach befragt, ob die überaus guten Aussichten denn auch für die zukünftigen deutschen Masterabsolventen gelten würden, gibt P4 allerdings zu, dass er darüber noch keine Auskunft geben könne, aber zur Zeit eher eine gewisse Skepsis der Arbeitgeber erwarte. Das deutsche Diplom sei eben über lange Zeit der gängige Abschluss im deutschen Hochschulsystem gewesen, und auf Neuerungen müssten sich die Unternehmen erst einstellen. Die internationalen Studierenden, so führt er an, hätten damit selbst in deutschen Unternehmen kaum Probleme, da bei ihnen weniger auf den Abschluss geachtet werde – da sei der Master als internationaler Abschluss akzeptiert –, sondern vielmehr auf das Renommee der Hochschule.

Die Deutschen versuchen natürlich zunächst einmal, (...) unterzukommen in den Unternehmen. Und da ist ein ... das deutsche Diplom ja doch eher bekannt als ... (...) Im Grunde genommen sind das Unternehmen, die da möglicherweise noch etwas skeptisch sind, weil da alles in der

Bewegung ist und so weiter, und die wollen erst mal gucken, was dabei herauskommt. (...) Und für die Masterstudenten ... internationalen Studenten ist das natürlich eine ganz andere Ausgangssituation. Nicht, die brauchen ihren Master. Nicht, und es ist auch so, dass mittlerweile bekannt ist, wer wo, an welcher Hochschule mit welchem Profil ausgebildet wird, und damit die Attraktivität auch in deutschen Unternehmen gegeben ist. (P4)

Auch der Lehrende P2 bietet einen Masterstudiengang an, der praktisch ausschließlich von ausländischen Studierenden besucht wird. Deren Arbeitsmarktchancen nach dem Studienabschluss schätzt er als gut ein und begründet dies damit, dass die Ausbildung im Studiengang auf ein ganz konkretes Arbeitsfeld ausgerichtet sei. Zudem haben viele Studiengangsteilnehmer von vornherein die Sicherheit, dass sie, wenn sie nach dem Masterabschluss in ihr Heimatland zurückkehren, dort eine Stelle bekommen, natürlich unter der Voraussetzung guter Studienleistungen.

Wir bilden ja nicht ins Blaue aus. Das muss man ja sehen. Sondern wir haben ... Die meisten, die bei uns studieren, ich würde sagen: der größere Teil, werden mittlerweile uns geschickt von unseren Partnerhochschulen zur Weiterqualifikation. (...) das heißt, die haben nicht das Problem: „Was mache ich später“, sondern sie wissen: „Wenn ich nach Hause gehe, habe ich eine Stelle.“ (...) Die wissen, dass sie gebraucht werden, die sind aber auch entsprechend unter Druck. (P2)

Die ausländische Studentin in dem eben als Beispiel genannten Studiengang bestätigt diese Aussage. Sie sieht keinerlei Probleme darin, nach dem Abschluss des Masterstudiums in ihrem Heimatland eine adäquate Stelle zu finden, weil, wie sie sagt, der Studiengang dort sehr großes Ansehen genießt.

Bei mir zu Hause wird es auf jeden Fall anerkannt, weil die [Hochschule in D] dort ... hat ... Ich meine, [Masterstudiengang] hat sowieso einen sehr guten Ruf. Und ich kann schon sicher sein ... Ich bin schon sicher, wenn ich nach Hause gehe, würde ich keine Schwierigkeiten haben, Arbeit zu kriegen. (...) wäre kein Problem! (St10)

Die beruflichen Chancen für die wenigen deutschen Studierenden im Beispielstudiengang werden ebenfalls als vergleichsweise gut beurteilt. Allerdings handelt es sich bei den Stellen, die von den Masterabsolventen besetzt werden, in der Regel um befristete Positionen in Deutschland oder um Stellen im Ausland.

Arbeitschancen sind gut im Moment, die Nachfrage ist da (...). Es gibt Probleme, wenn man Dauerstellen sucht, Festanstellungen. Da sind nicht viele in Deutschland. Das heißt, unsere Absolventen, die Deutschen, gehen ... wir haben ziemlich guten Kontakt zu den Absolventen, die gehen als [Berufsbezeichnung] dann ins Ausland, oder sie kriegen an ausländischen Unis [Stellen im genannten Beruf], also als Ortskräfte. (P2)

In dem Masterprogramm, das von P8 vertreten wird, hatte zum Zeitpunkt der Befragung gerade der erste Jahrgang das Studium abgeschlossen, so dass noch keine Erfahrungswerte hinsichtlich der Arbeitsmarktchancen vorlagen. P8 vermutet aber, dass sich mit der Zeit die Situation klären werde, dass die Studienangebote von den Arbeitgebern dann besser wahrgenommen und angenommen würden.

Im Moment noch nicht so zuverlässig, wie ich das gerne machen würde. (...) [Das liegt] zunächst mal an der Zahl der Absolventen, weil jetzt

erst der erste Jahrgang fertig geworden ist, also das waren eben diese 15, und die sind noch nicht mal alle fertig. (...) da fehlt uns dann so 'ne wirklich gute statistische Basis und vielleicht auch die Einschätzung der Arbeitgeber über die Personen ... über nicht nur 'n Vierteljahr. Das ist dann ja vielleicht auch zu wenig, also wenn man da mal so zwei, drei Jahre jemanden hat, dann ist vielleicht doch 'ne bessere Einschätzung möglich. (P8)

P8 spricht in diesem Zusammenhang das Thema „Studiengangmarketing“ an: Damit der Studiengang und das ihm zugrunde liegende Modell attraktiver für Studierende und Arbeitgeber werden, müsse Werbung betrieben werden, am besten dadurch, dass die ersten Absolventen in den Beruf gehen und dort erfolgreich arbeiten. Weniger sinnvoll sei es, den potenziellen Arbeitgebern werbende Vorträge zu halten (obgleich das in diesem Beispielfall sogar möglich wäre, weil das Arbeitsfeld und damit die Arbeitgeber klar definiert sind).

Das heißt, wir haben schon 'n Stück weit damit zu tun, dass wir auch Sympathiewerbung für dieses Modell machen müssen. Und der Eindruck ist dann im Moment schon der, dass unsere ... sowohl Studierenden in diesen studienbegleitenden Berufstätigkeiten als auch die Absolventen wahrscheinlich doch unsere besten Aushängeschilder wären. Also, über die Personen transportiert sich eben - nach bisherigem Eindruck - mehr, als wenn ich jetzt in [potenzieller Arbeitsplatz] gehe und da irgendwie 'ne Rede über den Studiengang halte (lacht). (P8)

7.3 Wichtige Punkte und Erwartungen seitens der Arbeitgeber

a) Bedeutung der neuen Abschlüsse

Die beiden von uns befragten Arbeitgeber gaben im Gespräch an, nicht weitergehend über die Studienreform mit Bachelor und Master informiert zu sein. Das liege aber nicht daran, dass die Informationspolitik der Hochschulen so mangelhaft sei, sondern schlicht daran, dass die Umstellung auf die neuen Abschlüsse für sie kaum Bedeutung habe. Als Personalverantwortliche in zwei mittelständischen Unternehmen ist ihnen grundsätzlich die Fachqualifikation und die Persönlichkeit des Bewerbers wichtig, viel weniger aber die Bezeichnung des Studienabschlusses – obgleich damit ja auch veränderte Studieninhalte und damit eine Veränderung der fachlichen Qualifikation verbunden sein können.

Eigentlich interessiert mich dieses Thema nicht so wirklich. (...) Wichtiger als der Titel des Studiums ist mir, wie intensiv sich jemand mit bestimmten Inhalten beschäftigt hat. Das kann ich jetzt an diesem ... an den ... an diesen neuen Begriffen nicht ablesen, da werde ich nach wie vor gucken müssen, was ... also in die Zeugnisse gucken: Welche Fachgebiete waren dort vertreten, in welchem Umfang, wo hat er seine praktischen Erfahrungen gesammelt, wo hat er vertieft - und ob das dann Master heißt oder nicht, (...) das ist mir dann eigentlich ziemlich egal. (Arb2)

Das Entscheidende ist der Charakter, das ist wichtiger als eine Ausbildung. Also, für uns wäre es egal, ob wir einen Diplom-[Berufsbezeichnung] nehmen oder wir den Bachelor nehmen, entscheidend ist, was hat er a) an Praxis, und b) wie sieht der Charakter aus. (Arb1)

Dass die Studienabschlussbezeichnung allein noch kein überzeugendes Argument für Arbeitgeber darstellt, ist zum Teil auch den Studienganganbietern bewusst. P9 und die Stu-

dentin seines Masterstudiengangs, St13, gehen davon aus, dass Persönlichkeit und Studienleistungen der Hochschulabsolventen die relevanten Faktoren auf dem Arbeitsmarkt seien. Dabei spiele das Diploma Supplement eine wichtige Rolle für den Nachweis und die Einordnung der erbrachten Leistungen.

Ich denke, schlussendlich überzeugt man nicht unbedingt mit dem Titel, den man hat. Das mag ja hier und da vielleicht ganz sexy klingen, aber man überzeugt a) durch die eigene Person und b) eben durch das, was man gemacht hat, was auch in dem Diploma Supplement (...) beschrieben ist. (P9)

Also, ich muss ganz ehrlich sagen, der Master an sich als Abschluss war mir relativ egal. Also, es ist natürlich so, dass der Name schon irgendwie 'n Reiz ausmacht und man ... es ist natürlich auch etwas, wo man differenzierbar wird von den restlichen [Fach]-Absolventen, sag ich mal, aber es ist in Wirklichkeit - zu dem Schluss bin ich relativ schnell gekommen ... (...) - eigentlich verhältnismäßig egal. (...) Letztendlich kommt es drauf an, was man macht, und nicht, was für'n Abschluss man hat. (St13)

Auch bei der Frage, wie bedeutend der Unterschied zwischen Fachhochschul- und Universitätsabsolventen für eine Einstellung vor der Reform gewesen sei und welche Relevanz er jetzt besitze, betonten die beiden Arbeitgeber, das sei weder vorher noch zukünftig der entscheidende Punkt. Vielmehr sei von Bedeutung, ob der Studienschwerpunkt des Bewerbers oder der Bewerberin zu dem betreffenden Tätigkeitsprofil im Unternehmen passe.

Es spielt keine sehr ausschlaggebende Rolle, ob jemand mit einem FH-Studium oder einem Uni-Studium zu uns kommt. Interessanter ist eher, was ... Wo hat er seine Schwerpunkte in diesem Studium gehabt, liegt das in dem Bereich der Techniken, die wir verwenden. (Arb2)

Ergänzt wird diese Betrachtung der fachlichen Qualifikation, wie bereits oben erwähnt, durch den persönlichen Eindruck. Arb1 geht sogar so weit zu sagen, dass der Charakter eines Bewerbers ausschlaggebend sei, denn den könne man nicht ohne weiteres verändern, wohingegen Mängel in der Ausbildung im Nachhinein einfacher zu beheben seien.

Die wichtigste Qualifikation ist eigentlich der Charakter, wenn der nicht stimmt, hilft auch die beste Ausbildung nicht, also wir sagen halt: Charakter geht vor Ausbildung. (...) Passt der Charakter? Also, weil, den kann man nicht ändern. Ausbildung kann man immer noch nachholen, das ist kein Problem (...) (Arb1)

b) Berufsqualifikation im Studium

Absolvieren von Berufspraktika

Konkret wird im Hinblick auf die berufliche Qualifikation von Seiten der befragten Arbeitgeber erwartet, dass die Hochschulabsolventen, die sich bei ihnen bewerben, im Studium mindestens ein Praktikum absolviert haben. Das Berufspraktikum solle, so die Arbeitgeber, für die Studierenden verpflichtend sein, damit sie mögliche Arbeitsfelder kennen lernen und sich überlegen können, ob das jeweilige Tätigkeitsfeld für sie das Richtige ist. Außerdem werde nur in einem Praktikum sichtbar, wo das theoretische Wissen, das man im Studium erwirbt, praktisch angewandt werden könne.

Ja, aber das gehört ja dazu ... Das ist ja eigentlich Standard. (...) Ich gucke schon, wo hat er ... in welchen Bereichen er seine Praktika gemacht hat, zum Beispiel ... sind das die, die sehr nah sind ... Da kann ich das ja erkennen ... und ich kann auch sehen, aha, er hat diesen Schwerpunkt gelegt (...) (Arb2)

Es ist ja auch immer eine Gelegenheit zu sehen: Ist es eigentlich ein Arbeitsfeld für mich, (...) fühle ich mich da wohl oder ... Also, schon deswegen. Ja, aber auch: Es sind einfach Phasen, wo man auch lernt, so primär Gelerntes auch umzusetzen, so eher diese Verbindung von ... jetzt hab ich's nicht nur theoretisch im Kopf, sondern jetzt mache ich auch was. (Arb2)

Arb1 betont, dass die Studierenden nur im Berufspraktikum lernen könnten, wie das im Studium erworbene theoretische Wissen verwendbar sei. Ohne eine praktische Phase sei die Anwendung der im Studium erworbenen Kenntnisse sehr schwierig.

Deswegen bin ich ein absoluter Fan davon, wenn Leute neben ihrer Ausbildung Praktikas immer wieder machen. Weil ... sie kriegen 'n ganz anderen Hintergrund und wissen eigentlich auch, für was kann man das eigentlich einsetzen, ohne es theoretisch auswendig gelernt zu haben. (...) Also wenn Leute nur reines Studium machen, ohne vorher in der Praxis gewesen zu sein, da haben sie es als Anwender sehr schwer. (Arb1)

Weitere Vorbereitung auf den Beruf

Arb2 hat sich im Gespräch ausführlicher über die Vorbereitung auf den Beruf geäußert. Studierende, so seine Aussage, sollten sich während des Studiums darüber klar werden können, ob das Berufsbild, was sie für sich vor Augen haben, wirklich das Richtige für sie ist; zum einen auf der praktischen Ebene, also durch Berufspraktika in der Studienzeit, zum anderen aber auch durch Selbstreflexion: Was bin ich als Person, wo liegen meine Stärken und Schwächen? Welche Eigenschaften sind für meinen Beruf wichtig, wo kann ich da noch etwas ändern, verbessern, fördern?

(...) aber dieses Stück Selbsterkenntnis, Selbstreflexion, das finde ich wichtig. Ich habe es früher erlebt (...) sind mir Menschen begegnet, die ... wo man eigentlich recht schnell erkennen konnte, dass sie wirklich für ihre Berufe nicht geeignet sind. Und sie haben das später gemerkt, nachdem sie ihr Studium absolviert hatten, nachdem sie im Beruf standen (...) Es gibt Leute, die merken wirklich erst nach fünf Jahren erheblichem Aufwand, dass das doch nun überhaupt nichts für sie ist. (Arb2)

Arb2 bemängelt an der Ausbildung im Studium, dass den Studierenden kaum persönliche Rückmeldungen gegeben werden, etwa zu ihren Arbeitsweisen, zu ihrem Auftreten oder zu ihrem Verhalten. Hochschulabsolventen könnten deshalb zwar ihre fachlichen Kompetenzen belegen, die sie aus dem Studium mitbringen, seien aber häufig nicht in der Lage, sich selbst außerfachlich einzuschätzen, dabei spiele dieser Bereich neben dem Fachwissen für den Erfolg im Beruf eine ganz wesentliche Rolle. Die Unternehmen müssten dann diesen Bereich der Ausbildung, der eigentlich bereits Teil des Studiums sein sollte, selbst übernehmen.

Ich glaube, dem Thema Kommunikationsfähigkeit könnte im Studium viel mehr Rechnung getragen werden. (...) Feedbackmöglichkeiten, um einfach mal zu hören: Wie komme ich an, wie wirke ich; wie sehen das die anderen, wie ich mit ihnen rede, wie mich mit ihnen umgehe. Auf der

Schiene könnte sich aus meiner Sicht 'ne Menge tun. Das ist das, was wir versuchen dann nachzuholen (...) (Arb2)

(...) und das finde ich eigentlich übel am Hochschulsystem: Dass das alles sehr freundlich ist und ohne Feedback auf die Person hinarbeitet. Also, es gibt ein Fachfeedback in Form von Klausuren, von Noten, aber es gibt kein Feedback: „Du müsstest an bestimmten ...“ oder „Achte mal auf diese Verhaltensweisen, die könnten Dir bei deiner Aufgabe, bei dem, was Du Dir vornimmst, sehr hinderlich sein.“ (...) (Arb2)

Beide Arbeitgeber wurden danach gefragt, inwieweit die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen gegenüber der fachwissenschaftlichen Lehre im Studium eine Rolle spiele. Arb2 gibt dazu an, das erlernte Fachwissen stelle sicher das wichtigste Ergebnis eines Hochschulstudiums dar, sah jedoch daneben die Notwendigkeit, dass Hochschulabsolventen bestimmte weitere Qualifikationen in den Beruf mitbringen, etwa die Fähigkeit, in einer Gruppe an Projekten zu arbeiten. Dies werde im Berufsleben zunehmend wichtiger, so dass man überlegen sollte, die Entwicklung solcher Fähigkeiten mit in die Studienziele aufzunehmen.

Es geht um 'ne Hochschulausbildung, es geht darum, sich auf bestimmte Dinge zu konzentrieren, und ich würde das Fachwissen schon in den Vordergrund stellen. Aber zum Beispiel ... die Fähigkeit, ein Projekt zu leiten oder in einem Projekt zu arbeiten (...) was, glaube ich, eine zunehmende Rolle spielt und wo man auch ... wo man stärkere Elemente (...) ins Ingenieurstudium mit reinbringen sollte. (Arb2)

Arb1 schildert zu dieser Frage seinen Eindruck, dass die Qualität der fachlichen Hochschulausbildung im Allgemeinen gut sei. Für ihn sei es weniger ein Problem, Absolventen mit ausreichendem Fachwissen zu rekrutieren, sondern vielmehr sei die persönliche Eignung der Bewerber häufig unzureichend.

Also, das ist eigentlich das Schwierigste heute. Gut ausgebildete Leute kriegt man, nur Charakter wird immer schwieriger zu kriegen (...) Also, vielen fehlt die soziale Empathie. (...) haben Superzeugnisse, aber da fehlt 's dann dahinter. (Arb1)

Der Arbeitgeber führt diesen Mangel darauf zurück, dass die Anforderungen an soziale Fähigkeiten von Arbeitenden in den vergangenen Jahren immer mehr gestiegen seien, dass jedoch das Bildungssystem in Deutschland die notwendigen Kompetenzen, beispielsweise die Fähigkeit zur Zusammenarbeit in einer Arbeitsgruppe, ungenügend fördere.

Das ist eine Veränderung der Gesellschaftsstrukturen, also es hat mit einem gewissen Egoismus zu tun, (...) es geht sehr viel auf Fakten, auch schon in der Schule. (...) PISA hat also sehr deutlich gezeigt, dass die Länder, die sehr stark auf soziales Lernen ausgelegt sind, (...) dass die eigentlich auch sehr, sehr gut sind. Also, unser Problem ist heute, dass die Anforderungen im Geschäft immer stärker (...) Komponenten beinhaltet, um Motivation halten und erzeugen zu können, aber ... die Schulsysteme und alles Ähnliche eigentlich nicht unbedingt auf Kooperationen angelegt sind. (Arb1)

Außerdem betont Arb1, dass neben dem Fachwissen und persönlichen Kompetenzen die methodischen Fertigkeiten von Hochschulabsolventen im Beruf wichtig seien. Das Lernen zu lernen, und dies im Hinblick auf berufliche Anwendungen, sei eine wesentliche Aufga-

be, da sich das spezielle Fachwissen zu schnell ändere, als dass man dieses einmal lernen könne, ausreichend für die gesamte Berufslaufbahn.

Dass man Menschen dazu befähigt, sich einen Werkzeugkasten zu bauen und mit dem zu arbeiten. Das wäre eigentlich das Wichtigste für mich im wissenschaftlichen Bereich, weil, die Anforderungen werden immer ... jeden Tag ändern sie sich und sie müssen aber dazu aber Handwerkszeug haben. Also, die reine Methodenlehre ist dann nicht immer das Ideale, sondern: Wie kann ich mit veränderten Bedingungen, mit neuen Situationen umgehen. (...) Das Wissen vom Lernen, das Wissen um Lernen in ihrem Bereich, das ist eigentlich das Wichtigste. (Arb1)

Kompetenzen der Hochschullehrenden

Arb1 erinnert sich an sein eigenes Studium und berichtet, dass diejenigen Hochschullehrenden, die selbst im Beruf standen oder bereits berufspraktische Erfahrungen außerhalb der Hochschule gesammelt hatten, die besten Lehrenden waren.

Also, für mich waren immer die besten Hochschullehrer, die aus der Praxis kamen. Die (...) so einen Lehrauftrag hatten oder die teilweise halt sehr, sehr stark noch in der Praxis gearbeitet haben, Aufträge in der Industrie oder sonst wo hatten, das waren eigentlich immer die Besten. (...) Sie haben mehr Kontakt zu dem, was passiert ... sitzen nicht in so einem Elfenbeinturm. (...) Sie gehen ganz anders da dran. Für die ... Man merkt, sie kreisen immer wieder auf Praxis zurück. (Arb1)

Als Begründung gibt Arb1 an, Hochschullehrende mit praktischer Erfahrung könnten den Studierenden vermitteln, wofür das, was sie theoretisch im Studium lernten, im Beruf zu verwenden sei. Der Arbeitgeber geht sogar noch einen Schritt weiter und schlägt vor, dass Lehrende doch aus der Hochschule heraus einmal in die berufliche Praxis gehen sollten, um selbst zu sehen, wo möglicherweise zwischen dem Gelehrten und dem Angewandten zu große Differenzen bestünden.

Also, ich habe es immer als sehr spannend und bereichernd empfunden: Leute, die wirklich so in der Praxis gearbeitet haben. Weil, sie halten die Distanz zwischen Ausbildung und Beruf enger, sie ... Man kann es dann auch in der Ausbildung erahnen, was könnte gefragt sein, was könnte wichtig sein. (...) Und das können Praktiker sehr gut vermitteln. (Arb1)

Ich fände es spannend, die Lehrenden auch mal in der Praxis zu sehen. (...) Also, egal, ob das Lehrer oder Wissenschaftler sind. Fände ich eine unheimlich spannende Herausforderung, weil, da findet man manchmal eine Lücke, dass dadurch ... ja, eben Handlungen auch zwischen Ausbildung und Praxis geschehen. (Arb1)

Auch Arb2 antwortet auf die Frage, ob die Hochschullehrenden selbst über Berufserfahrung in ihrem jeweiligen Fachgebiet verfügen sollten, pauschal mit „Ja“. Nur wenn jemand das entsprechende Berufsbild kenne und selbst dort Erfahrungen gesammelt habe, so die Begründung, könne er in der Lehre darauf eingehen. Zum einen bedeute das, dass Studieninhalte praxisnäher vermittelt würden, also unter Berücksichtigung der aktuellen Situation und mit Beispielen aus dem Berufsfeld. Zum anderen seien nur Lehrende mit eigener Berufserfahrung in der Lage, ihren Studierenden Hinweise zu geben, wie sie sich persönlich besser auf den Beruf vorbereiten können, wie sie an ihren Stärken und Schwächen arbeiten können.

Also, eine Sache ist zum Beispiel, ich habe es schon gesagt, dass es eigentlich so Feedbacksysteme geben müsste, also in Bezug auf die Person, auf die persönlichen Eigenschaften. Wie soll das funktionieren, wer soll das machen, wenn nicht die Lehrenden, die ihre Studenten kennen? (...) Aber: Wie sollen sie das machen, wenn sie von dem Berufsbild wenig Ahnung haben? (...) das heißt, es sind Fachleute auf ihrem Gebiet, die bestimmte enge Fachinhalte vermitteln und den Bezug zur Schule völlig ... zu zukünftigen Aufgaben, zum zukünftigen Beruf völlig vernachlässigen. (Arb2)

Anbindung der Hochschulen an den Arbeitsmarkt

Insbesondere der Personalverantwortliche Arb2 ging im Gespräch auf die Anbindung der Hochschulen an den Arbeitsmarkt genauer ein. Wenn, wie in Fall seines Unternehmens geschehen, Hochschulen in enger Verbindung mit den Arbeitgebern vor Ort ein Studienangebot planen und durchführen, wird das als positive Entwicklung gesehen. Arb2 erachtet es als sehr sinnvoll, gemeinsame Ziele festzulegen und das Studienangebot darauf auszurichten. (Diese Anbindung ist allerdings in der ingenieurwissenschaftlichen Ausbildung deutlich leichter möglich als etwa in den Geistes- und Kulturwissenschaften.)

Ich kenne gute Beispiele ... dass zum Beispiel dieser Studiengang „[Bezeichnung]“ hier vor 'n paar Jahren eingeführt wurde, das ist ja in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft passiert ... und dass es 'ne sehr vernünftige Maßnahme gewesen ist, das heißt, da hat man richtig so versucht, im Schulterchluss was Gemeinsames zu bewegen. (Arb2)

Arb2 ist als Arbeitgebervertreter an Kontakten zur ortsansässigen Hochschule oder zu den Hochschulen in der Region sehr interessiert; für ihn ist das der einfachste Weg, die Absolventen jener Fachgebiete, in denen das Unternehmen tätig ist, anzuwerben.

Ich bin der Meinung, dass wir unseren Kontakt zur Uni in [Hochschulort] deutlich verstärken müssten, wir suchen auch im Moment dort nach Wegen ... Das hat natürlich auch ein sehr egoistisches Moment; das wäre natürlich super, wenn alle besonders guten Leute zu uns kommen würden. (Arb2)

Arb2 vermutet, dass sich die Zahl der gemeinsam geplanten und durchgeführten Studienprogramme in den nächsten Jahren noch erhöhen wird, weil einerseits die Ausrichtung auf ein Berufsfeld für die Studierenden die Chancen auf dem betreffenden Arbeitsmarkt vor Ort steigere und andererseits die Möglichkeit gegeben sei, Studienangebote im Verbund zu finanzieren.

Mein Eindruck ist, dass das schon mittlerweile ein Stück anders geworden ist, dass ... Es gibt ja auch viele Projekte in Verbindung mit Industrie, glaub ich, es wird sich viel - ich glaub, auch aus Finanzknappheit - doch viel stärker in den Ingenieurstudiengängen auch drum bemüht, irgendwelche Forschungsaufträge in Zusammenarbeit mit Unternehmen zu machen. (Arb2)

Der Arbeitgebervertreter wünscht sich, dass insbesondere die Masterangebote stärker auf den Bedarf am lokalen Arbeitsmarkt ausgerichtet werden. Für die Grundlagenausbildung im Bachelorstudium spiele das kaum eine Rolle, aber im Masterstudium könne man die Spezialisierung mit den Blick auf den örtlichen Arbeitsmarkt vornehmen.

Aber es ist auch eine Frage der Inhalte, also, wenn es da eine relativ enge Zusammenarbeit gibt und bestimmte Inhalte im Studium besonders bearbeitet werden, das wäre ja nach diesem neuen Modell wäre das dann ja in der zweiten Phase, in der Masterphase, wahrscheinlich, also ich nehme mal an, deutlich weniger in dieser Grundlagenphase, aber in der Masterphase wär's schon interessant, sagen wir mal, wenn dann eine Hochschule auch für ihren jeweiligen Arbeitsmarkt zugeschnittene Angebote machen würde, fände ich klug ... (Arb2)

c) Argumente für die Umstellung

Arb1 wurde danach befragt, ob die stärkere Strukturierung des Studiums, die mit der Umstellung auf das zweistufige Studiensystem einhergehe, nicht dazu führe, dass das Studium zu stark verschult werde und damit die Freiheiten für den einzelnen Studierenden zu sehr eingegrenzt würden. Der Arbeitgeber erwartet jedoch durch die Studienstrukturreform eher eine Verbreiterung des Angebots, welches dann sowohl schulische Formen als auch freiere Formen des Studierens umfasse. Das vielfältigere Angebot sei besser geeignet, den vielfältigen Interessen von Studierenden zu begegnen.

Das hängt ... das hängt vom Typ ab, es gibt Leute, für die ist es wichtig, dass sie wirklich eine Art schulischen Bereich ... ja Sachen lernen, es gibt Leute, die müssen sich das erarbeiten. Jetzt für den einen ist mehr Freiheit wichtig (...) ... Menschen sind sehr verschieden, ich denke, je vielseitiger ein Ausbildungssystem ist, desto besser ist es. (Arb1)

Für Arb2 ist die internationale Vergleichbarkeit der neuen Studienabschlüsse ein wichtiger Punkt. Auch wenn der Studienabschluss an sich noch nicht ausschlaggebend für die Bewertung der Qualifikation von Hochschulabsolventen sei, so wäre er doch – wenn er denn auf internationaler Ebene gemeinsam festgelegten und überprüften Standards genüge – ein wichtiger Anhaltspunkt für die Einschätzung von Bewerbern.

Also, diese internationale Vergleichbarkeit, die halte ich für interessant. Das gibt einem ein Stückchen mehr Sicherheit: Aha, es ist ein Master, das ... Und wenn man weiß, es gibt bestimmte internationale Standards, die damit verbunden sind, das wäre hilfreich. (Arb2)

Arb2, der vor dem Interview kaum mit der Studienreform und der Umstellung auf Bachelor und Master befasst war und daher den Neuerungen zunächst eher skeptisch gegenüber stand, gewann durch die thematische Beschäftigung im Verlauf des Gesprächs an Zuversicht, dass das neue System tatsächlich zu Verbesserungen in der Hochschulausbildung führen könne. Wenn das Bachelorstudium, so führt er aus, wirklich so angeboten werde, dass in begrenzter Zeit, schneller als im Diplomstudiengang, sowohl Grundlagenwissen als auch methodische Kenntnisse und berufsfeldbezogene Kenntnisse vermittelt werden, dann sei das für ihn als Arbeitgeber sehr überzeugend. Ihm sei es wichtiger, dass Studierende – aufbauend auf ein solides fachliches Grundwissen – lernten, wie sie an eine Aufgabe herangehen, als dass sie lange Zeit mit weiterer fachlicher Spezialisierung verbrächten. Diese lasse sich ja über einen Masterstudiengang nach einer gewissen Zeit im Beruf immer noch erwerben, wenn es erforderlich sein sollte. So aber könne der Arbeitgeber selbst mit den Hochschulabsolventen arbeiten und sie im Unternehmen lernen lassen.

Sie haben mich eigentlich im Rahmen dieses Interviews davon überzeugt, so ganz unmerklich, dass diese Sache mit dem Bachelorstudiengang vielleicht 'ne sehr gute Sache ist (lacht). (Arb2)

Wenn man zu viele Inhalte ins Studium packt, wird es vielleicht wirklich zu spezialisiert, und nachher muss man doch als Unternehmen 'ne Menge draufpacken. Dann vielleicht wirklich diese Zeit kürzer halten, diese Zeit wirklich auf die Grundlagen beschränken und auf das, was ja in dem Studium eigentlich mit das Wichtigste ist, dass die Leute lernen, wie man Dinge lernt, wie man sich Inhalte erarbeitet, wo nützliche Quellen sind, und dann ab und rein ins Geschäft und in dem Geschäft weiterlernen, und wenn dann jemand nach drei oder vier Jahren sagt: „Ah, jetzt bräuchte ich noch 'n bisschen mehr Zeit, um da und dort zu vertiefen“, das ist eigentlich ein vernünftiges System. (Arb2)

Dass mit der Umstellung auf das neue Studiensystem auch ein Umstellen auf Seiten des Arbeitgebers erforderlich sei, der die Absolventen mit den neuen Abschlüssen einstelle, hält Arb2 für unproblematisch. Wenn das erforderlich sei, weil aus guten Gründen eine Reform durchgeführt werde, dann werde man eben darauf reagieren. Auch wenn das bedeute, dass die Arbeitgeber vielleicht mehr an Ausbildungsarbeit in den Betrieben selbst übernehmen müssten, weil Bachelorabsolventen nicht so lange studiert haben, ist das für die Arbeitgeber kein Grund, das als zu großen Aufwand zu werten und das neue System abzulehnen.

Ich fände es nicht schlimm, wenn wir unser System umstellen müssten; dann würden wir unser System umstellen, (...) Man kann nicht ganz so viel voraussetzen, und dann wäre das: So - was müssen wir da drauf packen, was müssen wir selber tun, um dann vielleicht doch 'n bisschen gezielter die Inhalte zu vermitteln, nicht nur am Arbeitsplatz, sondern dass wir noch mal Grundlagen in der Leistungselektronik hinterher schieben, dass wir eigene Veranstaltungen machen, aber das ist ja auch kein Problem, also, so was kann man relativ schnell anpassen (...) (Arb2)

Arb2 erklärt, dass zumindest sein Unternehmen bereit sei, durch kürzere Studienzeiten begründete fachliche Lücken im Unternehmen aufzufüllen. Dafür müssten die Absolventen dann allerdings auch ein geringeres Einstiegsgehalt akzeptieren.

Ich wüsste, dass er weniger Grundlagen hat, oder dass er weniger ... Es muss auf Kosten bestimmter Inhalte gegangen sein. (...) Ja, ich würde ihn einstellen, ich wüsste halt, dass ich einiges investieren muss, um ihn flott zu kriegen. (...) Zwischen einem dreijährigen und einem fünfjährigen Studium müsste ich auch einen ... gehaltsmäßig einen deutlichen Unterschied machen können. (...) Hier, denke ich, würde man stärker differenzieren müssen, (...) wenn etwas mehr kostet, muss auch mehr Gewinn für einen selbst da drin liegen. (Arb2)

8 Finanzierung

Die Finanzierung betrifft zwei Seiten des Studiensystems: einerseits das Studienangebot, also die Mittel, die notwendig sind, um ein neues Studienangebot einzurichten und aufrechtzuerhalten, und andererseits die Studiennachfrage, mithin die finanziellen Konsequenzen für Studierende, die sich für ein Bachelor- oder Masterstudium entschieden haben.

8.1 Finanzierung des Studienangebots

Besondere Studienangebote

An die neuen Studiengänge werden im Allgemeinen hohe Erwartungen gerichtet. Für den Start eines Bachelor- oder Masterstudiengangs gibt es daher häufig finanzielle Unterstützung von Seiten der Hochschule oder im Rahmen von Förderprogrammen, Pilotprojekten und Ähnlichem. In der Startphase wird diese finanzielle Hilfe meist dazu genutzt, das Studienangebot besonders attraktiv zu gestalten, etwa durch Veranstaltungen zur Vermittlung von Zusatzqualifikationen oder in Form von Gastvorträgen, wie es beispielsweise P5 für ihr konsekutives Programm schildert.

Und was wir zusätzlich, seit Bestehen eben dieses Bachelor- und Masterstudiengangs noch gehabt haben, dafür haben wir auch von der Universität im Rahmen von Zielvereinbarungen Geld bekommen ... das waren ausländische Gastdozenten ... wir haben also in jedem Semester extra für diesen Studiengang Geld bekommen, damit wir immer ungefähr zwei Lehrveranstaltungen zusätzlich durch ausländische Dozenten anbieten konnten, die wir hier nicht haben ... (P5)

Vehement wird die internationale Ausrichtung der neuen Studienangebote gefordert. In der Umsetzung kann das bedeuten, dass ein Studierenden- und Lehrendenaustausch finanziert und organisiert werden muss und insgesamt möglichst viele Studierende in möglichst guter Qualität ausgebildet werden. Der durch P9 vertretene Masterstudiengang ist ein solcher Fall. Hier bestehen weitreichende Kontakte zu ausländischen Hochschulen, die Studierenden verbringen einen großen Teil ihrer Studienzeit an diesen Partnereinrichtungen, und an der Heimathochschule werden wiederum ausländische Studierende und Gastdozenten aufgenommen und betreut. P9 weist darauf hin, dass jedoch der positive Beiklang des Begriffs „internationaler Studiengang“ an sich noch nichts zur Finanzierung beitrage, und dass sie als Anbieter den Studierenden oft nur sagen könnten, dass sie sich um die Studienfinanzierung selbst sorgen müssten.

Es ist natürlich 'ne finanzielle Frage für viele, ja. Weil, die Fördertöpfe werden etwas schmaler. (...) Da muss man halt auch mal bei dieser ganzen Diskussion im Hochschulkontext Internationalisierung ansetzen, was für'n Aufwand für uns das ist. Die gehen, die kommen wieder. Das ist ja immer ganz toll zu sagen, wir machen 'ne internationale Hochschule und wir laden uns ganz viele Gäste ein (...) Nur, was das an Aufwand kostet, wenn man es gut machen möchte ... (P9)

Im Fall des von P2 vertretenen Masterstudiengangs erfüllt der Studiengang eine Multiplikatorfunktion, weil dort ausländische Studierende ausgebildet werden, die wiederum in ihren Ländern lehrend tätig sind. Der Studiengang erhält dafür tatsächlich besondere finanzielle Unterstützung. Die Anbieter müssen jedoch, wenn gefordert wird, die Ausbildung aufgrund der stetig steigenden Nachfrage auszuweiten, auf die unzureichenden finanziellen und damit personellen Ressourcen verweisen und in ihrem Rahmen weiterarbeiten.

Es ist im Interesse der Bundesrepublik Deutschland, möglichst viele Leute nach Deutschland zur Weiterqualifikation zu holen, vor allem in unserem Bereich, weil wir ja so eine Art zentrale Funktion haben, (...) also eine Art Multiplikatoren Ausbildung machen (...). Aber dann schauen Sie sich mal die Misere, die Finanzmisere der einzelnen Hochschulen an, wenn wir die Lehrkapazitäten ausweiten würden, ist ... Um die auszuweiten, bräuchten wir ja zusätzliches Lehrpersonal, Stellen. Ist nicht zu kriegen. (...) Und ... naja, aber das sind die Widersprüche, die kann man nicht lösen. (P2)

P5 wünscht sich als Studiengangsverantwortliche dauerhaft jene Mittel, mit deren Hilfe sie den neuen Studiengang gestartet hat, befürchtet aber, dass vor dem Hintergrund der angespannten Wirtschaftslage die Unterstützung nicht aufrechterhalten werden wird. Langfristig, so ihre Sorge, müssten dann gerade jene Angebote, die den Studiengang so interessant machen, ihm ein eigenes Profil geben, wieder eingestellt werden.

Solche interdisziplinären und auch international orientierten Studiengänge sind relativ teuer, und wir persönlich finden es extrem wichtig, dass wir kontinuierlich ausländische Gastdozenten haben, und wie sie wissen, ist das Streichkonzert (lacht), was die Bildungspolitik angeht, ja mächtig im Gange ... und diese ausländische Gastdozenten müssen wir auch bezahlen und dafür jedenfalls auch wirklich einen festen Posten zu haben (...) (P5)

Der von Abs5 besuchte Masterstudiengang, in dem es unter anderem zum Studienangebot gehörte, dass Vertreter der beruflichen Praxis zu Seminaren und Vorträgen eingeladen wurden, musste tatsächlich aus dem oben beschriebenen Grund bereits nach der Startphase wieder umgestaltet werden.

Es ist 'n relativ großer und kostenspieliger Aufwand gewesen. Der jetzt in dieser Form auch nicht mehr so gemacht wird, weil ... es Probleme anscheinend mit der Finanzierung gibt. (Abs5)

Betreuung

Mit der Einführung der neuen Studiengänge ist auch die Erwartung verbunden, dass die Studierenden von Beginn an gut beraten und betreut werden (siehe den Abschnitt „Betreuung der Studierenden“, S. 78). Gerade im Hinblick auf die neuen Aspekte des Studiums, etwa Modularisierung oder Leistungspunktvergabe, besteht seitens der Studierenden erhöhter Informationsbedarf. Zu einer besseren Betreuung gehören auch Angebote wie Tutoren- und Mentorenprogramme, und dem Studium vorgelagerte oder zusätzliche Lehrveranstaltungen. Sonderleistungen dieser Art beanspruchen jedoch häufig mehr personelle und damit finanzielle Ressourcen, als regulär zur Verfügung stehen, so dass entsprechende Angebote entweder gar nicht erst realisiert werden, wie beispielsweise P5 für ihren Studiengang anspricht, oder nur mit ungesicherter Finanzierung und unter persönlichem Einsatz der Lehrkräfte aufrechterhalten werden können, wie es von P3 beschrieben wird.

(...) denn diese Wahlmöglichkeiten (...) führen eben auch dazu, dass Studenten (...) sich vielleicht auch allein gelassen fühlen und da hätte ich eben sehr viel mehr Gelder für Tutoren, die dann auch wirklich permanent für so eine Beratung halt dann auch da sind und ganz individuelle Stundenpläne mit den Studierenden ausarbeiten können. (P5)

(...) für diejenigen, die dann kamen, haben wir also einen Englischkurs angeboten und einen Deutschkurs, einen Deutsch-Crashkurs und einen Englischkurs zur Verbesserung. Und dieser ist aber nicht richtig gegenfinanziert. (P3)

Schon vor dem tatsächlichen Studienbeginn, nämlich in der Phase der Bewerbungs- und Zulassungsverfahren, sollten die Studieninteressierten gut beraten und betreut werden. In jenen Fällen, in denen das Verfahren von der zentralen Ebene auf die Ebene des Fachbereichs verlegt worden ist, stehen die Beteiligten nun vor erheblich mehr Arbeit. P3 berichtet aus seinem Masterstudiengang, er habe angesichts dieser Lage gemeinsam mit seinen

Kollegen entschieden, bei gleichbleibend knappen Ressourcen zukünftiger weniger Arbeit in die Rekrutierung neuer Studierender und stattdessen mehr Arbeit in die Betreuung der eingeschriebenen Studierenden zu investieren.

Also, es ist ja was ganz Neues für den Fachbereich. Vorher läuft das zentral. Die Studierenden schreiben sich irgendwie ein und dann sind sie plötzlich da, im Oktober. Nun fragen die eben vorher nach und sie müssen sich bewerben, und man muss ihnen helfen, die Bewerbungen richtig auszufüllen. (...) Und, ja, wie geht man damit um? Also, wir haben keine richtigen Ressourcen dafür. Weil wir den Studiengang starten wollten, haben wir natürlich da viel rein getan. Und jetzt, wenn die Anfragen aus dem Ausland laufen, werden wir einfach das runterfahren. Also, die Außendarstellung wird schlechter zunächst, und wir müssen die Ressourcen, die wir haben, dann nutzen (...) für diejenigen, die wir dann ausgewählt haben (...) (P3)

Auch P2 schildert für sein Masterprogramm, dass die Nachfrage das Angebot übersteigt, aus finanziellen Gründen aber nicht darauf reagiert werden kann. Hier geht es speziell um die Ausbildung von Promovenden. Der Programmverantwortliche schätzt, dass 30 bis 50 Prozent der Masterstudierenden qualifiziert wären, ein Doktorandenstudium zu beginnen. Dort stößt aber der Studiengang beziehungsweise auf nächsthöherer Ebene der Fachbereich an seine Kapazitätsgrenzen. Von außen werde ständig gefordert, die Zahl der Promotionen zu erhöhen, aber das sei unter den gegebenen Umständen nicht zu leisten.

Ich habe im Moment 15 Doktoranden. Ich kann die Zahl nicht beliebig ausweiten, ohne die zu vernachlässigen, beziehungsweise man stößt einfach an Grenzen der Belastbarkeit. (...) Ich habe leider wirklich mit Schmerzen ... 'ne ganze Reihe von sehr guten Leuten, denen habe ich absagen müssen (...) Wenn wir eine zweite Professur hier hätten oder noch mehr, dann wäre das kein Problem, Perspektiven für Promotionen zu entwickeln. Die Universität drängt uns natürlich, die Zahl der Doktoranden zu erhöhen, aber sie müsste uns dann eigentlich auch die Möglichkeit geben, die ... die zu betreuen. (P2)

P4, der für seinen Masterstudiengang ein Onlineverfahren zur Studienzulassung entwickelt hatte, konnte dies nicht in dem Ausmaß weiterverfolgen und betreuen, wie er es sich wünschte. Unter den gegebenen Umständen könne er jedoch nicht mehr leisten, was gerade auf dem Gebiet der Außendarstellung im Internet, welche als wichtig für die Information der zukünftigen Studieninteressierten gelte, sehr bedauerlich sei.

(...) das sind hochaktuelle Dinge, aber das Personal ist nicht da, und deshalb leide ich so ein bisschen unter der ... ja, mangelnden Qualität, jetzt, dieses gesamten Pakets. (...) Gut, wir haben das also aus eigener Kraft hochgezogen, aber jetzt, nach dieser Zeit, jetzt auch der Akkreditierung, muss einfach Professionalität hinein. So, und da mangelt's hier. (...) Personal fehlt, im Grunde genommen, um das qualifiziert, professionell weiterzubringen, und es fehlt auch jetzt an der Darstellung. (P4)

Die Probleme, die nach der Startphase des neuen Studiengangs mit der langfristigen Finanzierung auftreten, werden auf unterschiedliche Weise gelöst. Im angeführten Beispiel haben die für den Studiengang verantwortlichen Personen das Lehrpersonal durch Honorarprofessuren zahlenmäßig erweitert. Abs5 führt allerdings die Bedenken ins Feld, mit so einer personellen Zusammensetzung sei es schwierig, ein Kollegium mit langfristiger Perspektive und Verlässlichkeit für die Studierenden zu schaffen.

Ja, und man versucht sich jetzt (...) damit zu helfen, dass man langjährige Referenten als Honorarprofessoren gewinnt. Man hat zwar

dann auch 'n Professor, aber das ist auch so 'ne Art Quereinstieg aus der Wirtschaft. (...) Muss nicht schlecht sein, aber auf jeden Fall sind es nicht Kräfte, die ihr Büro da haben; die kommen eventuell mal zu Sprechstunden alle drei Monate, ja, und das ist halt sehr schwer irgendwie, da wirklich 'n Institutsleben aufzubauen. (Abs5)

8.2 Finanzielle Auswirkungen für die Studierenden

Die finanziellen Folgen der Umstellung auf zweistufige Studienprogramme für die Studierenden sind bislang unklar, was nicht zuletzt durch bedeutende Änderungen der Gesetzeslage in den vergangenen Jahren begründet ist. Bis Anfang des Jahres 2005 galt die Festlegung im Hochschulrahmengesetz, wonach „das Studium bis zum ersten berufsqualifizierenden Abschluss und das Studium in einem konsekutiven Studiengang, der zu einem weiteren berufsqualifizierenden Abschluss führt“, studiengebührenfrei sein müsse, wobei das Landesrecht in besonderen Fällen Ausnahmen vorsehen könne (HRG 2004, § 27 Abs. 4 Nr. 1). Damit war es in der Umkehrformulierung den Hochschulen freigestellt, zumindest für nicht-konsekutive und weiterführende Masterstudiengänge von den Studierenden Gebühren zu erheben. Mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 26. Januar 2005 wurde unter anderem diese Regelung für nichtig erklärt, weil sie zu sehr in die Länderkompetenzen eingreife. Mit dem Stand des vorliegenden Berichts ist zu erwarten, dass verschiedene Bundesländer auch für das Erststudium Gebührenregelungen treffen werden.

Auch zum Zeitpunkt der Befragungen gab es bereits Hinweise darauf, dass die finanzielle Lage der Studierenden vor allem in den Masterstudiengängen sich als nicht immer einfach erwies, was unter anderem durch die schon damals unsichere Gesetzeslage bedingt war. P8 beispielsweise gab im Gespräch an, sein Masterprogramm sei prinzipiell für die Zuweisung von Bafög geeignet, aber er sei skeptisch, ob das für die Studierenden gegebenenfalls wirklich finanzielle Unterstützung bedeute.

... und das macht auch 'n Teil der Probleme aus, die wir jetzt in den ersten beiden Jahrgängen beobachtet haben, dass die Finanzierung dieses Studiums natürlich ein Problem ist. Wir sind zwar prinzipiell BAFÖG-fähig, aber das ist sehr prinzipiell. (P8)

P6 berichtet von dem Fall der Studentin (St7), die in dem nicht-konsekutiven Masterstudiengang kein Bafög erhielt, weil ihr das vorherige Studium, obgleich nicht abgeschlossen, als Erststudium angerechnet wurde.

Wir haben eine Studentin, die auch dank unseren Studiengangs früher fertig wird, mit einem Toppabschluss (...) Sie kriegt kein Bafög, weil sie letztendlich ... Das ist ... Man kann das nicht mehr logisch begründen, außer, dass man sich auf irgendwelche Paragraphen ... (...) Jetzt haben wir von ... nach eineinhalb Jahren Behördengängen eine einschlägige Antwort, dass dem Widerspruch nicht stattgegeben wird. Das ist ein Witz! (P6)

St7 legt dar, dass sie in ihrem ersten Studium sowohl an der Heimathochschule als auch im Ausland Studienförderung erhalten hatte, dass aber, wie von P6 erwähnt, ihr Förderungs-gesuch für das Masterstudium abgelehnt wurde, und zwar mit der Begründung, die Zulassungsregelung für den Studiengang lasse keine andere gesetzliche Möglichkeit zu.

Ich habe in [anderer Hochschulort] die ganze Zeit Bafög bekommen, voll. Und hab auch in [Ausland] Auslandsbafög bekommen. Und ich hatte mich halt dann hier beworben (...). Und da wurde mir gesagt, dass es

nach Gesetzgebung Masterstudiengänge in Deutschland nur dann gefördert werden, wenn ein Bachelor als Abschluss vorliegt, so. (...) Hier war aber die Ausnahmeregelung, dass man als Deutscher auch mit Vordiplom und Hauptstudium ... (...) dass man quasi ein Bacheloräquivalent für die Zulassung hier anerkennen kann (...) (St7)

In Masterstudiengängen dieser Art stellt sich dann aber für die Studierenden die Frage, wie sie ihr Studium finanzieren können, vor allem vor dem Hintergrund, dass das Studienpensum in den kurzen Programmen meist straff gehalten ist und es somit schwierig ist, nebenher erwerbstätig zu sein. Außerdem würde es gerade bei Absolventen der bewusst komprimiert gehaltenen Masterstudiengänge negativ auffallen, wenn sie ihr Studium nicht in der Regelstudienzeit absolviert hätten. P8 weiß zum Beispiel von seinen Masterstudierenden zu berichten, dass sie sich Auszeiten vom Studium nehmen, beispielsweise das Semester vor der Masterarbeit, um dann das Geld für den Lebensunterhalt in der Studienzeit zu verdienen.

Also, Aussagen haben wir bisher bekommen in die Richtung, dass es (...) dann eine verstärkte Phase des Gelderwerbs geben muss, dass einfach die Personen wieder mehr arbeiten gehen, um [ihr] Konto aufzufüllen ... (P8)

St13 wurde im Gespräch danach gefragt, ob sie es für sinnvoll halte, ein Hochschulstudium in drei Jahren zu absolvieren. Darauf hin gab sie zunächst an, das halte sie inhaltlich für nicht machbar, verwies aber gleichzeitig darauf, dass der eigentliche Grund für ihre Ablehnung ein finanzieller sei. Wenn man wie sie darauf angewiesen sei, erwerbstätig zu sein, um das Studium zu finanzieren, stellten sich auf jeden Fall Verzögerungen in der Studiedauer ein.

Ich bin der festen Überzeugung, dass 'n Studium nach sechs Semestern nicht zu Ende sein kann. Also, das ist für mich inhaltlich nicht machbar. Weil, man muss ja noch dazu sehen, dass der Studienalltag heutzutage ... Also, hätt' ich wirklich immer Zeit zu studieren, wär' das kein Problem, aber man muss halt mal rechnen, wie viel Stunden pro Woche ich die Möglichkeit habe, zu studieren, weil, ich muss noch Geld verdienen nebenbei, und das sind auch zwei Jobs Minimum, und das ist einfach ... (...) Das Studium ist auch nicht grad das billigste, also, was an Literatur und auch Hardware, Computer und so weiter, es ist schon viel Geld, was man da ausgibt. (St13)

Über die möglicherweise problematischen Folgen der Finanzierungsregelungen, insbesondere für die deutschen Studierenden, sprachen auch P3 und die Masterstudentin St11. P3 befürchtet, dass durch die Einführung von Studiengebühren für das Zweitstudium potenzielle Studierende abgeschreckt würden.

Also, fünf [der deutschen Studierenden im Studiengang (Anm. d. Verf.)] haben ein abgeschlossenes Studium. Und für die besteht jetzt die Gefahr, dass sie das als Zweitstudium bezahlen müssen. (...) Der erste Durchgang ist davon wahrscheinlich noch befreit, aber der zweite Durchgang würde dann da drunter fallen und das ist natürlich eine Abschreckung. (P3)

Die Mitstudierenden, die jetzt schon 'n Abschluss haben oder den ausländischen Bachelor (...) also, wenn sie das jetzt in vier Semestern durchziehen, müssen sie 's, glaub ich, nicht bezahlen, dann bekommen sie 's zurück, aber wenn sie länger bleiben (...) Ja, natürlich wird das immer schwieriger. Es ist jetzt auch so 'n bisschen die Angst, dass dann immer weniger deutsche Studierende ... also noch weniger deutsche Studierende dabei sind. Das ist schwierig. (St11)

Der Lehrende P2 spricht angesichts der möglichen Situation, in der die deutschen Studierenden in Masterstudiengängen nicht mehr förderungsberechtigt seien, sogar von der Entwicklung eines Zweiklassensystems im Bereich der weiterführenden Studienangebote.

[Traditionelle Abschlüsse] sind natürlich adäquate Zugangsvoraussetzungen, aber die werden künftig eingestuft werden als Studenten in einem Zweitstudium, in einem Weiterbildungsstudium. Das bedeutet: kein Bafög mehr. Das bedeutet: keine Immatrikulation als Studierende mehr. Das bedeutet: Studiengebühren. Das heißt, wenn die Entwicklung tatsächlich so weitergeht, kann es heißen, dass die ... dass wir ein Zweiklassensystem in den Masterstudiengängen bekommen, also die Deutschen, die dann zahlen beziehungsweise keinen Studentenstatus haben, und die Ausländer, für die das Studium frei ist, weil es sozusagen eine Fortsetzung einer Grundausbildung ist. (P2)

Neben dem weiterführenden Studienangebot in Form eines Masterstudiengangs gibt es an dem Fachbereich, an dem P2 tätig ist, noch ein weiterführendes Angebot in Form eines Ergänzungsstudiengangs. Dieses Studienangebot wird zur Zeit überwiegend von Deutschen nachgefragt, die den Studiengang berufs begleitend absolvieren. In Folge der Strukturveränderungen werde, so die Aussage des Lehrenden, das Angebot künftig als Weiterbildungsstudiengang eingestuft und gebührenpflichtig sein. P2 befürchtet, dass dann die Studierendenzahlen stark zurückgehen und der Studiengang möglicherweise eingestellt werden muss.

(...) das wird jetzt sich drastisch ändern, weil dieser Studiengang als Weiterbildungsstudiengang eingestuft wird und gebührenpflichtig wird, und der wird entweder sterben oder sehr, sehr, sehr drastisch in den Zahlen runtergehen. (P2)

P9 vertritt einen Masterstudiengang, der zu großen Teilen im Ausland absolviert wird, wobei die Lebenshaltungskosten in den Partnerstädten, wie er sagt, recht hoch seien. Er war jedoch im Unterschied zu den Lehrenden, deren Ausführungen oben dargelegt sind, der Ansicht, dass die Studierenden mit dieser Situation selbst zurecht kommen sollten und auch könnten.

Genau, also die zwei Jahre im Ausland ... das heißt also, da müssen die sich auch ordentlich strecken, weil, also, wer in [Ort1] oder [Ort2] studiert, der lebt sehr teuer. (...) Es hat bisher noch keiner abgebrochen aufgrund einer finanziellen Misere. Und das sind jetzt also nicht nur die Kinder reicher Eltern dabei, um es einmal so zu sagen. (...) Das heißt, es gibt dann eben ein Förderungspatchwork, das irgendwie aus DAAD, aus Bafög, Auslandsbafög, aus anderen Stiftungen (...) besteht. Ansonsten müssen die Leute einfach schaffen. So ist das Leben! (P9)

Fazit

Abschließend werden nun noch einmal wesentliche Punkte angesprochen, die betreffenden Ergebnisse zusammengefasst und offene Fragen dargelegt.

Warum Bachelor und Master?

In Bezug auf das erste Kapitel der vorliegenden Studie, die Motive der Studierenden und Lehrenden, ist den Aussagen der Programmverantwortlichen zu entnehmen, dass der Bedarf an Veränderung oft schon seit längerer Zeit bestanden hatte, und dass die verordneten Strukturreformen zum Anlass genommen wurden – ob in Eigeninitiative oder wiederum angeordnet –, die überfälligen Reformmaßnahmen durchzuführen. Zu diesen Maßnahmen zählt die Straffung von Studieninhalten ebenso wie die inhaltliche Erweiterung des Curriculums, beispielsweise durch gesonderte Lehrveranstaltungen, die der Vermittlung von Zusatzqualifikationen dienen, oder die Umstellung auf ein englischsprachiges Studienangebot. Daneben besteht für die Hochschullehrenden insbesondere mit der Einrichtung von Masterstudiengängen die Möglichkeit, spezielle Forschungsrichtungen in Studienform zu vertiefen und wissenschaftlichen Nachwuchs zu rekrutieren.

Die Motive der Studierenden für die Aufnahme eines Bachelor- oder Masterstudiengangs liegen zum einen darin, dass in den neuen Studiengängen neuartige, oft interdisziplinäre Studienprofile deutlich werden, die dem eigenen Interessenschwerpunkt entsprechen. Mit den kürzeren Studienphasen sind die Studierenden flexibler in ihren Entscheidungen, wie der weitere akademische oder berufliche Weg aussehen soll. Sie sehen darüber hinaus die vor allem seitens der Arbeitgeber geäußerte Forderung, ein Studium dürfe bei beibehaltenem wissenschaftlichen Anspruch nicht zu lange dauern, und erhoffen sich von den neuen Studiengängen eine Einlösung dieser Forderung.

Zugänge und Zielgruppen

In Bezug auf das zweite übergeordnete Thema, der Zugang zu den neuen Studiengängen, fällt auf, dass das Internet bei der Information über die Studienangebote wie auch im Anmeldungs- oder Bewerbungsverfahren eine überaus wichtige Rolle spielt. Die Studieninteressierten werden durch die Darstellungen der Fachbereiche und übergeordneter Organisationen, etwa des DAAD, auf die Studienangebote aufmerksam, und das gesamte Zulassungsverfahren oder zumindest dessen größter Teil werden ebenfalls über das Internet durchgeführt. Hier hat das neue Medium sicherlich zu größerer Transparenz beigetragen, die den zukünftigen Studierenden zugute kommt.

Im Bereich der Studierendenauswahl selbst sind allerdings einige Problemlagen festzustellen. So berichteten mehrere Programmverantwortliche, dass die Regelung, für die Zulassung zum Masterstudium sei ein abgeschlossenes Erststudium die Voraussetzung, sie zumindest im Moment vor Schwierigkeiten stelle. Da es aufgrund der immer noch relativ geringen Zahl an Bachelorstudiengängen nur wenige Studierende mit einem an einer deutschen Hochschule erworbenen Bachelor gebe, gleichzeitig die Aussicht für Studierende, nach einem abgeschlossenen Langstudium noch ein weiteres – möglicherweise kostenpflichtiges – Studium aufzunehmen, wenig attraktiv sei, hätten die Studienganganbieter massive Probleme, deutsche Studierende für ihre Masterangebote zu gewinnen. Dies führe dazu, dass die Masterstudiengänge zwar im positiven Sinne international ausgerichtet, allerdings im negativen Sinne eben einseitig international besetzt seien. Die erwünschte gute

Mischung, so ist zu vermuten, wird sich in den nächsten Jahren entwickeln, wenn die Zahl der Bachelorstudiengänge und damit die Zahl der Bachelorabsolventen steigt.

Eine andere Problematik wird sich hingegen eher verschärfen, wenn die Umstellung auf das neue Studiensystem fortgeführt wird. Was die von uns befragten Hochschullehrenden überwiegend als positive Entwicklung gesehen haben, nämlich die gezielte Auswahl der Studierenden für ihre Bachelor- und Masterstudiengänge, kann im größeren Maßstab zum Problem werden. Geht man einmal davon aus, dass weiter der Anspruch erhoben wird, die Studienprogramme profiliert zu gestalten, die Zahl der Studienplätze zu begrenzen und die Studierenden in einem individuellen Verfahren auszuwählen, und dass gleichzeitig das Bestreben besteht, die Studierendenzahlen im deutschen Hochschulsystem insgesamt auf dem bestehenden Niveau zu halten oder die Zahlen sogar zu steigern, so ist grundsätzlich zu fragen, wie alle Studierenden einen Studienplatz in einem der neuen oder umgestalteten Studiengänge erhalten sollen. Selbst wenn nach einiger Zeit die Nachfrage nach den neuen Studienangeboten im Einzelnen besser eingeschätzt werden kann, ist damit das Verteilungsproblem noch nicht gelöst. Zu vermuten ist, dass die Zahl der Studiengänge im neuen System weit höher liegen wird als im traditionellen Studiensystem.

Neue Abschlüsse im traditionellen System

Aus den Aussagen der Befragten ist deutlich geworden, dass die Umstellung auf ein zweistufiges System im Fall der traditionellen Langstudiengänge relativ viel Zeit benötigt, da sowohl die Studierenden aus den bestehenden Studiengängen als auch die Bachelor- und Masterstudierenden nach den jeweils geltenden Studien- und Prüfungsordnungen ihre Studien abschließen sollen. Häufig werden in solchen Fällen gemeinsame Lehrveranstaltungen angeboten, und gelegentlich kommt es dabei zu problematischen Formen des Übergangs zwischen traditionellem und neuem Studium, aber man darf optimistisch sein, dass mit der Zeit klarere Regeln gefunden werden.

In den neu entwickelten, nicht konsekutiv gebundenen Masterstudiengängen hingegen erfolgt die Umstellung rasch, begründet zum einen durch die Gelegenheit und Notwendigkeit, bei der Neugestaltung von Anfang die Reformforderungen zu erfüllen (Stichworte: interdisziplinäre Zusammenarbeit, Lehrangebot in englischer Sprache, Einbindung von Auslandsaufenthalten), zum anderen dadurch, dass die Neuschaffung eines Masterstudiengangs in den meisten Fällen nicht von übergeordneter Stelle angewiesen, sondern durch die persönlichen Initiative eines oder weniger Lehrender angestoßen wurde.

Hinsichtlich der eigenständigen Masterangebote ist außerdem festzuhalten, dass gegenüber einigen Programmverantwortlichen, die in der vorliegenden Studie befragt wurden, geäußert worden war, ein Masterstudium ohne einen zugehörigen Bachelorstudiengang sei politisch nicht erwünscht, und sie sollten sich bemühen, ein entsprechendes Bachelorstudium einzurichten. Diese Forderung ist jedoch gesetzlich nicht begründet, und sie widerspricht dem Reformgedanken, gerade durch ein gestuftes Studiensystem den flexibleren Übergang von einer Ausbildungsstufe zur nächsten zu ermöglichen, auch über Hochschulgrenzen hinweg.

Studienkonzepte und Studieninhalte

Sowohl die Lehrenden als auch die Studierenden schildern die Schwierigkeiten, die in dem Anspruch liegen, im oftmals nur dreijährigen Bachelorstudium alle denkbaren positiven Studienelemente unterzubringen: die Vermittlung von grundlegendem Fachwissen, von

übergreifenden Zusatzqualifikationen und Schlüsselkompetenzen, die Lehre in englischer Sprache und den verpflichtenden Auslandsaufenthalt, das Berufspraktikum und nicht zuletzt die Persönlichkeitsbildung der Studierenden. Um diesen Ansprüchen auch nur ansatzweise gerecht zu werden, wird das Bachelorstudium deutlich strukturiert, und die Lehrinhalte werden komprimiert. „Kontrolle oder Selbstständigkeit“, „gut strukturiertes, zielorientiertes Studium oder Hilflosigkeit“ – allein an der Formulierung der vermeintlichen Alternativen lassen sich die verschiedenen in der Diskussion eingenommenen Positionen ablesen. In gemilderter Form trat die Debatte um die Verschulung des Studiums auch bei den Programmverantwortlichen und Studierenden der Masterangebote auf.

Unter den Studierenden scheint sich in unserer Studie abzuzeichnen, dass sie das strukturierte Studiensystem positiv bewerten und die neuen Strukturen weniger als negative Eingrenzung ihrer akademischen und persönlichen Freiheit empfinden. Die Entscheidungsfreiheit, so der Eindruck, zeigt sich im neuen System in der bewussten Auswahl des eigenen Studienprogramms, nicht mehr unbedingt in der Art des Studierens selbst.

Studienmodule und Leistungspunkte

Nach wie vor ist die Modularisierung von Studienprogrammen ein Bereich, in dem an den Fachbereichen und Instituten ganz unterschiedliche Erwartungen wahrgenommen werden, zahlreiche nicht zu vereinbarende Begriffsdefinitionen vorliegen und dementsprechend verschiedene Vorgehensweisen gewählt werden. Hier gab es von Beginn der Reformen an zu wenig klare Hinweise, wie ein Studiengang systematisch in Module gegliedert und mit Leistungspunkten versehen werden kann.

Die Module unterschiedlicher Fachbereiche und Hochschulen sind meist nicht kompatibel, womit eines der anfangs geäußerten Reformziele negiert wurde. Module können allerdings wesentlich dazu beitragen, das Studium – an einer bestimmten Hochschule, in einem bestimmten Fachbereich – besser zu strukturieren und damit den Studierenden einen guten Überblick über thematische Zusammenhänge und Lernziele zu geben.

Leistungspunktsysteme haben sich mittlerweile an den deutschen Hochschulen etabliert. Die Programmverantwortlichen in unserer Studie berichteten, dass sich das Kollegium über die Diskussion zur Zuweisung von Leistungspunkten auch inhaltlich über das Studienprogramm und die Lehrveranstaltungen auseinandergesetzt habe – ein oft konfliktreicher, aber notwendiger Prozess. Obgleich die Leistungspunkte im Bereich der Anerkennung von Studienleistungen in den vergangenen Jahren bereits zu deutlichen Erleichterungen geführt haben, besteht hier doch weiter Verbesserungsbedarf, vor allem im Hinblick darauf, dass die Umrechnung von Semesterwochenstunden in Leistungspunkte oft sogar innerhalb einer Hochschule auf unterschiedliche Weise vorgenommen wird.

Betreuung der Studierenden

Die Programmverantwortlichen schilderten uns in praktisch allen Fällen mit offener Begeisterung ihre Formen der Studierendenbetreuung, die tatsächlich und auch aus der Sicht der Studierenden deutlich über das Angebot einer wöchentlichen Sprechstunde hinausgeht. Nun haben die von uns als Beispiele angeführten Studiengänge den Vorteil, dass hier – mit Ausnahmen – relativ kleine Studierendenzahlen zu verzeichnen sind. Hier kommen vermutlich zwei Faktoren zusammen: die geringe Gruppengröße, die eine intensive Betreuung ermöglicht, und das Engagement der Lehrenden, gerade wenn sie selbst die Initiatoren des neuen Studienangebotes waren.

Wenn Bachelor- und Masterstudiengänge in Zukunft das Regelangebot an deutschen Hochschulen darstellen, kann sicher nicht in jedem einzelnen Studiengang ein so gutes Betreuungsverhältnis bestehen, wie es hier in Beispielen skizziert wurde. Aber es ist zu hoffen, dass in jedem Fall im Zuge der Studienstrukturreformen auch über neue, bessere Formen der Betreuung nachgedacht wird.

Übergänge

Da wir in der Studie Bachelorabsolventen ausschließlich in ihrer Rolle als Masterstudierende befragt haben, können hier keine Aussagen zum Übergang von Bachelorabsolventen in den Beruf getroffen werden. Aus den Erzählungen der befragten Studierenden ist jedoch deutlich geworden, dass die meisten von ihnen schon zu Beginn des Bachelorstudiums die Absicht hatten, danach nicht auf den Arbeitsmarkt überzuwechseln, sondern ein Masterstudium anzuschließen. Außerdem ist den Schilderungen zu entnehmen, dass, selbst wenn sich Bachelorabsolventen auf dem Arbeitsmarkt orientieren, ihnen derzeit noch Skepsis entgegenschlägt, ob in dem abgeschlossenen Erststudium wirklich schon ausreichende Qualifikationen vermittelt worden seien. Einige befragte Absolventinnen schätzten selbst ihre Ausbildung als unzulänglich für einen Berufsantritt ein.

Beide angesprochenen Probleme, also die mangelnde Akzeptanz der neuen Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt sowie die möglicherweise nicht ausreichende Qualifizierung im kurzen Erststudium, sind nicht von der Hand zu weisen. Das erstgenannte Problem ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach ein Übergangsphänomen, das sich vor dem Hintergrund einer insgesamt angespannten wirtschaftlichen Lage momentan als besonders bedrückend für die Bachelorabsolventen zeigt, sich mit der weiteren Umstellung auf die neuen Strukturen aber mildern lassen wird.

Die befragten Arbeitgeber jedenfalls äußerten im Hinblick auf die zukünftige Hochschulbildung und den Bachelor als ersten berufsqualifizierenden Abschluss weder Skepsis noch Geringschätzung. Sie sehen das pragmatisch: Wenn es Neuerungen im Hochschulsystem gebe, werde man sich eben auf die Neuerungen einstellen. Ohnehin sei der Studienabschluss sicher nicht der Aspekt, auf dem eine Einstellungsentscheidung zuvorderst beruhe.

Finanzierung

Die oben geschilderten hohen Ansprüche an die neuen Studiengänge, beginnend mit der Auswahl der Studierenden, fortgeführt über die profilierte, exzellente Gestaltung des Studienangebots, bis hin zu dessen langfristiger Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung, stellen die Verantwortlichen auf allen Ebenen vor ernsthafte finanzielle Herausforderungen. Wer leistet die Anschubfinanzierung für die neuen Studienangebote? Wer sorgt für die langfristige Unterstützung? Was passiert mit jenen Studiengängen, die zum Start kräftig unterstützt wurden, denen aber dann die Mittel gekürzt worden sind? Und was bedeutet der theoretisch weit gefasste Finanzrahmen praktisch für die Studierenden? Viele mit der Studienstrukturreform verbundenen Hoffnungen können nur dann erfüllt werden, wenn zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen – dieser Punkt wird alle Beteiligten noch auf lange Sicht beschäftigen.

Quellen

- [AR 2001] Akkreditierungsrat (2001): Leitfaden für Gutachter/-innen in Akkreditierungsverfahren (verabschiedet am 20. Juni 2001). <http://www.akkreditierungsrat.de/gutachterleitfaden.htm> (29.04.04).
- [AR 2004] Akkreditierungsrat (2004): Entscheidungsgrundlagen für die Genehmigung von Studiengängen mit den Abschlüssen Bachelor/Bakkalaureus und Master/Magister in den einzelnen Bundesländern (Stand: 03.12.2004). http://www.akkreditierungsrat.de/Eckwerte_BA_MA12_04.doc (03.02.05).
- [Hochschulkompass 2005] HRK-Hochschulkompass. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz. Stand der Daten: 18.01.2005. <http://www.hochschulkompass.de> (03.02.05).
- [HRG 2004] Hochschulrahmengesetz (HRG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Januar 1999 (BGBl. I S. 18), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 27. Dezember 2004 (BGBl. I S. 3835). http://www.bmbf.de/pub/HRG_20041231.pdf (04.01.05).
- [HRGÄndG4 1998] Text des Hochschulrahmengesetzes in der Fassung des Vierten Gesetzes zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes (4. HRGÄndG) vom 20. August 1998 (BGBl. I S. 2190). <http://www.iv.tu-berlin.de/comm/ak/Dokumente/GesetzeVerordnungen/HRG98.pdf> (18.01.05).
- [HRK 1997a] Hochschulrektorenkonferenz (1997): Zu Kreditpunkte-Systemen und Modularisierung. http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_459.php.html (14.12.04).
- [HRK 1997b] Hochschulrektorenkonferenz (1997): Zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen/-abschlüssen. http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_486.php.html (14.12.04).
- [HRK 2004] Hochschulrektorenkonferenz (2004): ECTS als System zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen. Entschließung des 98. Senats vom 10. Februar 2004. http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_276.php.html (15.02.05).
- [KMK 1996] Kultusministerkonferenz (1996): Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Studienstandortes Deutschland. Bericht der Kultusministerkonferenz vom 18. November 1996.
- [KMK 2003] Kultusministerkonferenz (2003): Ländergemeinsame Strukturvorgaben gemäß § 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003. <http://www.kultusministerkonferenz.de/doc/hschule/struktvorgaben.pdf> (12.07.04).
- [KMK 2004] Kultusministerkonferenz (2004): Statut für ein länder- und hochschulübergreifendes Akkreditierungsverfahren. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 24.05.2002 i.d.F. v. 05.02.2004. <http://www.kultusministerkonferenz.de/doc/laendakk.pdf> (12.07.04).
- [Rehburg 2004] Rehburg, M. (2004): Alle Wege führen nach Bologna: Studienreformen im europäischen Hochschulraum. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, 52. Jg., Heft 4, S. 476–489.
- [Schwarz-Hahn u. Rehburg 2004] Schwarz-Hahn, S. und Rehburg, M. (2004): Bachelor und Master in Deutschland. Empirische Befunde zur Studienstrukturreform. Münster: Waxmann. [Die Studie ist auch auf den Internetseiten des Bundesministeriums für Bildung und Forschung einzusehen: http://www.bmbf.de/pub/bachelor_und_master_in_deutschland.pdf.]
- [Schwarz u. Teichler 2000] Schwarz, S. und Teichler, U. (Hg.) (2000): Credits an deutschen Hochschulen. Kleine Einheiten – große Wirkung. Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- [StatBund 2004a] Statistisches Bundesamt (2004): Bildung und Kultur. Prüfungen an Hochschulen, 2003. Fachserie 11, Reihe 4.2. Wiesbaden.
- [StatBund 2004b] Statistisches Bundesamt (2004): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen, Wintersemester 2003/2004. Fachserie 11, Reihe 4.1. Wiesbaden.